

**METE TET ANSANM -
Steckt die Köpfe zusammen!**

**Sozialkapital in ländlichen
Basisorganisationen Haitis. Potenzial zur
Minderung der Armut?**

Dissertation zur Erlangung des
Doktorgrades (Dr. rer. soc.)
des Fachbereichs Sozial- und Kulturwissenschaften
der Justus-Liebig-Universität Gießen

Vorgelegt von:

Claudia Trentmann

aus Berlin

November 2003

Vorwort und Danksagung

Während meiner mehrjährigen Beratungstätigkeit in einem Entwicklungsvorhaben der Technischen Zusammenarbeit in Haiti haben sich im Zusammenleben und –arbeiten mit der ländlichen Bevölkerung Fragestellungen ergeben, die mir lohnenswert erschienen, zu erforschen. Dabei sollten insbesondere die Menschen selbst zu Wort kommen, damit aus ihrer Perspektive die Realitäten besser verständlich werden. Die Wahrnehmung der Betroffenen ist letztendlich die Voraussetzung, angemessenere Problemlösungen zu finden, die in der jeweiligen Praxis den Erfolg bestimmen. Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis einer langjährigen entwicklungspolitischen Auseinandersetzung mit dem Thema und erhebt den Anspruch, entwicklungspolitische Theorie und Praxis miteinander zu verbinden.

Ich möchte allen Kolleginnen und Kollegen aus dem GTZ-Vorhaben in *Hinche* sowie den haitianischen Bauern und Bäuerinnen in den jeweiligen Untersuchungsregionen für ihre Unterstützung danken. Sie haben mir während der zahlreichen Arbeitstreffen und Gruppendiskussionen bereitwillig Auskunft gegeben. Ohne ihre Sichtweisen und Beiträge wäre die Arbeit nicht möglich gewesen. Mein besonderer Dank gilt Ideveny Bastia aus *Hinche*, der mich während der gesamten Feldphase begleitete und die Moderation der Gruppeninterviews durchführte.

Insbesondere möchte ich meinen beiden Betreuern Prof. Dr. Dr. Reimer Gronemeyer und Prof. Dr. Andreas Bodenstedt sowie dem Forschungskolloquium des Fachbereichs 09 der Justus-Liebig-Universität in Gießen danken, die diese Arbeit wissenschaftlich betreut haben und mir immer kritisch zur Seite standen. Für die inhaltliche Überarbeitung, die Übersetzung der Interviews und die Fertigstellung der Arbeit danke ich ebenfalls Claudette Coulanges, Jean-Baptiste Célestin, Anne-Madeleine Bau, Benedikt Korf, Dr. Irmela Riedlberger, Dr. Heike Molitor, Ulrich Wessollek sowie Dr. Jochen Meyer für die Endredaktion.

Nicht zuletzt gilt mein Dank auch meiner Familie und allen Freundinnen und Freunden, die während der langjährigen Forschung in allen Phasen an mich geglaubt haben.

Claudia Trentmann

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort und Danksagung	
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	
Abkürzungsverzeichnis	
1. Einleitung	1
1.1. Hintergrund der Arbeit	1
1.2. Problemstellung	4
1.3. Zielsetzung und Forschungsinteresse	6
1.4. Aufbau und Struktur	7
 THEORETISCHER, ANALYTISCHER UND ENTWICKLUNGSPOLITISCHER BEZUGSRAHMEN	
2. Theoretische Einordnung und Konzept von Basisorganisationen und Sozialkapital	10
2.1. Inhaltliche und sozialtheoretische Bestimmung des Organisationstyps Basisorganisation	11
2.1.1. Begriff und Klassifikationen von Basisorganisationen	11
2.1.2. Prinzipien und Merkmale des Organisationstyps Basisorganisation	16
2.1.2.1. Der Partizipationsgedanke: Handlungstheorie oder Rekonstruktion der Lebenswelt?	16
2.1.2.2. Kollektives Handeln	21
2.1.2.3. Das Solidaritätsprinzip: Altruismus oder Reziprozität?	24
2.1.2.4. Vertrauen: Das Bindemittel aller Kooperationsbeziehungen	30
2.2. Sozialkapital: Begriffliche Einordnung und theoretische Anknüpfungen	33
2.2.1. Historische Entstehung und Verwendung des Begriffs Sozialkapital	34
2.2.2. Theoretische Diskurse und Formen von Sozialkapital	36
2.2.3. Sozialkapital in der entwicklungspolitischen Debatte	46
2.2.4. Sozialkapital: Eine kritische Betrachtung	54
2.2.5. Annäherung an ein <i>Conceptual Framework</i>	58
2.2.5.1. Grundüberlegungen zur Einschätzung von Sozialkapital	57
2.2.5.2. Bezug zum Untersuchungsgegenstand: Basisorganisationen im ländlichen Haiti	60
2.2.5.3. Das Modell zur Einschätzung von Sozialkapital	62
2.3. Stellenwert von Sozialkapital und Basisorganisationen im Rahmen der entwicklungspolitischen Diskussion über Armutsminderung	67
2.3.1. Die Begriffe Entwicklung und Armut	67
2.3.2. Aktuelle Politikansätze zur Armutsminderung: Prämissen für die Nutzbarmachung von Sozialkapital	72
2.3.3. Die Organisationen der Armen	76
2.3.4. Sozialkapital als Dimension der Armutsminderung	78

3. Gesellschaftliche und entwicklungspolitische Rahmenbedingungen von Basisorganisationen im ländlichen Haiti	82
3.1. Die Ursprünge traditioneller Gemeinschaftsformen im ländlichen Haiti	82
3.2. Der lokale organisationelle Kontext: Das Spannungsfeld zwischen formalrechtlichen Verwaltungsstrukturen und zivilgesellschaftlichen Akteuren	85
3.2.1. Diktaturen als politisches System	85
3.1.2. Der schwierige Weg der Demokratisierung	90
3.2.2.1. Territoriale Gebietsreform und Mitbestimmung der ländlichen Bevölkerung	91
3.2.2.2. Staatliche und nicht-staatliche Dienstleister und Zivilgesellschaft im <i>Département du Centre</i>	96
4. Methodik und Durchführung der Untersuchung	105
4.1. Vorüberlegungen zur Forschungskonzeption	105
4.2. Qualitativer Forschungsansatz und methodologische Prämissen	107
4.3. Methoden und Auswertungsstrategien	110
4.3.1. Zur Forschungsmethode der Rekonstruktiven Sozialforschung	110
4.3.2. Die Erhebungsmethoden	112
4.3.2.1. Gruppendiskussionen	112
4.3.2.2. Qualitative Interviews	113
4.3.2.3. Teilnehmende Beobachtung	114
4.3.2.4. Visualisierte Moderationsmethode	114
4.3.3. Die Auswertungsstrategien: Dokumentarische Methode und Typenbildung	115
4.4. Durchführung der Untersuchung	121
4.4.1. Untersuchungsgebiet	121
4.2.2. Auswahl der zu untersuchenden Basisorganisationen	122
4.4.3. Forschungsteam	123
4.4.4. Arbeitsmethodik	123
4.5. Die Involviertheit des Forschers	124
4.6. Geltungsbegründung der qualitativen Daten	125

EMPIRISCHER TEIL

5. Basisorganisationen im <i>Département du Centre</i> - Haiti	129
5.1. Allgemeine Daten zur Gründungsgeschichte und Funktionsweise der untersuchten Basisorganisationen (10 Kernfragen)	130
5.2. Kollektive Handlung und Motivlagen für den Zusammenschluss (<i>Raison d’Etre</i>) der Basisgruppen aus der Sicht ihrer aktiven Mitglieder	140
5.2.1. Individuelle und kollektive Leistungen	149
5.2.2. Reziprokes Verhalten: Solidarität, <i>Rational-Choice</i> oder Überlebensstrategie	151
5.2.3. Verbindung von autochthonen und modernen Gemeinschaftsformen	153

5.3. Gründe der Beteiligung – Motivlagen	156
5.4. Nutzen aus der Organisation	161
5.5. Wahrnehmung von Veränderungserfahrung	162
5.6. Armuts- und Entwicklungsbegriff der befragten Mitglieder	164
5.7. Wichtige Merkmale der Basisorganisation und die Bewertung durch ihre Mitglieder	167
5.8. Kooperationsbeziehungen	169
6. Typologie der Organisationsrealität in Basisorganisationen	171
7. Ausprägungen von Sozialkapital in ländlichen Basisorganisationen und ihr Potenzial zur Armutsminderung	182
7.1. Analyse der empirischen Ergebnisse im Kontext der theoretischen Dimensionen und Eigenschaften	182
7.2. Nutzbarmachung von Sozialkapital für die Armutsminderung	201
7.2.1. Dimensionen von Armut und Sozialkapital	201
7.2.2. Einschätzung des Potenzials von Sozialkapital zur Armutsminderung aus Sicht der Mitglieder von Basisorganisationen	203
8. Schlussfolgerungen für die entwicklungspolitische Diskussion zur Armutsminderung	207
8.1. Funktionen von Sozialkapital in Basisorganisationen	207
8.2. Potenzial von Sozialkapital für die Armutsminderung – Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion	212
ZUSAMMENFASSUNG	219
BIBLIOGRAPHIE	229
ANHANG:	
I. Karte von Haiti und Beschreibung der allgemeinen Indikatoren des Landes	
II. Arbeitsmethodik, Fragetechniken und Interviewleitfäden	

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

	Seite
Tabelle 1: Historischer Rückblick von Untersuchungen zu Sozialkapital	35
Tabelle 2: Traditionelle Gemeinschafts- und Arbeitsformen in Haiti	83
Tabelle 3: Lokale Organisationsstrukturen auf dem <i>Plateau Central</i>	104
Tabelle 4: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung nach KLUGE	120
Tabelle 5: Tabellarische Zusammenfassung der allgemeinen Daten über die untersuchten Basisorganisationen	132
Tabelle 6: Auszug von Antworten der untersuchten Basisgruppen über die Motivlagen des Gruppenzusammenhaltes	142
Tabelle 7: Produzierte individuelle und Kollektivgüter in den untersuchten Basisorganisationen	150
Tabelle 8: Gegenüberstellung von Strukturmerkmalen von autochthonen und modernen Gemeinschafts- bzw. Organisationsformen im Vergleich zu den untersuchten Basisorganisationen	155
Tabelle 9: Motive der untersuchten Basisorganisationen im <i>Département du Centre</i> nach Häufigkeit der Nennung	157
Tabelle 10: Selbst-definierter Entwicklungsbegriff der organisierten Mitglieder in Basisorganisationen	165
Tabelle 11: Die drei wichtigsten Merkmale pro untersuchter Basisgruppen aus der Sicht der Mitglieder	168
Tabelle 12: Gängige Sozialkapitalansätze und ihre kontroversen Eigenschaften	185
Tabelle 13: Eigenschaften von Sozialkapital	183
Tabelle 14: Zusammenfassende Beschreibung der Aktivitäten in den untersuchten Basisorganisationen hinsichtlich der Eigenschaften von Sozialkapital	199

Abbildung 1:	Skizze der Sozialkapitaltheorie nach LIN	45
Abbildung 2:	Modell der Eigenschaften von Sozialkapital kollektiver Akteure	63
Abbildung 3:	Wechselwirkungen zwischen den Dimensionen von Armut und Wohlergehen	72
Abbildung 4:	Gewichtung der wichtigsten Merkmale aller Gruppen durch die befragten Mitglieder	167
Abbildung 5:	Formelle und informelle Kooperationsbeziehungen zwischen der untersuchten Basisorganisation und anderen lokalen Akteuren auf den verschiedenen administrativen Ebenen	170

Abkürzungsverzeichnis

ACDPB	Association Coopérative pour le Développement des Paysans de Bohoc
AKA	Arbeitskreis Armutsbekämpfung
ASEC	Assemblée de la Section Communale
BO	Basisorganisation
BMZ	Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung
CAC	Conseils d'Action communautaire
CASEC	Conseils Administrative dans les Sections Communales
CBO	Community-Based Organisation
DAC	Development Assistance Committee
DFID	Department for International Development
EZ	Entwicklungszusammenarbeit
FAM	Fédération des Femmes de Maissade
FAO	Food and Agriculture Organisation
GOPA	Gesellschaft für Organisation, Planung und Arbeitsmethodik
GO	Governmental Organisation
GRO	Grassroots Organisation
GTZ	Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit
HDR	Human Development Report
KEK	Kultur – Entwicklung - Kommunikation
LFPD	La Famille des Paysans de Demarague
MARNDR	Ministère d'Agriculture, des Ressources Naturelles y du Développement Rural
MPP	Mouvement des Paysans de Papaye
NRO	Nichtregierungsorganisation
OCDCS	Organisation Chrétienne du Développement Communautaire de Savanne Cajou
OECD	Organisation für wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit
ONG	Organisation Non-Gouvernemental
PFI/PSI	Petits Frères de l'Incarnation / Petites Soeurs de l'Incarnation

PISANO	Projet Intégré de Sécurité Alimentaire dans le Nord-Ouest
POA	Participatory Organisational Analysis
SACAD	Systèmes Agraires Caribéens et Alternatives de Développement – Université des Antilles et de la Guayane.
TKL	Ti Kominoté Légliz (Petite Communauté de l’Eglise)
UNDP	United Nations Development Programme
UNICEF	United Nations Children’s Fund
UNO	United Nations Organisation
WB	Weltbank

1. Einleitung

1.1. Hintergrund der Arbeit

Armutsreduzierende Ansätze und die Verbesserung der Lebensbedingungen armer Bevölkerungsgruppen sind eine der zentralen Herausforderungen der Gegenwart im Kontext der Globalisierung. Weltweit sind rund 1.2 Milliarden Menschen arm, sie haben weniger als einen Dollar pro Tag zum leben. Zum Jahrtausendwechsel haben sich die Vereinten Nationen das ehrgeizige Ziel gesetzt, die Armut auf der Erde bis zum Jahr 2015 um die Hälfte zu senken. Die deutsche Bundesregierung leistet mit dem ins Leben gerufenen Aktionsprogramm 2015 ihren Beitrag, extreme Armut zu mindern. Die Ursachen von Armut sind komplex und unterscheiden sich von Land zu Land. Armutsminderung ist daher ein entscheidendes Element entwicklungspolitischer Zielsetzungen und setzt auf verschiedenen Ebenen an¹.

Als eine herausragende Dimension innerhalb der Ansätze zur Armutsminderung erhielt der Begriff Sozialkapital² in den letzten Jahren Einzug in die gesellschafts- und entwicklungspolitische Debatte. Unter dem Begriff Sozialkapital werden aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven heraus die Phänomene der Gemeinschaftsfähigkeit von Gesellschaften und die Mechanismen menschlicher Kooperation verstanden und untersucht. Diese beruhen in dem Grundgedanken, dass kollektive Handlung und Organisationsrealitäten maßgeblich durch soziale Normen, Vertrauensbeziehungen, Solidarität und reziprokes Verhalten bestimmt werden. Ihnen wird eine wichtige Rolle für den sozialen und wirtschaftlichen Wandel einer Bevölkerung und damit für die Armutsminderung zugeschrieben.

Die Untersuchung von Sozialkapital soll erklären, wieso z.B. in Organisationen trotz gleicher Ressourcenausstattung und Rahmenbedingungen einige erfolg-

¹ BMZ, Aktionsprogramm 2015, 2000; vgl. Milleniumsgipfel der Vereinten Nationen im September 2000 in New York; Weltbank, Weltentwicklungsbericht, 2000/01

² Eine Standortbestimmung des Begriffs Sozialkapital befindet sich in Kapitel 2.2. In der deutschsprachigen Literatur hat sich zwar der Begriff „Sozialvermögen“ durchgesetzt, aufgrund der überwiegend englisch-sprachigen Literatur wird allerdings analog der Übersetzung weiterhin der Terminus „Sozialkapital“ verwendet.

reicher wirken als andere³ und aufgrund welcher Bedingungen sich die Lebensumstände ihrer Mitglieder bestimmen. In diesem Sinne werden gesellschaftliche Kräfte, Kreativität, Selbstorganisation und die Bereitschaft armer Bevölkerungsgruppen, ihre Situation zu ändern und aktiv an politischen, wirtschaftlichen und sozialen Prozessen teilzuhaben, in den Blickpunkt gerückt.

Mein Forschungsinteresse gilt den Zusammenhängen zwischen selbstorganisierten Basisgruppen, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die das Überleben armer Bevölkerungen bestimmen und den möglichen Ansätzen zur Armutsminderung. Die Forschungsfrage entwickelte sich zwischen 1996 und 2000 in Haiti im Rahmen der Beratungstätigkeit in einem Entwicklungsvorhaben der technischen Zusammenarbeit. Das Projekt verfolgte das Ziel, die Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung im sozio-politischen Kontext Haitis⁴ zu verbessern. Im Rahmen dieser Beratungstätigkeit und im Zusammenleben mit der Bevölkerung im ländlichen Haiti ist deutlich geworden, dass arme Menschen oft ausgegrenzt sind und ihre Interessen kaum Gehör finden. Es sollen in dieser Arbeit also die betroffenen Menschen zu Wort kommen, damit ihre Realität – insbesondere die soziale und Organisationsrealität – verstanden werden kann. Auf dieser Grundlage können dann Hypothesen formuliert und Unterstützungsmaßnahmen abgeleitet werden, anstatt bestehende entwicklungspolitische bzw. technische Konzepte auf diesen Kontext anzuwenden.

Haiti wurde einst als die „Perle der Antillen“ bezeichnet und in früheren Zeiten aufgrund seiner unerschöpflichen Ressourcen und ökologischen Vielfalt gerühmt. Haiti ist heute eins der ärmsten Länder der westlichen Hemisphäre⁵ und liegt mit einem Pro-Kopf-Einkommen von 250,- US\$ wesentlich unter dem lateinamerikanischen Durchschnitt. Mehr als 80% der Landbevölkerung lebt

³ Vgl. Putnam, R., 1993; 2001

⁴ Ein langfristiger Beratungseinsatz erfolgte in dem von der GOPA/GTZ unterstützten Ernährungssicherungsvorhaben PISANO im Nord-West-Department von Haiti zwischen 1996-1998; die 4 monatige Feldphase für die vorliegende Arbeit fand im *Département du Centre / Hinche* im Umfeld eines Kommunalentwicklungsprojekts der GTZ im Jahr 2000 statt.

⁵ UNDP, 2002, S. 179

in Armut, die Infrastruktur und Dienstleistungen in allen sozialen, ökonomischen und politischen Sektoren sind unzureichend⁶.

Als Schlüsselfaktoren für die Armutssituation des Landes werden u.a. langjährige Diktaturen, die ihre Wurzeln in der Kolonialgeschichte haben, die anhaltende politische Instabilität, schwache Regierungsstrukturen, Korruption, schwaches Wirtschaftswachstum und eine extrem unzureichende Schul- und Ausbildungssituation genannt, die zu einer weiteren Verarmung der Bevölkerung geführt haben⁷.

Auf der anderen Seite ist Haitis unangefochtener Reichtum die Fähigkeit seiner Menschen, sich auf der Ebene lokaler Gemeinschaften zu organisieren und zu vernetzen. Seit jeher haben sich Frauen und Männer, ländliche und städtische Bevölkerungen in Hunderten von Basisorganisationen, sozialen Bewegungen, Nachbarschaftsgruppen, Vereinen und anderen Gruppierungen zusammengeschlossen, um durch gemeinsames Handeln auf der einen Seite die Not zu lindern, und auf der anderen Seite ein zivilgesellschaftliches Gegengewicht zu politischer Repression, Unterdrückung und institutioneller Unfähigkeit herzustellen. Nicht zuletzt aufgrund dieser Organisationsfähigkeit konnte in den späten 80er Jahren nach jahrzehntelanger Diktatur das Duvalier-Regime gestürzt und ein sozialer Wandel im Land eingeleitet werden. Diese Tradition selbsthilfeorientierter Organisationen und Netzwerke sowie die gegenseitige Hilfestellung und Kooperationsbeziehungen lokaler Initiativgruppen ist in Haiti bis heute lebendig⁸.

Die allgemeine Abwesenheit bzw. Ineffizienz staatlicher Institutionen, Dienstleistungsträger und Versorgungseinrichtungen in Haiti hat aber in den vergangenen Jahrzehnten dazu geführt, dass die Bevölkerung sich selbst überlassen wurde und damit ein Raum zu selbstorganisiertem Handeln entstand, der eine Vielfalt von Organisationsformen und Kooperationen weitgehend unkontrolliert vom Staat entstehen ließ.

⁶ Weltbank., 1998

⁷ ebda, S. 5

⁸ Gabaud, P.S., 2001, S. 15 ff.

Am Beispiel einer qualitativen Studie über Basisorganisationen im ländlichen Haiti sollen mit Hilfe der Analyse von Sozialkapital Erkenntnisse über die Handlungslogik und die Gemeinschaftskräfte lokaler Organisationen erlangt werden, indem der subjektive Nutzen aus der Sicht ihrer Mitglieder erforscht wird, um auf dieser Grundlage Ansätze zur Nutzbarmachung für Konzepte der Armutsminderung zu diskutieren.

1.2. Problemstellung

Es erscheint im ländlichen Haiti auffällig, dass die lokalen Formen der Selbstorganisation sich im Sinne sozialer Kohäsion und aufgrund robuster Normen und Verhaltensweisen innerhalb der Primärgruppen (*Groupements de base*) stark entwickelten, während die übergeordneten Zusammenschlüsse beispielsweise assoziierter Basisgruppen zu überregionalen Verbänden und Vereinen meist wenig gut funktionieren⁹. Ein Grund dafür ist sicherlich der weitgehende Ausschluß der ländlichen Bevölkerung und ihrer Organisationsformen an den formalen Institutionen sowie die extrem starke soziale Polarität der Gesellschaft, so daß informelle Organisationen auf lokaler Ebene sich weitgehend selbst überlassen sind und sich ebenso selbst regulieren¹⁰. Ein anderer Grund liegt im Verlust des Vertrauens durch Korruption oder individueller Bereicherung selbsternannter „Führungspersonen“ oder auch im Fehlverhalten politischer lokaler Eliten. Diese Zusammenhänge sind wenig untersucht und deshalb Bestandteil der vorliegenden Forschung.

Die Kräfte der Selbstorganisation und die Mechanismen kollektiver Handlung werden als charakteristische Merkmale von Sozialkapital bezeichnet¹¹, die ein generelles Entwicklungspotenzial dieser zivilgesellschaftlichen Initiativen darstellen und die es aufgrund dessen zu fördern bzw. zu bilden gilt, so die gleichlautende These zahlreicher Forscher und Entwicklungsstrategen¹². Inwieweit dieses Sozialkapital als Potenzial (oder Ressource) mobilisiert

⁹ Smucker, G.; White, A., 1998, S. 1

¹⁰ Barthelemy, G., 1989

¹¹ Vgl. Kapitel 2.2.

¹² Putnam, R., 1993; Putnam, R., 2001; Coleman, J., 1988, S. 95-120; Woolcock, M., 1998, S. 151-208

werden kann, ist Gegenstand der Analyse in der vorliegenden Untersuchung. Dabei ergeben sich folgende zentrale Fragen: Wie können diese Gemeinschaftskräfte charakterisiert und analysiert werden? Wie nehmen die Akteure dieses Potenzial wahr und welches Veränderungspotenzial kann zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen genutzt werden?

Trotz dieser kollektiven Handlungsrationalität an der Basis und der jahrelangen Überlieferung reziproker normativer Verhaltensweisen innerhalb der haitianischen Gesellschaft ist allerdings nicht zu übersehen, dass durch die stetige Verarmung und die politische Unfähigkeit des Staates, die auf Vertrauen und Gegenseitigkeit beruhende Solidaritätskapazität der Menschen an der Basis stark beeinträchtigt wurde. Des Weiteren gingen auch keine leistungsfähigen Organisationsformen mit sozio-ökonomischer Schlagkraft aus der Vielzahl der Initiativen hervor, was zahlreiche Fragen nach den Faktoren und Rahmenbedingungen für diese Situation aufwirft.

In Haiti stehen sich individuelles Wirtschaften des Familienbetriebs einerseits und Gemeinschaftsarbeiten und –aktivitäten auf der anderen Seite gegenüber und bedürfen einer tiefergehenden Analyse, um synergetische Effekte bzw. Hemmfaktoren für ein gemeinschaftliches Handeln identifizieren zu können.

Nach der Analyse der Kapazitäten und Defizite lokaler Basisorganisationen im ländlichen Haiti stellt sich dann die Frage, welchen Beitrag das Sozialkapital der ländlichen Basisorganisationen zur Verminderung von Armut überhaupt leisten kann.

Es gilt in der gegenwärtigen Debatte über den Forschungsstand von Sozialkapital als unbestritten, dass die Bildung von Sozialkapital als eine Fähigkeit der Gesellschaft von großer Bedeutung für ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist¹³. Wie dieses als „Ausstattung“ oder „Ressource“ vorhandene Kapital allerdings mobilisiert oder gebildet werden kann, ist bislang wenig erforscht. Der Begriff Sozialkapital ist noch unzureichend wissenschaftlich abgegrenzt und theoretisch verankert und findet nur zögernd seinen Platz in der entwicklungs-

¹³ vgl. Dasgupta, P., 2000, S. 325 ff.

politischen Diskussion. Deshalb wird in dieser Arbeit davon ausgegangen, dass Sozialkapital als Untersuchungsgegenstand von großer Bedeutung für die aktuelle Forschung ist und auch entwicklungspolitisch im Rahmen der Armutsminderung als Ansatz für einen erfolgreichen gesellschaftlichen Strukturwandel angesehen wird.

1.3. Zielsetzungen und Forschungsinteresse

In der Entwicklungszusammenarbeit und insbesondere der Armutsdiskussion gelten Basisorganisationen als „Hoffnungsträger“ zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, denen spezifische Stärken im Bereich Selbsthilfe, Eigeninitiative, Basisnähe, Partizipation, Kooperation, Mitbestimmung und *ownership* als Grundvoraussetzungen der „Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe“ zugeschrieben werden. Inwieweit diese Erwartungen erfüllt werden und welche Hemmfaktoren diese beeinflussen, ist zentrales Anliegen der Untersuchung. Die Analyse von Sozialkapital im Rahmen der Darstellung der Organisationswirklichkeit aus der Sicht ihrer Mitglieder mit Hilfe eines qualitativen explorativen Forschungsansatzes soll dabei notwendige Erkenntnisgrundlagen liefern.

Ziele der Untersuchung sind, aufgrund empirischer Daten

- (1) Aussagen über die Funktion, Struktur und Arbeitsweise von Basisorganisationen im ländlichen Haiti zu machen.
- (2) das „Innenleben“ (Identität, Motive des Zusammenschlusses, Kooperation u.v.m.) dieser Basisorganisationen zu erhellen und die Selbstwahrnehmung der organisierten Mitglieder dieser Organisationen zu erfassen, indem die sozialen Verhaltens- und Handlungsmuster der Akteure identifiziert und typologisiert werden.
- (3) die Bedeutung und den Beitrag von Sozialkapital in der Basisorganisation innerhalb der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

und im Hinblick auf die Möglichkeiten zur Armutsminderung zu analysieren und neue Hypothesen zu formulieren.

- (4) Die Diskussion über den Zusammenhang zwischen Sozialkapital in selbstorganisierten Basisgruppen und der Nutzbarmachung für armutsmindernde Ansätze voranzutreiben und über das ländliche Haiti hinaus die entwicklungspolitische Debatte zu bereichern.

1.4. Aufbau und Struktur

Nach der Kontextbeschreibung des ländlichen Haiti und der Vorstellung der zentralen Fragen und Zielsetzungen dieser Forschungsarbeit (Kapitel 1) wird in Kapitel 2 der theoretische, analytische und entwicklungspolitische Bezugsrahmen dargestellt. Dabei beschäftigt sich Kapitel 2.1 mit der inhaltlichen und sozialtheoretischen Bestimmung des Organisationstyps Basisorganisationen und erläutert ihre Prinzipien und Merkmale. Am Anschluss daran wird in Kapitel 2.2. eine ausführliche Einordnung und theoretische Standortbestimmung der Kategorie Sozialkapital vorgenommen, die aus den empirischen und theoretischen Überlegungen der letzten Forschungsdekade einen konzeptionellen Rahmen für die vorliegende Forschung inklusive der einzelnen Eigenschaften für Sozialkapital entwickelt. Der Stellenwert von Sozialkapital und Basisorganisationen im Rahmen der Armutsminderung wird anschliessend in Kapitel 2.3. erläutert.

Wichtig für die Einschätzung und Interpretation der Erkenntnisse aus der Untersuchung von Basisorganisationen ist die Kontextualisierung dieser Organisationsform, ihre Geschichte, Entwicklung und Bedeutung im heutigen ländlichen Haiti. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Bezugspunkte zur Forschungsarbeit werden ausführlich in Kapitel 3 analysiert.

Kapitel 4 stellt die Forschungskonzeption, den Studienaufbau und die methodische Durchführung der vorliegenden Arbeit dar. Die rekonstruktive Forschungsmethode wurde als angemessene Vorgehensweise für den explorativen

und qualitativen Ansatz angesehen und beschreibt die nicht-standardisierten Erhebungsmethoden und die einzelnen Auswertungsstrategien, um zu einer Typenbildung zu gelangen.

Danach schliesst sich der empirische Teil der Arbeit an, die Untersuchung von Basisorganisationen im *Departement du Centre* – Haiti. Wichtige Themen, die während der Feldphase in Haiti mit den Mitgliedern ausgewählter Basisorganisationen behandelt wurden, stellen die Teilkapitel von Kapitel 5 dar. Hauptthemen sind die kollektiven Handlungsstrategien, die Motivlagen für die Gruppenbildung, der Nutzen aus der Organisation und die Wahrnehmung von Veränderungserfahrung innerhalb des Lebenszyklus einer Organisation. Kernstück der Auswertung ist die Typologisierung von Handlungskategorien, um verallgemeinerbare Aussagen über Basisorganisationen aufgrund der empirischen Daten machen zu können (Kapitel 6).

Kapitel 7 widmet sich dann einer detaillierten Diskussion über den potenziellen Beitrag von Sozialkapital im Rahmen der Armutsminderung. Dabei wird Sozialkapital in den Basisorganisationen bewertet um Hypothesen und Konsequenzen für die Armutskonzepte abzuleiten.

Die Schlussfolgerungen für die Nutzbarmachung der Ergebnisse im Bereich der Armutsminderung werden in Kapitel 8 ausführlich diskutiert.

Die Zusammenfassung bildet daran anschliessend den Abschluss der Arbeit.

Zusammenfassend ergibt sich folgende Struktur der Arbeit:

Einleitung, Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit
<i>Theoretischer, analytischer und entwicklungspolitischer Bezugsrahmen</i> Das Konzept der Basisorganisationen Das Konzept von Sozialkapital Dimensionen von Armut und Ansätze der Armutsminderung
<i>Kontext der Arbeit:</i> Organisationslandschaft und Geschichte der Basisorganisationen im ländlichen Haiti
<i>Darstellung der Methodik und Auswertungsstrategien</i>
<i>Empirische Ergebnisse</i> Welche Charakteristika von Sozialkapital sind in Basisorganisationen beobachtbar? Was kann Sozialkapital in Basisorganisationen zur Armutsminderung beitragen? Gründungsgeschichte und Funktionsweise der untersuchten Basisorganisationen (10 Kernfragen) Kollektive Handlung und Motivlagen - Was tun die Basisorganisationen und warum? Welche konkreten Veränderungen haben die organisierten Mitglieder wahrgenommen? Welchen Nutzen haben die organisierten Mitglieder erfahren? Perzeption von Entwicklung aus der Sicht der organisierten Mitglieder Kooperationsbeziehungen Typenbildung von Handlungsstrategien und -rationalitäten der Akteure in Basisorganisationen Potenzial von Sozialkapital in Basisorganisationen für die Armutsminderung der ländlicher Bevölkerung in Haiti
Schlussfolgerungen und Konsequenzen für die Armutsminderung
Zusammenfassung

THEORETISCHER, ANALYTISCHER UND ENTWICKLUNGSPOLITISCHER BEZUGSRAHMEN

2. Theoretische Einordnung und Konzept von Basisorganisationen und Sozialkapital

« *Nous n'avons pas besoin d'État* »
(Trutz von Troya, Jakob Rösel, 1999)

Basisorganisationen¹⁴ gelten als Ausdruck zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation¹⁵ und haben in den vergangenen Jahrzehnten viel Aufmerksamkeit in der entwicklungspolitischen Diskussion erregt. Ihnen wird grundsätzlich das Potenzial einer sich selbsttragenden gesellschaftlichen Entwicklung zugeschrieben¹⁶. Somit wurden Basisorganisationen seit Mitte der 80er Jahre von vielen privaten und staatlichen Entwicklungsagenturen als Hoffnungsträger innerhalb der Armutsminderung angesehen, insbesondere im Sinne von *Hilfe-zur-Selbsthilfe* und Partizipationspostulaten zahlreicher armutsorientierter Entwicklungspolitiken¹⁷.

Zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen befürworten es, Basisorganisationen zu fördern und dadurch die Lebensbedingungen ihrer Mitglieder mittels Selbsthilfe nachhaltig zu verbessern. Viele Eigenschaften und Verhaltensprinzipien der Mitglieder in Basisorganisationen wie z. B. gegenseitige Hilfe (Reziprozität), Solidarität, Vertrauen, Partizipation sind seit vielen Dekaden bekannt und umfassend dokumentiert¹⁸.

Fasst man nun die gesamte Palette an Solidar- und Verhaltensprinzipien, die sich ihrerseits ergänzen, festigen und gegenseitig bedingen, unter dem Begriff Sozialkapital zusammen, so stellt sich ein Ressourcenvorrat dar, der als Potenzial für entwicklungsförderndes Handeln angesehen werden kann. Dabei geht es um die strukturelle Vernetzung der verschiedenen Verhaltensprinzipien und

¹⁴ Basisorganisationen (BO), Community Based Organizations (CBO), Grassroots Organizations (GO) sind gängige Synonyme zur Kennzeichnung dieses Organisations-typs von Nichtregierungsorganisationen (NRO).

¹⁵ Die Begriffe Selbstorganisation und Selbsthilfe werden an gesonderte Stelle dargestellt und abgegrenzt.

¹⁶ Smucker, G., 1998; Uphoff, N., 1996; Grootaart, C., 2001

¹⁷ Vgl. BMZ, 1989; Pinger, W., 1998; Weltbank – Weltentwicklungsbericht 2000/01; Weltbank – Weltentwicklungsbericht 2003

¹⁸ Vgl. Münkner, H.H., 1989; Schwedersky, T., 1989; Bodenstedt, A., 1980

Eigenschaften von Basisorganisationen, die die Anwendung des Begriffs „Sozialkapital“ geeignet erscheinen lassen.

Im Folgenden wird zunächst eine sozialtheoretische Bestimmung des Organisationstyp Basisorganisation vorgenommen und die wichtigsten Organisationsprinzipien vorgestellt, die sich daraus ableiten. Im Anschluss daran erfolgt dann die begriffliche und theoretische Einordnung von Sozialkapital.

2.1. Inhaltliche und sozialtheoretische Bestimmung des Organisationstyps Basisorganisation

2.1.1. Begriff und Klassifikationen von Basisorganisationen

Bei der oberflächlichen Betrachtung der entwicklungspolitischen Literatur über Basisorganisationen fällt bereits auf, dass dieser Begriff weitgehend synonym mit den internationalen Termini *Community Based Organization (CBO)*, *Grassroots Organization (GRO)*, *People's Organization* oder schlicht *Local Organization* verwendet wird. Alle Begriffe weisen jedoch unmissverständlich darauf hin, dass es sich um Organisationsstrukturen handelt, die auf der Teilnahme bzw. Mitgliedschaft von Menschen in kleinen überschaubaren geographischen Lebenszusammenhängen beruhen, die die Grundlage („Basis“ oder „Wurzel“) für ihr Zusammenwirken darstellen und deren Bedürfnisse demnach im Zentrum des Interesses stehen. An dieser Stelle sei bereits vorweg genommen, dass es sich bei diesem Organisationstyp allgemein um Gruppenzusammenschlüsse handelt, die sich durch reziprokes Verhalten (*face-to-face relationships*) und durch kollektive Aktivitäten (*collective action*) auszeichnen im Sinne der Verbesserung des Gemeinwohls ihrer Mitglieder. Dieser sogenannte Selbsthilfe-Aspekt, der sich aus der gegenseitigen Hilfestellung und den Austauschbeziehungen zwischen den organisierten Mitgliedern ergibt, ist die allgemeine Zielrichtung dieser Organisationsform.

Die in dieser Arbeit durchgängig verwendete Bezeichnung *Basisorganisation* beruht im wesentlichen auf der französischen bzw. kreolischen Übersetzung

des Begriffs *groupement de base* oder *organisation de base*, wie in Haiti selbsthilfeorientierte Gruppen genannt werden. Deshalb wird der Begriff beibehalten, auch wenn sich in den aktuellen Publikationen die Oberbegriffe *Community Based Organisation* und *local organization* durchgesetzt haben.

Im Rahmen der Analyse institutioneller Förderung von Organisationen in Entwicklungsländern beschäftigte sich UPHOFF¹⁹ bereits in den 80er und 90er Jahren mit der Frage, was *local* oder *grassroots organizations* eigentlich ausmacht und wie diese z. B. gegenüber Nichtregierungsorganisationen abzugrenzen seien. UPHOFF verweist zunächst auf die notwendige Abgrenzung verschiedener Ebenen, die sich zur Klassifizierung von Organisationsformen anbieten. Er unterscheidet in früheren Arbeiten die Ebenen: international, national, regional (*state or province*), Distrikt/Subdistrikt-, Lokalitäten-, Dorf-, und Gruppenebene, sowie den Haushalt und das Individuum²⁰. Setzt man den Begriff *local* definitionsgemäß gleich mit „allen einen determinierten Platz betreffend oder in einem geographischen Areal angetroffen“ (*Oxford Dictionary*, 1988) so ergeben sich bei der Zuordnung von lokalen Organisationen drei Aktionsebenen: (1) die Lokalitätenebene, die aus mehreren *Communities* oder Dörfern bestehen kann, die untereinander sozio-ökonomische Beziehungen pflegen können oder sich z. B. im Einzugsbereich eines lokalen Marktes befinden; (2) die etablierte *community* oder Dorfebene oder (3) die Ebene der selbstbestimmten Gruppen, die – meist im Rahmen nachbarschaftlicher Beziehungen - gemeinsam definierte Interessen verfolgen.

Analog zu dieser Handlungsreichweite stellt UPHOFF den Bezug her zu den Entscheidungs- und damit Handlungsebenen innerhalb eines Staates. Während die politisch-administrativen Ebenen national, regional und distriktal meist einem *top down* Ansatz folgen, indem Politiken und Aktivitäten von den Vertretern der entsprechenden Organisationen konzipiert, verabschiedet und von oben durchgeführt und kontrolliert werden, so folgen die Lokalitäten-, Dorf- und Gruppenebenen weitgehend einer selbstbestimmten und kollektiven

¹⁹ Uphoff, N.; 1996; Uphoff, N., 1993, S. 607-622

²⁰ Die internationale, nationale, regionale und Distriktebene sind weitgehend identisch mit politisch-administrativen Einheiten, während die Lokalitäten-, Dorf- und Gruppenebenen im wesentlichen selbstbestimmte oder auf traditionellen oder Sittenordnungen beruhende Einheiten sind.

Handlungsrationalität (*bottom up approach*). Das Kriterium Entscheidungskompetenz ist in der Bezeichnung *grassroots* impliziert (Entscheidung von unten). *Grassroots organizations* werden demnach von UPHOFF auf die gleichen Ebenen wie der Begriff *local organizations* bezogen. Die Beziehungen der Akteure auf der Lokalitäten-, Dorf- und Gruppenebene haben alle eines gemeinsam: sie bestehen aus netzwerkartig aufgebauten direkten Beziehungen (*face-to-face-relations*), die von einem kollektiven Interesse ausgehen und gemeinschaftliches Handeln ermöglichen. Der Autor fasst folgende Definition von *Grassroots organization* zusammen:

„...*grassroots organizations are any and all organisational forms at the group, community or locality level, though usually one is referring to membership or voluntary organizations....(...) grassroots refers to organization's level, not to any other characteristics...(...) but one generalization is that grassroots or local organizations have more social content and function compared to administrative or political orientation*“²¹.

Obwohl die Bezeichnungen *local, grassroots and community organizations* auf den ersten Blick ähnliche Charakteristika benennen, lassen sich bei näherer Betrachtung ihrer Merkmale Unterschiede feststellen, die für den Untersuchungskontext in Haiti von erheblicher Bedeutung sind. Die auf der Analyse von haitianischen Basisorganisationen beruhenden Schlussfolgerungen von SMUCKER und THOMPSON²² warnen insbesondere vor der Gleichsetzung von *local* und *community*, da sich lokale Organisationen im ländlichen Haiti nicht auf den klassischen Rahmen von dörflicher Gemeinschaft beziehen²³.

Basisorganisationen lassen sich nach speziellen Kriterien wie Tätigkeitsbereichen und Zielsetzung einteilen. SÜLZER und ZIMMERMANN²⁴ charakterisieren typische Basisorganisationen nach ihren Merkmalen und klassifizieren sie wie folgt:

²¹ Uphoff, N. 1993, S. 609

²² Smucker, G., Thompson, J., 1998

²³ Lokale Gruppenzusammenhänge bilden sich in Haiti vorwiegend aufgrund von bewährten Vertrauensverhältnissen einer Interessensgruppe oder eines Netzwerkes, das nicht identisch ist mit dörflichen Strukturen und auch einem ständigen Wandel unterzogen ist. Durch die traditionellen *Patron-Client*-Beziehungen der Vergangenheit und die sozio-politischen Ereignisse in Haiti haben sich daher Organisationszusammenhänge gebildet, die nicht den klassischen Dorfgemeinschaften oder Selbsthilfe-Organisationen z. B. in Afrika gleichzusetzen sind. Auf die historischen Ursprünge der Organisationsformen Haitis und ihre spezifischen Eigenschaften geht Kapitel 3 ausführlich ein.

1. Regional und lokal vielfältige, meist traditionelle Dorfgemeinschaften mit unklaren Beziehungen nach aussen und stabilen sozialen Regelsystemen innerhalb der Gemeinschaft. Die Organisation zeichnet sich durch die Nutzung überlieferter Wissenssysteme aus und weist meist wenig professionelles Personal auf. Ihre Aufgaben liegen in Tätigkeiten der koordinierten Bewirtschaftung von Ressourcen. In sozialer und ökonomischer Hinsicht folgen sie egalitären Prinzipien und streben daher nach einem Machtausgleich.
2. Ländliche Produzentengruppen, die entweder spontan gebildet oder genossenschaftlich strukturiert sein können, und sich um eine produktive Tätigkeit herum bilden. Dabei kann es sich um Nutzergruppen (z.B. von Bewässerungskanälen, Saatgutproduzenten, etc.) aber auch um Jugend- oder Frauengruppen u.ä. handeln mit der Orientierung auf die Herstellung und Vermarktung eines Produktes, wobei der Zusammenhalt der Organisation aufgrund derjenigen Vorteile besteht, die dem Einzelnen sonst entgehen würden.
3. Semi-urbane Stadtteilgruppen wie z. B. Landbesetzergruppen, Siedlervereinigungen mit gemeinsamen Interessen wie die Installation von Infrastruktur, Wohnsituation, etc. die durch Migration neu entstanden sind. Sie haben meist starke Führungskader und funktionieren aufgrund eines hohen Gruppendrucks. Diese Organisationsform verfolgt meist politische Ziele (Gegengewicht zum staatlichen Gewaltmonopol) und versucht den Mitgliedern materielle Vorteile zu verschaffen.
4. Soziale Bewegungen sind solche freiwilligen Vereinigungen wie Umwelt-, Menschenrechts- und Frauengruppen, die politischen Einfluss suchen und – aus einer gewissen Krisenlage entstanden – erfolgsorientiert Lobbyarbeit zur Erreichung ihrer gesetzten politischen Ziele im Sinne von gesellschaftlichen Veränderungen anstreben. Diese Organisationen zeichnen sich durch starke Führungspersonen aus und streben nach einem Mitgliederzuwachs und starker Identifikation mit den Zielen.
5. Kredit- und Sparringe, die meist auf traditionellem Kreditverhalten beruhen und in Gemeinschaften mit sozialen Verpflichtungen existieren. Von

²⁴ vgl. Sülzer, R.; Zimmermann, A., 1996, S. 232 ff.

aussen initiierte Kreditvereinigungen sind oft instabil, wenn die Prägung durch die administrative Zuverlässigkeit der Führungspersonen fehlt oder die Bedingungen für die Mitglieder nicht klar sind. Neben rein traditionellen Formen der Kleinstkreditvergaben sind auch neue Organisationsformen mit Semi – professionellem Personal initiiert, um eine erfolgreiche und leistungsorientierte Durchführung zu gewährleisten.

Gemeinsam ist allen Organisationsformen, dass es sich um Selbsthilfeorganisationen bzw. Zusammenschlüssen von Basisgruppen als lokale Mitgliederorganisationen mit der Ausrichtung auf den Selbstnutzen handelt, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe (Reziprozität) basieren. Aufgrund dieses Solidaritätsprinzips wird die Abgrenzung von Basisorganisationen zu dem Organisationstyp „Nichtregierungsorganisation“ (NRO) deutlich. Bei NRO handelt es sich um gemeinnützige Serviceinstitutionen, die – meist aus Spenden, Mitgliedsbeiträgen oder Zuwendungen von NRO des Nordens finanziert - Dienstleistungen für Nichtmitglieder erbringen ohne dabei eine äquivalente Gegenleistung von den Nutznießern zu erwarten (Altruismus). NRO sind dabei sowohl selbst Empfänger von Unterstützungsmaßnahmen von aussen als auch bei der Förderung von Selbsthilfeaktivitäten in ihrem Arbeitsumfeld tätig²⁵.

Zusammenfassend lassen sich demnach Basisorganisationen wie folgt definieren: Es sind *Community Based Organisations*, die von ihren Mitgliedern gegründet wurden zum Nutzen der Gemeinschaft. Sie sind meist informeller Natur, können Abgrenzungskriterien wie Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischer Status etc. aufweisen, und integrieren meist autochtone, traditionelle Regelsysteme des sozialen Lebens. Innerhalb dieses Organisationstyps wird meist zwischen informell und formal, oder analog zwischen traditionell und modern differenziert und auf die Anerkennung dieser Organisationen durch staatliche Instanzen hingewiesen.

²⁵ Vgl. Neubert, D., 1997; Neubert, D., 1995, S. 145-170; Neubert, D., 1992, S. 27-60

Für die Forschungsfrage sind die folgenden Organisationsprinzipien und -merkmale relevant, die sich aus dieser Klassifizierung ableiten, und wie sie in vielen Formen von Basisorganisationen parallel bestehen:

1. Der Partizipationsgedanke
2. Die kollektive Handlung
3. Das Solidaritätsprinzip: Altruismus und Reziprozität
4. Vertrauen: Das Bindemittel aller Kooperationsbeziehungen

Diese auf sozialwissenschaftlichen Grundannahmen beruhenden Phänomene werden im folgenden einer knappen theoretischen Analyse unterzogen, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass es sich weitgehend um diejenigen Merkmale handelt, die heutzutage unter dem Begriff Sozialkapital subsumiert werden.

2.1.2. Prinzipien und Merkmale des Organisationstyps Basisorganisation

2.1.2.1. Der Partizipationsgedanke: Handlungstheorie oder Rekonstruktion der Lebenswelt?

Bei der Behandlung von Zivilgesellschaft wurde betont, dass mit diesem Konzept vorwiegend die Artikulation von Interessen der selbstorganisierten, weitgehend auf demokratischen Prinzipien beruhenden freiwilligen Gruppen gemeint ist, die sich an gesellschaftlichen Umgestaltungsprozessen beteiligen wollen oder die schlicht ihre soziale und ökonomische Lebenssituation organisieren bzw. „selbst in die Hand nehmen“. Dies unterstellt einerseits eine politische Dimension, wenn zivilgesellschaftliche Vereinigungen ihre Bürger- und Freiheitsrechte einfordern im Sinne der Bildung einer kritischen Öffentlichkeit gegenüber dem Staat, oder wie im Falle zahlreicher lokaler freiwilliger Zusammenschlüsse oder Basisorganisationen (in armen Ländern), die Voraussetzungen für eine verbesserte Ressourcenallokation und damit verbesserte Lebensbedingungen durch kollektive Handlung erzielen wollen. Wenn also von gesellschaftlicher Selbstorganisation gesprochen wird, geht es in jedem

Fall um die aktive Teilnahme ihrer organisierten Mitglieder, Initiatoren oder Interessenvertreter an diesen Prozessen.

Wer Partizipation definieren will²⁶, muss sich der Bandbreite der möglichen Bedeutungen bewusst sein und daher Beteiligung sowohl auf spezielle Anwendungsbereiche (z. B. Organisationen, Verwaltungen, u. ä.) beziehen als auch verschiedene Formen (z. B. unverbindliche Mitbeteiligung oder weitgehende Entscheidungsvollmacht) berücksichtigen. Darüber hinaus kann sich Partizipation auf ein idealistisches oder pragmatisches Demokratieverständnis begründen und verschiedene Motivlagen für die Nutzung von Partizipationsmöglichkeiten zugrunde legen²⁷.

Die facettenreiche Rhetorik um den Begriff Partizipation im Dienste von Entwicklungspolitik und anderen politischen oder sozialen Zielsetzungen soll hier nicht Gegenstand der Analyse sein, sie ist vielerorts umfangreich dokumentiert²⁸. Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Untersuchungsgegenstand geht es vielmehr um die sozial- bzw. organisationstheoretische Bedeutung des Begriffs und ihren Stellenwert in der Diskussion um Selbstorganisation und Sozialkapital. Welche Motive, Handlungsrationalitäten und Nutzendefinitionen liegen den partizipierenden Menschen zugrunde und was zeichnet sie als kollektive Akteure aus? Diese zentralen Fragen sollen uns hier beschäftigen.

Bei der Suche nach der organisationstheoretischen Begründung für Partizipation stellt sich insbesondere die Frage nach der Handlungsrationalität der kollektiven Akteure. Zunächst wird davon ausgegangen, dass den Partizipierenden eine individuelle Motivation vorausgeht und damit der Handlung bzw. Aktivität, an der teilgenommen wird, ein – zumindest subjektiver – Sinn beigemessen und eine gewisse Wirksamkeit der Beteiligung erwartet werden

²⁶ Das Wort Partizipation stammt aus dem Lateinischen und bedeutet: *pars* (=Teil), *capere* (=nehmen), also Teilnahme, im heutigen Sprachgebrauch benutzt im Sinne der öffentlichen oder politischen Beteiligung. Ausserdem wird Partizipation in der entwicklungspolitischen Debatte schon fast inflationär und weitgehend unabhängig von seiner Wirkung für jegliche Art von Beteiligung an Planung oder Durchführungsaktivitäten in Entwicklungsvorhaben verwendet.

²⁷ Vgl. Beckmann, G., 1997, S. 39

²⁸ Vgl. BMZ, 1999; von Freyhold, M., 2002; Korf, B. 2002

kann²⁹. Verschiedene Handlungsrationaltäten helfen die Funktion von Partizipation im Sinne von organisiertem Handeln erklären. Zwei Erklärungsmodelle für diese sozialen Prozesse werden der Diskussion zugrunde gelegt:

1. Der *Rational-Choice* Ansatz als handlungstheoretische Grundlage für kollektive Handlung z. B. in Organisationen.
2. Der interpretative Ansatz zur Rekonstruktion von Lebens- bzw. Alltagswelt und letztlich Organisationswirklichkeit.

Rational-Choice Ansatz

Bei der Betrachtung von Basisorganisationen lassen sich zunächst mikrotheoretische Ansätze von methodologischen Individualisten wie HOMANS oder COLEMAN als (Handlungstheorien) Erklärungsmodelle für lokale Organisationszusammenhänge heranziehen. Für diese Vertreter der Nutzenmaximierung sozialen Handelns sind Menschen ausschliesslich als rationale Akteurinnen und Akteure interessant, die nach entsprechendem Kalkül, die für sie nutzenmaximierende Handlungsalternative auswählen.

Die seit den 80er Jahren vertretene *Rational-Choice-Theory* (wörtlich übersetzt Wahlhandlungstheorie) hat die Grenzen rein rationalen Handelns erkannt und die klassische ökonomische Perspektivverengung der reinen Kosten-Nutzenoptimierung zur Erklärung menschlichen Handelns überwunden. Diese Theorie beschäftigt sich mit den Bedingungen und Faktoren, die Einfluss haben auf rationale Entscheidungen und auf die Wahl, die individuelle und kollektive Akteurinnen und Akteure zwischen verschiedenen Handlungsalternativen haben. Aus streng individualistischer Sicht würden demnach Phänomene wie Solidarität und Altruismus widersinnig erscheinen, was sich empirisch – insbesondere im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit - kaum bestätigen lässt. Die *Rational-Choice-Theory* schreibt dem Menschen ein Maß an Wahrnehmung, Kreativität, Reflexion und Strategiefähigkeit zu und lässt ihn insgesamt „menschlicher“ erscheinen³⁰. Diesen menschlichen Fähigkeiten wird durch die *Rational-Choice Theory* laut ESSER „ebenso systematisch

²⁹ Buse, M.; Nelles, W., 1975, S. 41-106

Rechnung getragen wie der Bedeutung von Knappheiten oder von (Opportunitäts-) Kosten des Handelns³¹. Trotz der Wahlmöglichkeiten der Handlungsalternativen bleibt die subjektive Nutzenerwartung im *Rational Choice* die handlungstreibende Kraft, wobei der Nutzen auch aus immateriellen Dingen wie Statusgewinn, soziale Anerkennung etc. bestehen kann.

Der nordamerikanische Soziologe COLEMAN³² stellt in den 80er Jahren den Bezug individueller und kollektiver Handlung zur Makroebene her und initiiert den Begriff von Sozialsystemen. Er stützt sich zwar grundsätzlich noch auf den Handlungsbegriff des methodologischen Individualismus, betrachtet aber den Menschen mehr in einem Geflecht vielfältiger Beziehungs- und Sozialstrukturen. „...Man muss eine bestimmte Vorstellung darüber haben, wie Individuen geartet sind, und die verschiedenen Funktionsweisen von Systemen nicht von unterschiedlichen Arten von Wesen ableiten, sondern von verschiedenen Beziehungsstrukturen ausgehen, in die diese Wesen verwickelt sind“³³. Damit vollzog COLEMAN den Wechsel von individuellen zu kollektiven Verhaltensansätzen in Beziehung zur Gesellschaft, die von Unberechenbarkeit und Rätselhaftigkeit begleitet sein können. In diesem sozialen System, einschliesslich seiner Ressourcenausstattung und sozialstrukturellen Veränderungen, werden nicht mehr nur Güter ausgetauscht, sondern Handlungs- und Kontrollrechte. „...Akteure kontrollieren die Aktivitäten, die ihre Interessen befriedigen können, nicht völlig, sondern müssen erleben, dass einige dieser Aktivitäten teilweise oder vollständig von anderen Akteuren kontrolliert werden...“³⁴. Für COLEMAN kommt damit der Analyse von Vertrauens- und Herrschaftsbeziehungen, die diese Sozialsysteme bestimmen, eine zentrale Bedeutung zu, auf die wir nicht zuletzt im Zusammenhang mit Sozialkapital noch zu sprechen kommen.

³⁰ vgl. Treibel, A., 2000, S. 106

³¹ Esser, H., 1985, S. 435-449

³² Coleman, J., 1991

³³ ebd. S. 254

³⁴ ebd. S. 35

Interpretative Ansätze

In der Entwicklungsforschung und neueren Organisationsforschung erscheinen interpretative Ansätze über menschliches Verhalten, wie sie z. B. durch den Symbolischen Interaktionismus vertreten werden, ebenfalls als wertvolle Erklärungsmodelle im Hinblick auf die Wahrnehmung anderer Lebenswelten und kulturell orientierte Handlungsmuster in anderen Ländern. Soziales Handeln wird bei diesen Theorieansätzen als wechselseitiger Interpretationsvorgang der handelnden Personen verstanden, was durch Symbole vermittelt wird. Nach Auffassung ihrer Vertreter³⁵ ist menschliches Handeln sehr stark an Situationen und Dinge mit ihren subjektiven Bedeutungen gebunden. Mitteilungen, Erwartungen und Erfahrungen können nur verstanden werden (und dies bezieht sich sowohl auf die Interagierenden als auch auf den Ausstehenden) wenn der / die eine oder andere sie zu interpretieren und damit zu verstehen wissen. „Soziale Wirklichkeit gibt es nicht von sich aus, sondern nur durch das wechselseitig aneinander orientierte und interpretative Handeln“³⁶. Bei interpretativen Ansätzen geht es daher nicht um die Sicht einzelner oder kollektiver Akteurinnen und Akteure, sondern um die aufeinander bezogenen Handlungen von Personen. „...Man muss den Interpretationsprozess des Handelnden erschliessen, um sein Handeln zu verstehen“³⁷. Lebens- und Alltagswelten³⁸ sind dabei die gegebene Wirklichkeit, die ausgelegt werden muss, um sich zurechtzufinden. Daraus ergibt sich, dass sich interpretative Theorieansätze gleichzeitig als wissenschaftliche Methode eignen (vgl. Kap. 4), da sie sich nicht nur auf die Interpretation von Handlung durch die interagierenden Personen bezieht, sondern ebenfalls auf die Interpretation durch den Beobachter dieser Handlungen (z. B. Forscher). Interpretative Ansätze eignen sich insbesondere zur Analyse von sozialen Beziehungen, wie sich dies bei Basisorganisationen im fremden Kontext darstellt.

³⁵ Der Ansatz des Symbolischen Interaktionismus geht auf seinen Begründer George Herbert Mead zurück. In seinem Hauptwerk Geist, Identität und Gesellschaft vertritt er die Auffassung, dass sich Sinnverstehen nur aus dessen Handlungsbezogenheit heraus versteht und auf Erfahrungs- und Symbolisierungsprozessen einer Gruppe beruht. Mead, G.H., 1975, S. 115 ff.

³⁶ Diese These wurde als THOMAS THEOREM bezeichnet.

³⁷ Blumer, H., 1973. In: Matthes, J. et al., 1973.

³⁸ Während die Bezeichnung Lebenswelt von Husserl und Schütz geprägt wurde, verwenden Berger/Luckmann den Begriff Alltagswelt. Vgl. Berger, P.Luckmann, Th. 1969; Husserl, E., 1962; Schütz, A., 1981

Diese mikrotheoretischen Überlegungen sollen versuchen, menschliches Handeln in Gruppenzusammenhängen besser zu verstehen. Während die methodologischen Individualisten stark auf der Nutzenmaximierung sozialer Handlung beharren, die vom Individuum (auch innerhalb einer Gruppe) angestrebt wird, sind die Vertreter interpretativer Theorien stark an den Wechselbeziehungen zwischen den Interagierenden in einer situationsgebundenen und sich ändernden Umwelt orientiert.

Partizipation in informellen Gruppen- und Organisationszusammenhängen wurde bei beiden Sozialtheorieansätzen mit den Prämissen und Grundannahmen menschlichen Verhaltens in Verbindung gebracht. Beide Erklärungsansätze schliessen sich aber nicht aus, sondern liefern insofern interessante Anknüpfungspunkte, da sich bei der Untersuchung von Sozialkapital in Basisorganisationen mehrere Handlungsrationitäten überschneiden: einerseits die individuelle, familienorientierte Nutzenmaximierung und der effiziente Einsatz der Ressourcen Einzelner, und andererseits die gemeinschaftliche (gemeinnützige) Handlung gegenüber Kooperationspartnern sowie die Bildung und Verwendung kollektiver Güter.

Dabei stellt sich die kritische Frage, inwieweit diesen Verhaltensweisen grundsätzlich eine positive Intention unterstellt werden kann, insbesondere bei der Verwendung von Kollektivgütern wie sauberes Trinkwasser, Nutzung staatlicher Ländereien, Bewässerungssysteme etc. und warum Konflikte weitgehend ausgeblendet werden.

2.1.2.2. Kollektives Handeln³⁹

Abgrenzbare soziale Beziehungsgeflechte oder Kollektivgebilde die über das familiäre Verwandtschaftsverhältnis hinausgehen werden auch als Handlungseinheiten bezeichnet und unterliegen der Schwierigkeit einer begrifflichen Zu-

³⁹ Kollektives Handeln wird hier im Sinne von organisiertem Handeln verstanden, vgl. Olson, M, 1968; und ist von Kollektivem Verhalten abzugrenzen. Letzteres wird üblicherweise mit weitgehend spontanen Massenverhalten verbunden, wo mehrere Personen kurzfristig ähnliche oder gleiche Handlungen zur selben Zeit durchführen,

ordnung. Der Begriff Organisation wird (neben Gruppe, Verein, Assoziation) am häufigsten zur Bezeichnung kollektiver Handlungseinheiten benutzt. James COLEMAN hat dagegen den Begriff des korporativen Akteurs⁴⁰ eingeführt, der die Bedeutungsüberschneidungen verschiedener Kollektivgebilde (sei damit die Nachbarschaftsgruppe oder der Staat gemeint) auszugleichen versuchte. Analog wird dann von korporativen Handeln oder - mit Ausnahmen einiger Autoren⁴¹ - auch von kollektivem bzw. organisiertem Handeln gesprochen. Den unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten und Typen von Basisorganisationen in Entwicklungsländern soll dadurch Rechnung getragen werden.

Es besteht Einigkeit darüber dass „es keine Gruppe ohne Interesse gibt“⁴², ebenso wie man voraussetzen kann, dass „alle, die einer Organisation angehören, ein gemeinsames Interesse haben, und sie offenbar auch rein individuelle Interessen haben, die sich von denen der anderen in der Organisation oder Gruppe unterscheiden“⁴³. Diesen Interessen nachzukommen ist also das Ziel korporativen Handelns und damit die Prämisse für die Bildung von Organisation. Welche kollektiven Interessen könnten also organisierte Mitglieder haben? Dieser Fragestellung hat sich OLSON in seinem Werk zur Logik Kollektiven Handelns erkenntnisreich gewidmet. Er prägte wohl am meisten den Begriff der Kollektivgüter, womit er Güter meinte, die von vielen für viele geschaffen werden und niemanden vorzuenthalten sind. Die Kollektivgutproblematik stellt sich bei OLSON wie folgt dar: „Geht es um die Herstellung eines kollektiven Gutes, von dessen Genuss kein Mitglied einer hinreichend großen Gruppe ausgeschlossen werden kann, dann ist Kooperationsenthaltung die individuell vorteilhafte Handlungsalternative“⁴⁴. Das be-

wie z. B. bei Feuersalarm, Börsenspekulationen, Modetrends etc.; vgl. Coleman, J., 1991, S. 254 ff.

⁴⁰ Coleman, J., 1991

⁴¹ Einige Autoren formulierten Vorbehalte gegenüber dem Begriff des kollektiven Handelns; vgl. Meckling, 1977, S. 81: „Die Terminologie „kollektives Handeln oder kollektive Entscheidung“ verdeckt den Tatbestand, dass nur Individuen handeln oder entscheiden können. Der Unterschied zwischen verschiedenen Entscheidungssituationen liegt nicht darin, dass einige kollektiv und einige individuell sind. Der Unterschied liegt im institutionellen Kontext innerhalb dessen Entscheidungen durchgeführt werden.

⁴² Vgl. Olson, M., 1968, S. 7ff.; Cattell, R. In: Hare, P. et al., 1955, S. 115

⁴³ vgl. Olson, M., 1968, S.7 ff.

⁴⁴ aus Wiesenthal, H., 1987, S. 437

deutet, dass andere Motive als solche der rationalen Nutzenabwägung als individueller Beitrag zur Bildung des Kollektivgutes existieren müssen, da der Nutzen aller nicht identisch ist mit dem Nutzen eines jeden.

Ein weiteres Kooperationsproblem wurde bereits durch die Formulierung des in der Spieltheorie erörterten Gefangenendilemmas verdeutlicht⁴⁵. Dabei handelt es sich um das Paradox, dass unter bestimmten aber keinesfalls unwahrscheinlichen Annahmen die isolierte Verfolgung individueller Interessen zu kollektiv und individuell ungünstigeren Resultaten führt. Es kann also nicht erwartet werden, dass die Summe rationaler Individualhandlung sich zum Vorteil aller aufaddieren lässt.

Wie immer auch kollektive Phänomene wie Organisationen etc. zustande kommen, das Kollektivgutproblem hat auch vorteilhafte Seiten für die organisierten Mitglieder. Nicht nur weil es die Beteiligungsfrage ihrer Mitglieder am gesamten Nutzen der Organisation zu klären hat, sondern da es auch um Einigungs- und damit demokratische Prozesse der Aushandlung um die Verteilung des Kollektivnutzens geht, und zwar durch Personen mit sehr unterschiedlichen Präferenzen.

Aber wie sind nun Kooperationsprobleme lösbar? Dazu sollen vier Kooperationsstrategien vorgestellt werden, wie sie bei WIESENTHAL⁴⁶ dargelegt wurden:

1. Reduktion der Kooperation auf kleine Gruppen, da eine geringere Mitgliederzahl einen relativ hohen Grenznutzen des individuellen Kooperationsertrags sichert, eine hohe Interaktionsdichte aufweist, transparentes Gruppenverhalten sorgt und dadurch Möglichkeiten positiver und negativer Sanktionen bietet.
2. Wiederholung von Entscheidungssituationen, damit Lernprozesse unter den Mitgliedern möglich werden und neue Kommunikationsformen entwickelt werden, die eine höhere Strategie- bzw. Entscheidungsebene eröffnet. Die Diskussion um eine „höhere Spielart“ erhöht den Hand-

⁴⁵ Luce, R.D.; Raiffa, H., 1957

lungsspielraum der Mitglieder und initiiert die Diskussion um bessere Erfolgsbedingungen.

3. Das „Versicherungsspiel“, das unter der Annahme funktioniert, das sich die Mitglieder über ihre Absichten verständigen und ggf. Absprachen treffen. Kooperation hat also Priorität und liefert auch im Vergleich zum Trittbrettfahren⁴⁷ den größeren Vorteil.
4. Präferenz-Differenzierung, die durch das Zulassen verschiedener Präferenzen der Teilnehmer den Charakter und die Rahmenbedingungen des Kollektivs ändert und damit einer mehrdimensionalen sozialstrukturellen Wirklichkeit nahe zu kommen scheint.

Zur Verortung dieser Fragestellungen ist es zweckmäßig, die Prämissen der Akteurssicht zu kennen, zum einen im Hinblick auf seine Kognition, zum anderen hinsichtlich seiner Annahmen und Präferenzen zur Entscheidungsfindung innerhalb eines Kollektivs.

2.1.2.3. Das Solidaritätsprinzip: Altruismus oder Reziprozität

Solidarität ist im entwicklungspolitischen Alltag ein häufig gebrauchter Begriff. Er soll besagen: Individuum und Gemeinschaft fühlen sich wechselseitig verpflichtet⁴⁸. COMTE und DURKHEIM bezeichneten Solidarität seinerzeit als den „Zement“, der eine Gesellschaft zusammenhält und zu einer Einheit macht⁴⁹. Daher ist es im Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand wichtig, sich über die Bedeutung von Solidarität zu verständigen und die wesentlichen Merkmale und Bedingungen für Solidarität aufzuzeigen, da diese die Kollektiven Handlungsweisen in Basisorganisationen gegebenenfalls mitbestimmen und daher für die spätere Bewertung im empirischen Teil von Bedeutung sind.

Nach BAYERTS entfaltet der Solidaritätsbegriff seinen normativen Charakter durch folgende Bedingungen: (1) der wechselseitige Zusammenhang zwischen

⁴⁶ Wiesenthal, H., 1987, S. 441-442

⁴⁷ Zur Definition von Trittbrettfahrern vgl. Esser, H., 1999; Coleman, J., 1991, S. 353 ff.

⁴⁸ Bayerts, K., 1998, S. 11

⁴⁹ vgl. Durkheim, E., 1988; Bayerts, K., 1998, S. 11

den Mitgliedern einer Gruppe ist nicht einfach nur objektiv gegeben, sondern wird von den Individuen wahrgenommen und für subjektiv bedeutsam gehalten, die Mitglieder identifizieren sich mit der Gruppe. (2) die Erwartung von gegenseitiger Hilfe wird im Bedarfsfall ebenso eingeschlossen wie die tatsächliche Bereitschaft dazu, (3) die Hilfe wird in dem Bewußtsein erbracht, dass durch sie wichtige und berechtigte Interessen der Gruppenmitglieder gewahrt oder durchgesetzt werden (Legitimität der Gruppe)⁵⁰. Solidarität bezeichnet demnach die konkrete Handlung eines Akteurs gegenüber eines Rezipienten, die sowohl eine unmittelbare Intention des Akteurs beinhaltet als auch die Annahme des Akteurs über die Intention des Rezipienten. Die folgenden Bedingungen sind Bestandteil des Versuchs einer Realdefinition und wurden von WILD⁵¹ dargelegt:

Bedingungen für die unmittelbare Intention des Akteurs sind:

- Akteur und Rezipient sind durch Gefühle der Zusammengehörigkeit oder durch Mitgefühl miteinander verbunden
- Die Motivation des Akteurs ist mindestens teilweise altruistisch
- Der Akteur versteht seine Handlung als Hilfe in einer Art Notlage des Rezipienten
- Diese Notlage wird vom Akteur als moralisches Problem verstanden, und zwar als Ursprung einer Verpflichtung (oder Unrecht an dem Rezipienten)
- Der Akteur glaubt, dass er selbst moralisch verpflichtet ist, entsprechend zu handeln
- Der Akteur glaubt nicht, dass der Rezipient seiner Hilfe ein Recht auf diese hat

Bedingungen für die Annahme des Akteurs über die Intention des Rezipienten:

- Der Akteur unterstellt, dass der Rezipient seine Notlage ähnlich beurteilt wie er selbst

⁵⁰ Bayerts, K., 1998, S. 11 ff.

⁵¹ Wildt, A. In: Bayerts, K., 1998, S. 202-216

- Der Akteur unterstellt, dass der Rezipient motiviert ist und, soweit möglich, ernsthaft versucht, seine Notlage zu bekämpfen
- Der Akteur unterstellt mindestens die Möglichkeit, dass es analoge Situationen gibt, in denen der Rezipient sich (aus ähnlicher Motivation) ihm oder Dritten gegenüber analog verhält, verhalten hat oder verhalten wird⁵²

Es ist unverkennbar, dass mit dem Konzept der „Verpflichtung gegenseitiger Hilfestellung jenseits der Forderung, ein Recht auf diese zu haben“ der Begriff Solidarität nicht ganz ohne den Bezug zur Moralphilosophie auskommt.

In der Soziologie erfährt die Beschäftigung mit dem Begriff Solidarität eine gewisse Renaissance im Zuge der Einsicht über die fortschreitende Individualisierung von Gesellschaften, den Verfall tradiertter Gemeinschaftsformen und den daraus entstehenden Mangel an Solidarität und Mitmenschlichkeit. Es stellt sich die Frage, welche Bedingungen dazu beitragen, dass obige Gesellschaftsphänomene vermehrt auftreten oder eben verhindert werden können. Als „solidarisch“ wird in diesem Zusammenhang „ein Handeln bezeichnet, das bestimmte Formen des helfenden, unterstützenden, kooperativen Verhaltens beinhaltet und auf einer subjektiv akzeptierten Verpflichtung oder einem Wertideal beruht“⁵³. Implizit wird mit diesem kooperativen Verhalten ein Zusammengehörigkeitsgefühl von Gruppenmitgliedern vorausgesetzt, was – empirisch gar nicht haltbar, da kooperativ-helfendes Verhalten auch ohne das Gefühl der Zusammengehörigkeit auftritt – zu folgender Kurzdefinition geführt hat: „Solidarisches Handeln ist kooperatives Verhalten zum Zwecke der Durchsetzung gemeinsamer Interessen“⁵⁴. Aber auch hier ist nicht nachvollziehbar, warum kooperatives Verhalten lediglich zum Zwecke gemeinsamer Interessen stattfinden soll, zieht man andere Absichten von Kooperation mit ein (z. B. Gruppennormen, Rituale etc.).

Wie auch immer die Solidaritätsbeziehung intendiert ist und aussehen mag, in der konkreten Praxissituation handelt es sich immer um einen Austausch-

⁵² Bayerts, 1998, S. 212

⁵³ Thome, H, 1998, S. 217-262

⁵⁴ ebda, S. 219

prozess zwischen dem Akteur (Helfer) und dem Rezipienten (Hilfeempfänger). Dabei ist grundsätzlich zwischen zwei Solidaritätsvarianten zu unterscheiden: dem Altruismus- und dem Solidarmodell.

Das Altruismusmodell

Altruismus ist eine Form einseitiger Hilfeleistung (materiell oder immateriell) an einen Anderen, ohne dass die helfende Person eine Gegenleistung erhält oder erwartet. Beispiele für altruistisches Verhalten ist die freiwillige Organspende, oder andere Arten von Spenden, wobei der Empfänger der Hilfeleistung meist nicht der eigenen sozialen Gruppe angehört.

Altruistisches Verhalten kann für den Empfänger der Leistung dennoch problematisch sein, vor allem, wenn Geber und Empfänger sich kennen. Auch wenn der Geber keine Gegenleistung erwartet, kann der Empfänger sich verpflichtet fühlen oder Schuldgefühle entwickeln, wenn er der Verpflichtung nicht nachkommen kann. Somit argumentieren manche Autoren, rein altruistisches Verhalten könne es gar nicht geben, da auf jeden Fall für den Geber eine Art Belohnung herauspringt: Dankbarkeitsbezeugungen des Hilfeempfängers, Abbau von Schuldgefühlen z. B. bei Spenden in Not-situationen etc. Dieser „Nutzen“, der dem Helfer entsteht, lässt sich letztendlich auf eigennütziges Verhalten zurückführen und wird von vielen Soziologen auch mit der Nutzentheorie⁵⁵ erklärt.

Reziprozität oder Solidaritätsmodell im engeren Sinne

Reziprozität ist eine Form gegenseitiger Hilfeleistung und basiert auf dem Grundprinzip, dass der Akteur eine Leistung an den Rezipienten gibt, damit dieser eine Hilfeleistung erwidert. (Ich gebe, damit du gibst). Diese Gegen-

⁵⁵ Axelrod, R., 1990, S. 135 “Altruism is a good name to give to the phenomenon of one person’s utility being positively affected by another person’s welfare”; Coleman, J., 1986. “(Men) appear to act in terms, not of their own interests, but of the interests of a collectivity or even of another person. Indeed, if they did not do so, the basis for society would hardly exist.”

leistung muss zwar weder sofort erfolgen, noch den gleichen Umfang haben. Wichtig ist, dass Geber und Nehmer gegenseitig Rechte und Pflichten haben, die aufgrund einer erfolgten Leistung oder Handlung entstanden sind. Dabei geht GOULDNER⁵⁶ davon aus, dass dieses Reziprozitätsprinzip in allen Kulturen – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – vorhanden ist. Die Reziprozitätsnorm ist demnach in verschiedenen Kontexten auslegbar. So gilt es in einigen Kulturen als unhöflich, Geschenke sofort zu erwidern, nur um nicht in jemandes Schuld zu stehen. In anderen Kulturkreisen finden sich unausgeglichene reziproke Geschenkesysteme, die sich als Ausgleich sozio-ökonomisch ungleicher Familieneinkommen etabliert haben (*Giving small gifts, expecting big rewards*).

Für das kollektive Handeln in Organisationszusammenhängen ist die Tatsache, dass die Reziprozitätsnormen auch für andere Mitglieder der entsprechenden Gemeinschaft gelten, wichtig in Bezug auf die Frage nach der Gruppen-solidarität und den gemeinsamen Interessen.

Die Ansätze reziproken Verhaltens lassen sich in ihren Grundzügen bereits in den klassischen verhaltenstheoretischen Ansätzen von HOMANS⁵⁷ wiederfinden, der soziales Verhalten von Individuen über die rein ökonomische Betrachtung des „*homo oeconomicus*“ hinaus als Tauschvorgang versteht. „...Was jemand hergibt, kann als seine Kosten betrachtet werden, was er bekommt, als Belohnung...Menschen organisieren ihr Verhalten in der Regel so, dass das zu erwartende Ausmass an Belohnungen maximiert und das Ausmass an Bestrafungen minimiert wird...“⁵⁸. Dabei geht es bei den Interaktionen sowohl um materielle Dinge (Geld, Güter) als auch immaterielle (soziale Anerkennung, Prestige), wobei die Austauschpartner – bewusst oder unbewusst – für ausgleichende Gerechtigkeit sorgen. Das Hauptinteresse gilt der Leitidee der Gewinn- und Nutzenmaximierung als Handlungsantrieb der Austauschbeziehung. Wird dieser Gedanke weiterverfolgt, so ergibt sich für gemeinsames Handeln die folgende Situation: „...Kooperation erfolgt, wenn

⁵⁶ Gouldner, A.W., 1960, S. 161-178

⁵⁷ „Wollen wir doch den Menschen wieder in den Mittelpunkt unserer Betrachtung stellen, und zwar den Menschen aus Fleisch und Blut“, Homans, G. C., 1972, S. 54

⁵⁸ Homans, G.C. In: Hartmann, H., 1997, S. 173-185

mindestens zwei Personen, indem sie ihre Aktivitäten wechselseitig auf sich oder gemeinsam auf die Umwelt richten, eine größere Gesamtbelohnung erzielen, als jeder einzelne erhielte, würde er allein arbeiten....⁵⁹.

HECHTER⁶⁰ legt dem solidarischen Verhalten den Theorietypus *Rational-Choice* zugrunde. Er unterstellt den Akteuren, dass sie sich zusammenschliessen, um gemeinsam produzierte Güter zu konsumieren, und dass der Zusammenhalt der Gruppe von dem Interesse der Gruppenmitglieder geleitet wird, die gewünschten Güter fortlaufend herzustellen. Für HECHTER ist auch die Art des produzierten Gutes von zentraler Bedeutung. Bei öffentlichen Gütern, die von jedem Mitglied der Gruppe unabhängig von ihrem Beitrag verbraucht werden, hängt das solidarische Handeln vom kollektiven Zugang und den individuellen Reizen ab. Bei quasi-öffentlichen Gütern kann der Genuss auf diejenigen Mitglieder beschränkt werden, die auch tatsächlich einen Beitrag zu ihrer Herstellung leisten, und wo aus der Gruppenmitgliedschaft eine Verpflichtung wächst, das Mitglied zu „entlohnen“. Aus diesem Maß an *sense of obligation* und der Kontrolle ihrer Einhaltung durch die Gruppenmitglieder definiert der Autor folgendes als Solidarität: „*The greater the average proportion of each member's private resources contributed to collective ends, the greater the solidarity of the group*“⁶¹. HECHTERS Theorie der Gruppensolidarität besteht also in den Mechanismen der Gruppen, wie Mitglieder gehalten, motiviert, kontrolliert und erfolgreich verpflichtet werden können und wie Trittbrettfahrerei vermieden werden kann (Kontrollökonomien von Gruppen). Darüber hinaus ist nach HECHTER das Maß der Abhängigkeit der Mitglieder von der Gruppe entscheidend für den Umfang der Verpflichtungen: „je stärker also ein Mitglied auf die Gruppe angewiesen ist, desto umfassender der Katalog der Verpflichtungen“.

Aufgrund dieser Gruppensolidarität werden gemeinsame Güter produziert, die nicht nur physisch erfahrbar sind, sondern gleichfalls einen immateriellen Charakter haben können wie Freundschaft und andere Formen des Gemeinschaftserlebens als Produkt kollektiver Handlung. Beide Gütertypen gehen in

⁵⁹ Homans, G. C., 1968, S. 110 ff.

⁶⁰ Hechter, M., 1988, S. 10

⁶¹ ebda., S. 18

die nutzentheoretischen Überlegungen des *Rational Choice* mit ein, spätestens wenn HECHTER ausführt, „...since personal ties tend to arise with repeated interaction – and thus only in the course of time – they are akin to an irredeemable investment (or sunk cost) in the group“⁶². Die breite Auslegung dieses Nutzens von Gruppensolidarität im Sinne von Gemeinschaftsfähigkeit und Gruppenzusammenhalt wird konzeptionell im Theorie- und Methodenansatz von Sozialkapital weiter vertieft und an den empirischen Befunden der Untersuchung über Basisorganisationen in Haiti gemessen werden.

2.1.2.4. Vertrauen: Das Bindemittel aller Kooperationsbeziehungen

Vertrauen – sei es in der Alltagswelt oder in Organisationen – ist eine wichtige Bedingung für Handlungsfähigkeit. Vertrauen ist die Kraft, die dafür sorgt, dass die Menschen miteinander und mit den von ihnen geschaffenen Institutionen ein mehr oder weniger gutes Auskommen haben⁶³. Vertrauen ist ein Merkmal von sozialen Beziehungen und richtet sich immer auf soziales Handeln. In dieser interpersonalen Vertrauensbeziehung sind wenigstens zwei Akteure beteiligt: der Akteur, der Vertrauen gewährt und der Akteur, dem Vertrauen geschenkt wird.

Die von PREISENDÖRFER vorgenommene entscheidungstheoretische Fundierung des Vertrauenskonzeptes hat gezeigt, dass sich Vertrauen nicht nur aufgrund einer kalkulierbaren Entscheidung bei Unsicherheit oder Risiko, deren Bedingungen weitgehend bekannt sind, berechnen lässt. Neben situationsbedingten Faktoren spielen auch noch kulturelle und strukturelle Faktoren wie z. B. die Art und Dauer einer sozialen Beziehung für die Vertrauensgewährung eine wichtige Rolle. Wenn einem Akteur also Vertrauen geschenkt wird, dann bedeutet dies auch, dass ihm Ressourcen (z. B. Zeit, Informationen) zur Verfügung gestellt werden, die dem Empfänger einen gewissen Handlungsspielraum ermöglichen. Ob und wie er diesen Handlungsspielraum nutzt, sei es im Sinne einer nutzenmaximierenden individuellen Entscheidung

⁶² ebda., S. 47

⁶³ Preissendörfer, P., 1995, S. 263

oder einer normativen Solidaritätsentscheidung ist dabei zunächst nicht bekannt und muss von demjenigen, der Vertrauen gewährt, abgewägt werden.

Das Gewähren von Vertrauen ist nach COLEMAN⁶⁴ immer mit einer Vorleistung verknüpft, die Erwartungen oder Hoffnungen auf eine Gegenleistung in der Zukunft weckt, oder wie LUHMANN⁶⁵ es formuliert, ein „Problem der riskanten Vorleistung“ ist, was Zukunft vorwegnimmt ohne das Wissen über den Ausgang der Situation. Der Akteur, der Vertrauen gewährt, vergibt also gleichzeitig eine Art Kredit an den Empfänger, der das Vertrauen dann entweder erwidern oder enttäuschen kann. Dabei steht Akteur A zunächst vor der Entscheidung, Vertrauen zu gewähren oder nicht. Wenn Akteur A dann Vertrauen gewährt, steht Akteur B vor der Entscheidung, das Vertrauen zu halten oder zu brechen⁶⁶. Dabei spiegelt sich wieder einmal die Struktur des Gefangenen-Dilemma wieder, d. h. dass rationale Akteure sich u. U. gegenseitig kein Vertrauen schenken und damit auf einen Nutzen verzichten, obwohl sich beide Akteure durch Vertrauen hätten besser stellen können⁶⁷.

Vertrauen ist aber nicht nur elementare Kategorie für soziales Handeln, sondern hat insbesondere im Zusammenhang mit ökonomischen Fragestellungen in den letzten Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen. Vertrauensstrukturen sind auch unerlässliche Voraussetzungen für das Funktionieren sozialer Organisation. Dies lässt vermuten, dass ein Entwicklungspotenzial existiert und nutzbar gemacht werden kann, das langfristig zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen besonders in Entwicklungsländern beitragen kann, z. B. indem sich autonome ökonomische Akteure vernetzen und kooperieren, um ihre Transaktionskosten zu senken⁶⁸.

Eine gute deskriptive Umschreibung von Vertrauen nahm NUISSL⁶⁹ vor: „Vertrauen bezeichnet a) eine Erwartung, die sich auf ein bestimmtes Ereignis richtet, das zukünftige Handeln eines anderen Akteurs, wobei derjenige, der

⁶⁴ Coleman, J. 1991

⁶⁵ Luhmann, N., 1989

⁶⁶ Preisendörfer, P., 1995, S. 263-272.

⁶⁷ ebda, S. 263

⁶⁸ Woolcock, M., 1998, S. 151-208

⁶⁹ Nuissl, H., 2002, S. 87-108

diese Erwartung hegt, b) über ein wie auch immer unvollständiges Wissen über die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieses Ereignisses verfügt und selbst c) keine vollständige Kontrolle über das Eintreten dieses Ereignisses hat⁷⁰, oder wie GIDDENS⁷¹ es ausdrückt: „*All trust is in a certain sense blind trust*“. Daher gilt es, Erscheinungsformen, Grundannahmen und Funktionen von Vertrauen in den Blick der jeweiligen Analyse zu bringen. „*Trust should be understood only from the point of view of its function*“⁷².

Vertrauen ist im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit als Form von Sozialkapital anzusehen, da es bei diesem sozialen Phänomen um soziale Beziehungen und ihre Erscheinungsformen geht (siehe Kapitel 2.1.2.4.). Bei der empirischen Untersuchung stellt sich wieder die konkrete Frage nach der Operationalisierbarkeit: Um welche Art von Vertrauen handelt es sich, wer vertraut wem und unter welchen Prämissen, worin äussert sich Vertrauen und welche sozialen oder ökonomischen Folgen hat das z. B. für die kollektiven Akteure. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Vertrauensvorstellungen und –konzepte die befragten Akteure haben, nach denen sie ihr Handeln ausrichten. Beide Fragestellungen sind mit zwei zugrundeliegenden Theoriemodellen in Verbindung zu bringen: dem handlungs- und entscheidungsorientierten *Rational – Choice* und den interpretativen Ansätzen, die die Akteurssicht überdurchschnittlich in den Mittelpunkt stellen und seine soziale Allagswelt zu rekonstruieren versuchen.

⁷⁰ ebda. S. 87

⁷¹ Giddens, A., In: Giddens, A. et al., 1994, S. 184-197

⁷² Misztal, B. 1996

2.2. Sozialkapital: Begriffliche Einordnung und theoretische Anknüpfungen

Seit Anfang der 90er Jahre beherrscht der Begriff Sozialkapital⁷³ die gesellschafts- und entwicklungspolitische Debatte in den USA und hat wenig später auch in Deutschland in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen an Popularität gewonnen. Insbesondere in der Organisationsforschung hat die Untersuchung von Sozialkapital in die Studienkonzeptionen Eingang gefunden, um Phänomene des Zusammenhaltes und Funktionierens (bzw. Nichtfunktionierens) von sozialen Netzwerken und Organisation besser verstehen zu können⁷⁴.

Der gegenwärtige Diskurs über Sozialkapital erfolgt in dem breiten Themenfeld von Gemeinsinn, Gemeinschaftsfähigkeit und Solidarität als Voraussetzungen gesellschaftlichen Wandels und ist in der empirischen Forschung als auch in der Praxis vor allem durch eine gewisse Widersprüchlichkeit seiner Befunde gekennzeichnet. Während die einen den Niedergang von sozialer Solidarität und Gemeinsinn befürchten, sehen die anderen neue Potenziale in den unterschiedlichen Formen gegenseitiger Hilfe und gesellschaftlicher Selbstorganisation⁷⁵.

In der entwicklungspolitischen Debatte hat die Weltbank seit Ende der 90er Jahre die Konzeption und Theorieentwicklung zum Thema Sozialkapital stark vorangetrieben und zahlreiche Untersuchungen über die Zusammenhänge von Sozialkapital, Armutsminderung und Entwicklung durchgeführt⁷⁶.

Das Ergebnis der unzähligen Publikationen in den letzten Jahren zum Thema Sozialkapital ist vor allem eines: Wissenschaftler in unterschiedlichen Disziplinen sind sich einig, dass erhebliche theoretische Defizite bestehen, da eine einheitliche Theorie zum Sozialkapital bisher nicht entwickelt wurde.

⁷³ Da der vorliegenden Arbeit durch die international ausgerichtete Thematik weitgehend englischsprachige Literatur zugrunde liegt, wird wie bereits erwähnt durchgängig der Begriff *Sozialkapital* verwendet

⁷⁴ Vgl. Gabbay, S.; Leenders, R., 2001

⁷⁵ Vgl. Offe, C., 1999, S. 113. In: Kistler, E. et al., 1999

⁷⁶ Siehe die umfangreiche Dokumentation unter www.worldbank.org/social_capital_initiative

Darüber hinaus sei eine methodisch - konzeptionelle Standortbestimmung vonnöten, um eine gewisse Übereinstimmung zu erzielen, wie Sozialkapital beobachtet, erfaßt und gebildet und für einen gesellschaftlichen und ökonomischen Wandel genutzt werden kann.

In diesem Kapitel werden die in der Literatur vorgestellten Theorieansätze aus den Diskussionszusammenhängen und die empirischen Befunde über Sozialkapital herausgearbeitet und ein Modell zur Erfassung von Sozialkapital entwickelt, das als Rahmenkonzept dieser Arbeit dient (siehe Kapitel 2.2.5.). Dabei wird immer wieder das Augenmerk auf Sozialkapital in Organisationszusammenhängen gelenkt, um auf die zentralen Fragen dieser Arbeit zu fokussieren, nämlich die Nutzbarmachung von Sozialkapital in ländlichen Basisorganisationen Haitis für die Armutsminderung .

2.2.1. Historische Entstehung und Verwendung des Begriffs Sozialkapital

Es läßt sich nur schwer feststellen, wann der Begriff Sozialkapital entstanden ist. Nach Angaben von PUTNAM wurde der Begriff erstmals von einem jungen Pädagogen und Gesellschaftsreformer aus West-Virginia namens L.J. HANIFAN in seinen 1916 verfassten Schriften über das ländliche Schulwesen erwähnt, indem er auf die Bedeutung von Gemeinschaftsengagement für den Erhalt von Demokratie und Entwicklung hinwies⁷⁷.

Einen historischen Rückblick über einige Autoren und Untersuchungen von Sozialkapital im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Veränderungen verschafft die nachstehende Tabelle:

⁷⁷ Vgl. Hanifan, L.J., 1920, S. 9, zitiert in Putnam, 2001, S.16 ff.

Tabelle 1: Historischer Rückblick von Untersuchungen zu Sozialkapital

Dekade	Autor	Zusammenhänge über Sozialkapital
20er Jahre	HANIFAN, L.J.	ø Er stellt insbesondere alltägliche Eigenschaften von Menschen in den Mittelpunkt: Guter Wille, Gemeinschaftsgeist, Mitgefühl und Austausch zwischen den Individuen und den Familien, die potenziell zur Verbesserung der Lebensbedingungen genutzt werden könnten ⁷⁸ .
30er Jahre	MARSHALL, Alfred	ø Identifiziert Normen für Kooperationen in der Diskussion um Industrie- und Handelsbeziehungen, die die „unsichtbare Hand“ von Transaktionsbeziehungen zu steuern vermögen ⁷⁹ .
50er Jahre	SEELIG, John	ø Weist in seinen soziologischen Studien über die karriereorientierten Vorstadtbewohner unter Verwendung von Sozialkapital darauf hin, dass „die Mitgliedschaft in Clubs und Vereinen...eine Art Verhandlungsmasse darstellt und die er einfordern, übertragen oder als zusätzliches Potenzial einsetzen kann“ ⁸⁰ .
60er Jahre	JACOBS, Jane	ø Analysiert den kollektiven Wert von Nachbarschaftsbeziehungen in der modernen Großstadt, untersucht das Gemeinschaftsgefühl von Bewohnern und Bewohnerinnen im Hinblick auf das Potenzial von Bürgerengagement zum gemeinsamen Interessensausgleich in einem Bezirk. <i>„These networks are a city’s irreplaceable social capital“</i> ⁸¹ .
70er Jahre	LOURY, Glenn	ø Erforscht den Bezug von Sozialkapital und die Reproduktion sozialer Ungleichheit ⁸² .

⁷⁸ ebda. Putnam, R., 2001, S. 17

⁷⁹ Marshall, A., 1919; Marshall, A., 1890, zit. in Woolcock, M., 1998, S. 159

⁸⁰ Seeley, J. et al., zit. in Putnam, R. 2001, S.17

⁸¹ Jacobs, J., 1966, S. 66

⁸² Loury, G., In: Wallace, P.A.; LeMund, A., 1977

80er Jahre	BOURDIEU, Pierre	• Erforscht die verschiedenen Kapitalformen: ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital als Ressourcen; z. B. im Hinblick auf die Verbesserung des Bildungsniveaus ⁸³ .
	COLEMAN, James	• Sozialkapital ist Sozialstruktur und Antriebskraft für interaktive Beziehungen, weist insbesondere auf den Ressourcenaspekt von Sozialkapital ⁸⁴ .
90er Jahre	PUTNAM, Robert	• Verdeutlicht in seinen Analysen, dass Sozialkapital ein gesellschaftliches Gut ist, dessen Bildung in modernen Gesellschaften besonderer Aufmerksamkeit und neuer Initiativen bedarf ⁸⁵ .
	FUKUYAMA, Francis	• Widmet sich als Vertreter der neo-klassischen Ökonomie dem Faktor Sozialkapital im Sinne von Vertrauen, um wirtschaftliches Handeln zu erklären ⁸⁶ .
	WELTBANK – <i>Social Capital Initiative</i>	• Stellt die Debatte über Sozialkapital in den entwicklungspolitischen Vordergrund und publiziert zahlreiche Untersuchungen im Zusammenhang mit Ansätzen zur Armutsbekämpfung ⁸⁷ .
2000er	LIN, N.; BURT, R.; COOK, C. GABRIEL, O. et al.	• Entwickeln Forschungs- und Theorieansätze, insbesondere Netzwerktheorien über Sozialkapital ⁸⁸ . • Untersuchen Wechselbeziehungen zwischen Sozialkapital und Demokratie im internationalen Vergleich ⁸⁹ .

2.2.2. Theoretische Diskurse und Formen von Sozialkapital

Die Vielzahl der Versuche, Sozialkapital zu definieren, mag bereits auf die Schwierigkeit seiner Begriffsbestimmung und den Umfang seiner Merkmalsausprägungen hinweisen. Der Wortteil „Sozial“ steht dabei für Beziehung, Austausch und Interaktion, während sich „Kapital“ als ein Analogon zu „Vorrat“ oder „Vermögen“ eingebürgert hat, wohl hauptsächlich deshalb, weil

⁸³ Bourdieu, P. In: Richardson, J., 1986

⁸⁴ Coleman, J., 1990

⁸⁵ Putnam, R., 1993; 2001

⁸⁶ Fukuyama, F., 1995, S. 89 ff.

⁸⁷ vgl. Weltbank Social Capital Working Paper Series, Conference on Social Capital 1999 u.ä.

⁸⁸ Lin, N.; Cook, K.; Burt, R., 2001

⁸⁹ Gabriel, O.; Kunz, V.; Rossteutscher, S., Van Deth, J., 2002

er in einer nach wie vor kapitalistisch verfassten Weltwirtschaftsordnung den Geruch einer traditionell als zentral und hochbedeutsam bewerteten Größe trägt. Im Vergleich dazu hat in der internationalen Terminologie der Begriff Sozialkapital (*Social Capital*) seinen festen Platz .

Auch wenn sich die Verwendung des Begriffs Sozialkapital dadurch rechtfertigen lässt, dass es sich grundsätzlich um einen bedeutenden Beitrag zum Wohle der Gesellschaft handele und diese Kategorie berücksichtigt werden muss, findet in der deutschen Debatte der Begriff „Sozialvermögen“ verstärkt Einzug. Die Bezeichnung Vermögen weist damit verstärkt auf die Dimension kollektiver und gesellschaftlicher Kompetenz hin, um gesellschaftlichen Wandel zu unterstützen⁹⁰.

Unter Sozialkapital wird in der Regel – mit unterschiedlichen Akzentuierungen - die Gesamtheit der gemeinschaftsbezogenen Vertrauensverhältnisse, Normen und Werte sowie jegliche Art von sozialen Kontakten und Netzwerkverbindungen subsumiert.

Die verschiedenen Autoren (siehe Tabelle 1) schreiben Sozialkapital vielseitige Funktionen zu und behandeln es in unterschiedlichen theoretischen Zusammenhängen⁹¹. Dabei vertreten die meisten dieser Autoren die Sichtweise, dass Sozialkapital genau wie alle anderen Kapitalformen eine Ressource sei, in die andere Ressourcen investiert werden können mit der Erwartung, in der Zukunft einen „Ertrag“ oder „Mehrwert“ zu erzielen⁹², auch wenn dieser grundsätzlich schwer erfasst werden kann. So kann der Aufbau von sozialen Netzwerken z. B. dazu führen, dass Kommunikation und Informationsaustausch gesteigert und der Zugang zu Machtpositionen und Identität verbessert wird. Dieser allgemeine Ressourcenaspekt schreibt Sozialkapital die Aufgabe zu, die Zusam-

⁹⁰ Nicht nur in der volkswirtschaftlichen Analyse findet der Begriff Sozialkapital als Kategorie und Erfolgsfaktor immer mehr Beachtung (vgl. Fukuyama, Francis. 1995, S.89-103), sondern insbesondere Entwicklungsagenturen, die sich nicht per se mit sozialer Entwicklung beschäftigen – beziehen diese Größe insbesondere in der Organisations- und Netzwerkforschung verstärkt mit ein.

⁹¹ vgl. Coleman, J., 1988, Bourdieu, P., 1996 ; Sabel, 1993, Evers 1996; Putnam, R., 1993, 2001 u.a.

⁹² Adler, P.; Kwon, S.W., 1999

menarbeit zwischen den Akteuren zu erleichtern und gemeinsame Ziele besser zu erreichen⁹³.

Nach Angaben von EVERS und SABEL ist Sozialkapital durch gezielte Interventionen *constructible*⁹⁴. Andere Autoren belegen, das Sozialkapital sowohl *appropriable*⁹⁵, d. h. dass es für verschiedene Zwecke eingesetzt werden kann, als auch *convertible*⁹⁶ sein kann, wenn beispielsweise der Ausbau eines Netzwerkes mittelfristig ökonomische Vorteile mit sich bringt. COLEMAN weist nochmals darauf hin, dass es sich beim Sozialkapital um ein öffentliches Gut handelt, da es nicht in den Akteuren, sondern in den Beziehungen zu den Akteuren zu lokalisieren ist.

*„No one player has exclusive ownership rights to social capital. If you or your partner in a relationship withdraws, the connection dissolves with whatever social capital it contained”*⁹⁷.

Die Unterscheidung verschiedener Kapitalformen geht u.a. auf die Schriften von BOURDIEU zurück⁹⁸. BOURDIEU stellt die Diskussion um das Konzept Sozialkapital in den Zusammenhang allgemeiner Kapitaltheorien und differenziert im Zusammenhang mit seinen Studienergebnissen über die Verbesserung von Schulbildung drei Hauptformen von Kapital: Ökonomisches, Kulturelles und Sozialkapital. Er definiert Sozialkapital als

*„the aggregate of the actual or potential resources which are linked to possession of a durable network of more or less institutionalized relationships of mutual acquaintance and recognition – or in other words, to membership in a group”*⁹⁹.

Damit stellt BOURDIEU besonders den Ressourcenaspekt von Sozialkapital heraus, der – unter bestimmten Voraussetzungen – konvertierbar sei in ökonomisches Kapital, d. h. Sozialkapital kann durch Investition in Austauschbeziehungen insofern umgewandelt werden, dass es einen materiellen Ertrag „erwirtschaftet“.

⁹³ vgl. Gabriel, O. et al. , 2002, S. 25 ff.

⁹⁴ Evans, P. , 1996, S. 1119-1132

⁹⁵ Coleman, J. , 1988, S. 95-120

⁹⁶ Bourdieu, P. In: Richardson, 1985

⁹⁷ Vgl. Burt, R..S., 1992

⁹⁸ vgl. Bourdieu, P., In: Richardson, J., 1986

BOURDIEU weist darauf hin, daß diese Institutionalisierung von nützlichen und verbindlichen Beziehungen nur durch ständige „Beziehungsarbeit in Form von materiellen oder immateriellen Austauschakten“¹⁰⁰ erreicht werden kann und damit andererseits auch Ressourcen wie Zeit und Geld verbrauchen. Der erzielte Ertrag aus den Austauschbeziehungen ist dabei umso größer, je mehr Sozialkapital als Grundstock vorgelegen hat. Je mehr Verpflichtungen aus den Beziehungen zum reziproken Verhalten der Akteure dauerhaft initiiert werden können und je mehr gegenseitige Anerkennung erfolgt, desto höher ist der Ertrag aus dem vorhandenen Kapital.

„...the volume of the social capital possessed by a given agent thus depends on the size of the network of connections he can effectively mobilize and on the volume of the capital (economic, cultural or symbolic) possessed in his own right by each of those to whom he is connected“.

In neueren Arbeiten identifiziert BOURDIEU¹⁰¹ aus der soziologischen Perspektive weitere Formen von Kapital: kulturelles, ökonomisches, funktionelles, linguistisches, personelles, politisches und insbesondere soziales Kapital. In der entwicklungspolitischen Diskussion ist dabei vor allem die Unterscheidung zwischen sozialem und politischem Potenzial von Bedeutung, das sich hier unmittelbar an die Debatte um Partizipation und Mitbestimmung in zivilgesellschaftlichen Organisationen und Netzwerken anschließt.

Der Soziologe COLEMAN als weiterer Sozialkapitaltheoretiker misst in seinem Grundlagenwerk der Sozialtheorie dem sozialem Kapital einen hohen Stellenwert bei¹⁰². In seiner Analyse über *Social Capital in the Creation of Human Capital*¹⁰³ versucht er, zwei Hauptorientierungen im Zusammenhang mit der Erklärung sozialer Aktion zusammen zu führen:

- die soziologische Sicht, die den Akteur als sozialisiert und erfahren ansieht, der seine Handlung nach definierten Normen und Regelsystemen des sozialen Kontextes ausrichtet, und

⁹⁹ Bourdieu, P., zitiert aus Putnam, R., 2001, S. 18

¹⁰⁰ Bourdieu, P., 1983, S.191- 193

¹⁰¹ Bourdieu, P., 1991, S.230-251; Bourdieu, P., 1983, S. 183-198

¹⁰² Coleman, J.,1990, S. 300-324; Coleman, J., 1990, S. 389-417

- die ökonomische Sicht, die den Akteur als unabhängig und zielorientierten Menschen zur Verfolgung seiner Eigeninteressen handeln sieht.

Zur theoretischen und methodischen Neuorientierung führt er Sozialkapital als Analyseeinheit ein und verweist auf die Mängel beider Erklärungsansätze, da empirisch belegt ist, dass die Handlungslogik beider Akteurstypen jeweils von dem anderen beeinflusst wird. Während dem sozialisierten Akteur eine gewisse Ziellosigkeit des Handelns nachgesagt wird, wird der ökonomisch orientierte Akteur in seiner rationalen Handlung zur Erreichung seiner individuellen Interessen durch zwischenmenschliches Vertrauen, Netzwerkstrukturen, Normen und sozialen Organisationsformen beeinflusst, die nicht nur innerhalb der Gesellschaft, sondern eben auch in Ökonomien wirken. COLEMANs Anliegen ist es, die ökonomische Perspektive in die Analyse sozialer Systeme einzubeziehen.

Zusammenfassend verweist COLEMAN (wie BOURDIEU) auf den Ressourcenaspekt von Sozialkapital analog zu seinen Humankapitalansatz:

„Social Capital is defined by its function....it is not a single entity, but a variety of different entities with two elements in common: (1) they consist in some aspects of social structure , and (2) they facilitate certain actions of actors within a structure“.

Damit stellt COLEMAN vor allem zwei wichtige Merkmale heraus: Sozialkapital als Teil der Sozialstruktur und Sozialkapital als Antriebskraft für interaktive Beziehungen zwischen den Akteuren der sozialen Struktur. Dies macht den Doppelcharakter von Sozialkapital deutlich. Je nachdem, welchen Wert die Akteure diesen Sozialstrukturen beimessen, indem sie ihre Ressourcen für die Realisierung ihrer Interessen dafür einsetzen, bestimmt die Funktion von Sozialkapital¹⁰⁴.

Die Eigenschaft von Sozialkapital als individuelle Ressource erleichtert also ihren Akteuren, innerhalb bestimmter Strukturen ihre Ziele zu erreichen, und dies umso eher, je mehr vertrauensvolle Beziehungen bestehen. Sozialkapital kann demnach nur innerhalb von Beziehungen wirken. Diese hat auch zu der

¹⁰³ Coleman, J., (Supplement) S. 95-120

¹⁰⁴ Coleman, J. S., 1991, S. 302

Bezeichnung „Beziehungskapital“ geführt¹⁰⁵. Werden die Vertrauenserwartungen erfüllt und stehen diese Vertrauensbeziehungen jedem Akteur zur Verfügung, unabhängig davon, ob er dazu beigetragen hat oder nicht, bekommt Sozialkapital den Charakter eines Kollektivgutes und wird von ESSER präziser unter der Bezeichnung „Systemkapital“ erfasst.

Mit der Beziehung zwischen Sozialkapital und gesellschaftlicher Leistungsfähigkeit (und damit im Sinne von Systemkapital) hat in den letzten Jahren insbesondere PUTNAM¹⁰⁶ viel Aufmerksamkeit erlangt und die Diskussion über Sozialkapital auf die politische Agenda gehoben. In seinen vergleichenden Forschungen über die Umsetzung von Kommunalreformen in Nord- und Süditalien bezog er die Kategorie Sozialkapital auf den Grad des Bürgerengagements innerhalb von Gemeinden, indem er die Variablen „Wahlbeteiligung“, „Zeitungsleserschaft“, „Mitgliedschaft in Vereinen“ und „Vertrauen in öffentliche Institutionen“ für seine Analyse heranzog. Diese Variablen haben Aufschluss über die regionalen Unterschiede im Erfolg der Reformen in Italien gegeben. PUTNAM definiert Sozialkapital als

*„...features of social organization, such as trust, norms and networks, that can improve the efficiency of society by facilitating coordinated actions”.*¹⁰⁷

Dabei wird von der Vermutung ausgegangen, dass Gesellschaften, die über mehr Sozialkapital verfügen, ökonomisch und politisch „irgendwie besser“ funktionieren. Nach den Ausführungen von OFFE¹⁰⁸ über PUTNAMs Untersuchungen wird als leitende Vorstellung formuliert, dass wenig formalisierte Kooperationsverbindungen (z. B. Nachbarschaftsinitiativen) das Potenzial aufweisen, ihre Mitglieder im Gebrauch von Tugenden und Normen einzuüben, die auch über den Kreis der unmittelbar Beteiligten hinaus zu Kooperations-, und Hilfsbereitschaft disponieren. Dies wiederum habe einen günstigen Einfluss auf die Entfaltung von Transaktionen auf Märkten¹⁰⁹. Es geht nach OFFE also um eine soziale Ressource, die in den kulturellen Traditionen, alltäglichen Routinen und Gewohnheiten von lokalen und regionalen Gemein-

¹⁰⁵ vgl. Esser, H., 2000, S. Gabriel, O. et al., 2002, S. 26

¹⁰⁶ vgl. Putnam, R., 1993, 2001

¹⁰⁷ Putnam, R., 1993, S. 167

¹⁰⁸ Offe, C.; In: Priller, E., 1999, S. 113 ff.

¹⁰⁹ Offe, C. 2000, S. 114

schaften verankert und mit welcher eine nationale Gesellschaft ausgestattet ist. Wird dieser Gedanke zuende gedacht, kann davon ausgegangen werden, dass sich das erworbene Sozialkapital für jegliche weitere Zwecke des individuellen als auch kollektiven Nutzens einsetzen lässt.

PUTNAM hebt damit – mehr als COLEMAN - den Aspekt des Kollektivguts von Sozialkapital hervor und sieht sein Potenzial insbesondere im Ausbau von Kooperationsbeziehungen auf der Gesellschaftsebene, wobei die gegebenen Normen und Regelwerke der gegenseitigen Hilfe in ihrer Gesamtheit zu zivilem Engagement führen und damit zur Lösung von Problemen in der Gesellschaft beitragen, indem sie das Dilemma kollektiven Handelns überwinden helfen. Einen ähnlichen Ansatz wie PUTNAM vertritt auch FUKUYAMA¹¹⁰, der den Begriff Sozialkapital als „die Bereitschaft zur Erlangung allgemeiner Güter in Gruppen und Organisationen zusammenzuarbeiten versteht, welche die Gesellschaft konstituieren“.

Eine sehr umfassende Synthese und theoretische Standortbestimmung von Sozialkapital liefert WOOLCOCK in seinen Ausführungen über *Social Capital and Economic Development*¹¹¹. Er hebt insbesondere auf den Nutzenaspekt von Sozialkapital ab und fokussiert auf zwei zentrale Elemente: die Förderung der Regelwerke kollektiver Aktion und das Prinzip der Gegenseitigkeit im Sinne eines gegenseitigen Nutzens (...) „...encompassing the norms and networks facilitating collective action for mutual benefit“¹¹². Die Grundidee des Nutzens von Sozialkapital, wie sie in späteren Arbeiten definiert wird¹¹³, stellt insbesondere den Wert sozialer Kontakte und Verbindungen zwischen Familien und Freunden heraus, auf den man in Krisensituationen zurückgreifen kann, um Armut und Verwundbarkeit zu begegnen und Konflikte zu lösen.

Ceteris paribus, liegt allen zitierten Autoren die Annahme zugrunde, dass Gemeinschaften mit hohem Sozialkapital dementsprechend wohlhabender, sicherer, sauberer, gebildeter, besser organisiert und damit grundsätzlich glücklicher sein müssten, da sie dadurch in der Lage sind, effizient Ressourcen

¹¹⁰ Fukuyama, F., 1995, S.25 zitiert in Haug, S., 2000

¹¹¹ vgl. Woolcock, M., 1998, S. 151-208

¹¹² ebda., S. 155

¹¹³ Woolcock, M., Deepa N.; 2000, S. 225 ff.

zu nutzen, neue Projekte zu initiieren, öffentliche Interessen problemorientiert zu managen und das Gemeinwohl betreffende Konflikte zu lösen. Diese ausschliesslich positive Haltung gegenüber Sozialkapital, so wie sie insbesondere von PUTNAN propagiert wird, unterzieht WOOLCOCK anhand der zahlreichen empirischen Befunde über Sozialkapital und seinen Beitrag zur Entwicklung einer sehr differenzierten und kritischen Betrachtung. Er sieht ein Risiko in der verbreiteten Haltung vieler Forschungstraditionen (...) *trying to explain too much with too little*¹¹⁴. Auf die Stärken und Schwächen von Sozialkapital wird gesondert in Kapitel 2.2.4. eingegangen.

ADLER und KWON haben die Definition von Sozialkapital um die organisationssoziologische Perspektive erweitert. Dabei unterscheiden sie grundsätzlich zwei Perspektiven: (1) Sozialkapital mit dem Fokus auf Beziehungen, die zwischen Akteuren bestehen oder (2) mit dem Blick auf die Struktur von Beziehungen innerhalb von Kollektiven oder Organisationen.

Die erste Unterscheidung umschreibt Sozialkapital als eine Ressource, die dem Akteur und damit dem Netzwerk des Akteurs für sein soziales Handeln gegenüber anderen Akteuren zur Verfügung steht („*External resource view*“) und damit Kooperation erleichtert. Demgegenüber steht der Ansatz, Sozialkapital als Charakteristikum für die Struktur von internen Beziehungen innerhalb einer Gemeinschaft (Organisation, Gruppe, Firma, Community, etc.) anzusehen („*internal characteristical view*“), wobei ebenso beide Formen nebeneinander bestehen können und sich auch nicht gegenseitig ausschließen müssen. Dennoch haben die Autoren eine Definition von Sozialkapital formuliert, die keine der genannten Kategorien diskriminiert und gleichzeitig den Aspekt der Innen- und Außensicht sowie die Veränderbarkeit der Beziehungen berücksichtigt:

„...*Social capital is a resource for individual and collective actors located in the network of their more or less durable social relations*“.

Abschließend sei an dieser Stelle auf die Synthese verschiedener Sozialkapitalansätze durch LIN verwiesen, der in nachvollziehbarer Weise Kontroversen über Sozialkapitaltheorien formuliert hat, die sich aus obigen De-

¹¹⁴ Woolcock, M., 1998, S. 155 ff.

definitionen und Theorieansätzen zwangsläufig ergeben haben. Ob es sich nun wie bei der Kritik von PORTES¹¹⁵ bei Sozialkapital um ein individuelles oder kollektives Gut handelt, oder aber um die Kontroverse, inwieweit die Geschlossenheit und Dichte von Netzwerken eine Rolle spielt, so wie bei BOURDIEU und COLEMAN dargelegt, wurde von LIN ebenso als Klärungsbedarf formuliert wie die Aussage von COLEMAN, „...*that social capital is (only) defined by its function*“, was bedeutet, dass Ursache- und Wirkungsbedingungen nicht klar voneinander abgegrenzt sind. *Input-* und *Output-*Faktoren müssen voneinander getrennt werden, so der eindeutige Verweis von LIN. Nach Erörterung der Kontroversen kommt der Autor zu der Definition, dass Sozialkapital ein Set an „*Resources embedded in a social structure which are accessed and / or mobilized in purposive actions*“¹¹⁶ ist. Diese Definition umfasst drei Hauptelemente: (1) in Sozialstrukturen eingebettete Ressourcen, (2) Zugang von Individuen zu diesen (sozialen) Ressourcen, und (3) die Mobilisierung und Nutzbarmachung dieser Ressourcen in zweckorientierte (kollektive) Handlung. Diese Prozessfolge führt dann nach der Sozialressourcentheorie¹¹⁷ zu einem verbesserten sozio-ökonomischen Status ihrer Nutzniesser oder mit anderen Worten, das „Investieren in diese Ressourcen“, die in den Sozialstrukturen eingebettet sind, kann, sofern es von den Netzwerklern genutzt wird, einen (positiven) Effekt erzeugen („*the returns of Social Capital*“).

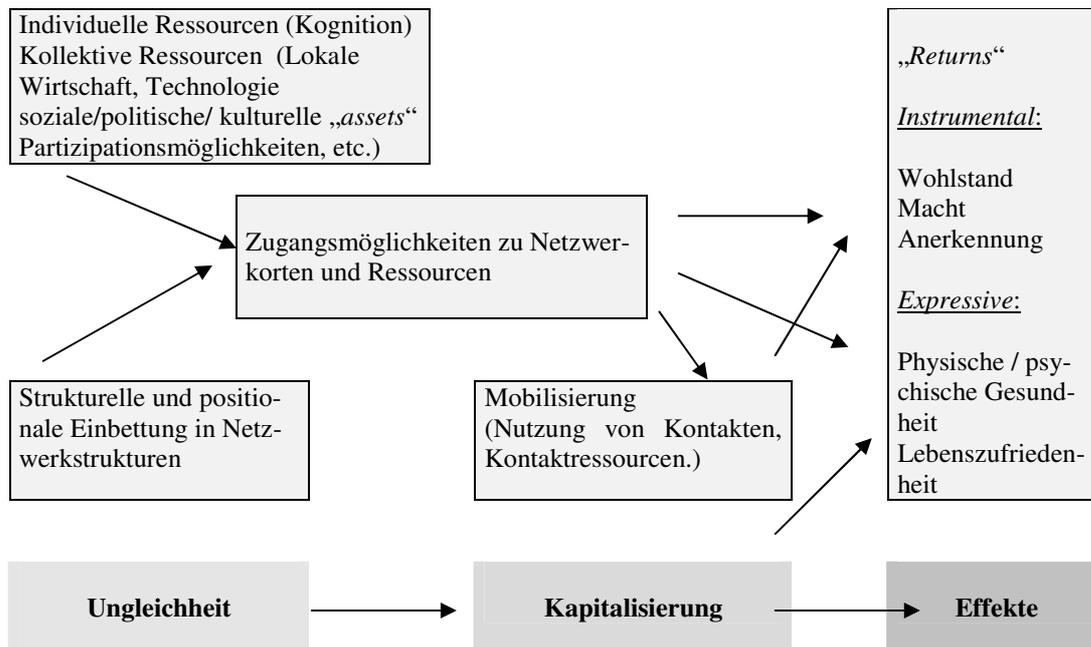
Die folgende Abbildung gibt diese Mechanismen zusammenfassend wieder und unternimmt gleichzeitig den Versuch, die Etappen des Prozesses von Sozialkapitalbildung zu skizzieren.

¹¹⁵ Portes, A. , 1998, S. 1-24

¹¹⁶ Lin, N. Lin, N.; Cook, K.; Burt,R., 2001, S. 3-30

¹¹⁷ Lin, N., 1982, S. 131-145

Abbildung 1: Skizze einer Sozialkapitaltheorie (adaptiert nach LIN, 2000, 2002)



LIN unterscheidet weiterhin zwei Typen von *outcome*:

- **„Instrumental Action“**, hierunter sind die wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Effekte gemeint wie Wohlstand, Macht, Anerkennung; und
- **„Expressive Action“**, womit Aktivitäten zum Erhalt von Ressourcen oder zur Risikominimierung und dem Verlust von Gütern subsumiert werden. Beispiele hierfür sind der Erhalt der physischen und psychischen Gesundheit sowie alle Bereiche zum Erhalt der Lebensqualität.

Wie die vorherigen Ausführungen zeigen, bedient sich die Literatur über Sozialkapital oft einer stark ökonomisch ausgerichteten Terminologie, um soziale Beziehungsgeflechte und ihre Wirkungen auf den Einzelnen und die Gemeinschaft zu erfassen und zu erklären. Dies ist sicherlich analog der Abhandlungen über andere Kapitalformen wie z. B. finanzielles oder physisches Kapital nachvollziehbar und kann bei der Erklärung sozialer Phänomene behilflich sein. Es sollte allerdings nicht in den Hintergrund treten, dass es sich bei der Analyse um Sozialkapital um zwischenmenschliche Beziehungen handelt, die sich weder in ökonomischen Gleichungen darstellen lassen noch einfach zu quantifizieren sind.

2.2.3. Sozialkapital in der entwicklungspolitischen Debatte

In der entwicklungspolitischen Debatte und den Bemühungen zur weltweiten Armutsminderung hat vor allem die WELTBANK zahlreiche Definitionen und Diskussionsbeiträge zum Thema Sozialkapital an renommierte Forschungseinrichtungen in Auftrag gegeben und dokumentiert¹¹⁸. Sie erläutert den Begriff Sozialkapital wie folgt:

„Social capital refers to the institutions, relationships, and norms that shape the quality and quantity of a society’s social interactions. Increasing evidence shows that social cohesion is critical for societies to prosper economically and for development to be sustainable. Social capital is not just the sum of the institutions which underpin a society – it is the glue that holds them together”¹¹⁹.

Jede Gesellschaft benötigt zur Organisation ihres Zusammenlebens eine Ordnung, die insbesondere vom Einsatz des Einzelnen, seiner Motivation und Mitsorge für die Gemeinschaft abhängt. Diese gesellschaftlichen Bindekräfte – und dies ist wohl mit der amerikanischen Verwendung von „glue“ gemeint, sind ein wichtiges Potenzial jeder Gesellschaft und Voraussetzung für Gemeinschaftsfähigkeit bzw. Organisationsvermögen.

Im Rahmen des *Livelihood Security Framework* hat das *Department of International Development* (DFID) als eine wichtige internationale Entwicklungsinstitution das Thema *Social Capital* konzeptionell am sichtbarsten verankert¹²⁰. Der Ansatz zur Sicherung von Lebensbedingungen benachteiligter Bevölkerungsgruppen stellt wohl eine der direktesten Verbindungen zwischen Sozialkapital und der dauerhaften Verbesserung von Lebenssituationen her. Das Grundprinzip dieses Konzeptes ist die Fokussierung der Entwicklungsanstrengungen auf die Sicht- und Handlungsweisen der betroffenen Menschen: *Putting People in the Centre of Development*. Dabei wird von der Vorstellung ausgegangen, dass die Menschen mit einem Set von *assets/capital endowments* ausgestattet sind, die es ihnen ermöglicht, ihre Lebensbedingungen zu beeinflussen. Jedes einzelne *asset* allein ist nicht ausreichend, um Lebenslagen zu

¹¹⁸ Vgl. ausführliche Dokumentation aller zum Thema Sozialkapital veröffentlichten Studien unter www.worldbank.org/poverty/socialcapital

¹¹⁹ Aus: Weltbank – Poverty Net: Social Capital for Development, 2001

verbessern, lediglich das Vorhandensein unterschiedlicher *assets* kann zu einer Verbesserung führen, so eine durchgängige These. Besonders armen Menschen fehlt es oft am Zugang zu den verschiedenen *assets* in einem ohnehin schwierigen Kontext des Überlebens. Insgesamt werden fünf *assets* oder Typen von Kapitalvermögen beschrieben¹²¹, die als Ausgangspunkt der Analyse und Debatte zur Sicherung der Lebensbedingungen herangezogen werden: (1) Humankapital, (2) Kapital Natürlicher Ressourcen, (3) Finanzkapital, (4) Physisches Kapital bzw. Produktionsmittel, und (5) Sozialkapital¹²². Letzteres lässt sich im Vergleich zu den leichter quantifizierbaren Kategorien 1-4 nur schwer definieren.

Laut DFID werden unter Sozialkapital alle sozialen Maßnahmen und Handlungen subsumiert, die zur Verbesserung der Lebensbedingungen von Menschen führen, wie zum Beispiel:

- Vertikale Netzwerke (Patron/Client) und horizontale Verbindungen (Interessensgruppen) die Vertrauen aufbauen und stärkere Kooperationen initiieren
- Mitgliedschaften in formalen Gruppen, die meist gemeinsam verabredeten Regeln, Normen oder Sanktionen folgen
- Jede Art der Beziehung von Vertrauen, Gegenseitigkeit oder des Austausches die dazu dienen, Kooperationen aufzubauen, Transaktionskosten durch gemeinsame Nutzung zu senken oder soziale Sicherungssysteme unter armen Bevölkerungen zu etablieren

Von allen 5 Kapitalformen ist Sozialkapital diejenige Kategorie, die am stärksten auf Prozesse und Strukturenveränderung hinwirkt. Dabei kann Sozialkapital sowohl Produkt von als auch Initialzündung für Veränderungsprozesse sein, z. B. durch die Bildung von Organisationsformen aufgrund be-

¹²⁰ Department for International Development (DFID), 1999

¹²¹ vgl. DIFD, 1999: *“The asset pentagon:asset endowments are constantly changing, therefore pentagons are constantly shifting....information should be gathered on trends in overall asset availability“.*

stehender Regel- und Sanktionssysteme innerhalb einer Gruppe, um die Interessen seiner Mitglieder effizienter in der Öffentlichkeit zu vertreten. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal von Sozialkapital zu den anderen Kapitalformen ist, dass es sich selbst initiieren und verstärken kann. In diesem Beziehungszusammenhang übernimmt die Bildung von Sozialkapital – sofern gesellschaftspolitisch genutzt – eine zentrale Bedeutung innerhalb der entwicklungspolitischen Armutsdiskussion ein.

Der Zusammenhang zwischen Sozialkapital und entwicklungspolitischen Zielen ist in zahlreichen empirischen Untersuchungen über Sozialkapital in ganz unterschiedlichen Bereichen dokumentiert worden. An dieser Stelle soll lediglich eine Auswahl an entwicklungspolitisch relevanten Themenfeldern vorgestellt werden.

GABBAY und LEENDERS¹²³ haben sich in vielen Studien mit der Entwicklung und Nutzung von Sozialkapital in Organisationen und Netzwerken beschäftigt. Sie setzen die Analyse von Sozialkapital gleich der Analyse von Sozialstrukturen in Netzwerken, wobei sie darauf hinweisen, zwischen dem Bindungsansatz (*tie approach*) und dem Strukturansatz (*structural form approach*) zu unterscheiden. Der *tie approach* beruht auf der Beziehung zwischen zwei Akteuren, die - je nachdem ob die Beziehung schwach (*weak ties*) oder stark (*strong ties*) ist, unterschiedliche Vorteile für die einbezogenen Parteien bringt (vom lockeren Informationsaustausch bei schwachen Bindungen bis zur Vertrauensbildung oder Sanktionsmaßnahmen bei starken Bindungen). Der *structural form approach* hingegen richtet den Blick auf die Strukturen, in die ein Akteur eingebettet ist. Vertreter dieser klassischen Strukturtheorien sind DURKHEIM¹²⁴ und SIMMEL¹²⁵, die Sozialstrukturen unabhängig vom Individuum und seinem Verhalten als gegeben ansehen, denn

¹²² An dieser Stelle sei auf die von einigen Autoren beschriebene Unterscheidung zwischen Sozialkapital und Politisches Kapital hingewiesen. In folgenden wird diese Unterscheidung nicht gemacht – auch wenn inhaltliche Befunde dies erlauben würden.

¹²³ Gabbay, S.M.; Leenders R.A.J. , 2001, S. 1-20

¹²⁴ Durkheim, E., 1950

¹²⁵ Simmel, G. , 1950

„human beings are embedded in and constrained by the particular social structure that connects them“¹²⁶.

GABBAY und LEENDERS resümieren, dass Sozialstrukturen und damit Netzwerke grundsätzlich dynamisch sind und sich im Zeitverlauf verändern, und zwar aus zwei Hauptgründen: 1. ergeben sich Veränderungen aus dem natürlichen Aufbau und Zusammenbruch von Beziehungen zwischen Menschen aufgrund sozialer Interaktion, und 2. durch Veränderungen von Netzwerkstrukturen und ihrer Umwelt, die durch ihre Mitglieder zweckorientiert initiiert werden. Somit können also durch einen gezielten Einsatz von Ressourcen oder Maßnahmen Veränderungen in den Beziehungen zwischen den Akteuren erreicht werden und dadurch die Ziele Einzelner verbessern helfen¹²⁷. Diese Überlegungen lenken die Aufmerksamkeit von der „Struktur als Ursache“ hin zur „Struktur als eine Wirkung“¹²⁸. In der Auseinandersetzung um die Nutzbarmachung von Sozialkapital in Organisationen, Netzwerken und Kollektiven ist dieser Blickwinkel insofern von Bedeutung, als dass Veränderungen von Netzwerkstrukturen damit durch gezieltes Verhalten der Akteure beeinflussbar und steuerbar werden und nicht mehr Zufallsprodukt spontaner sozialer Aktionen sind. Dieses (positive) Veränderungspotenzial subsumieren GABBAY und LEENDERS in neueren Publikationen¹²⁹ unter *Management of Social Capital* und erweitern den Begriff zu *Corporate Social Capital and Liability*. Sie definieren daher Sozialkapital als:

„Set of resources, tangible or virtual, that accrue to a corporate player through the player’s social relationship, facilitating the attainment of goals“.

Die Bezeichnung *corporate* basiert auf der Grundannahme, dass Organisationen und ihre Mitglieder kontinuierlich soziale Beziehungen unterhalten und die Effektivität dieser Beziehungen von dem konstanten Ausgleich der inhärenten Kräfte ihrer sozialer Strukturen abhängt.

¹²⁶ Gabbay, S.M., 2001, S. 4

¹²⁷ Coleman, J. , 1990

¹²⁸ Gabbay, S.M. , 1997

¹²⁹ Gabbay, S.M.; Leenders, R., 2001, S. 1-14

NARAYAN grenzt in seinen Ausführungen über Sozialkapital und Armut¹³⁰ folgende Begriffe voneinander ab: Sozialfähigkeit, sozialer Ausschluss, Sozialkapital und Bürgerengagement. Während mit Sozialfähigkeit die Art und Weise eines Individuum in der Teilnahme am öffentlichen Leben, sozialer Aktivitäten und die Sinnhaftigkeit in Gruppenzusammenhängen tätig zu sein gesehen wird, bezieht sich sozialer Ausschluss auf die Prozesse und Kriterien in Gruppen und Institutionen, die Menschen – sei es gewollt oder ungewollt - von der Teilnahme an sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Aktivitäten ausschliessen. Sozialkapital lässt sich nach NARAYAN demgegenüber definieren als die Normen und sozialen Beziehungen im Kontext bestehender Sozialstrukturen einer Gesellschaft, die die Menschen zu koordinierter Handlung und damit zur Erreichung ihrer Ziele befähigen. Diese Bindekräfte oder *Bonding Social Capital* wirken vor allem in denjenigen meist homogenen Gruppen, die gleiche Werte, Einstellungen, Identitäten und Glaubenseinstellungen miteinander teilen. Bei der Bezeichnung Bürgerengagement, in der Literatur oft mit Sozialkapital gleichgesetzt, geht es insbesondere um die Verknüpfung von sozialen Gruppen, Netzwerken oder Organisationen mit anderen formellen oder informellen Gruppen von Akteuren im Hinblick auf ein gesellschaftlich oder politisch zu erreichendes Ziel. Letztere Beziehung wird von NARAYAN auch als *cross-cutting ties* bzw. *Bridging Social Capital* bezeichnete, da es verschiedene Gruppen je nach Geschlecht, Alter, ethnischer Zugehörigkeit, sozio-ökonomischen Status, Religion, Rasse u.v.m. hinsichtlich eines gemeinsamen (sozio-politischen) Anliegen miteinander verbinden kann.

Einige Autoren haben verschiedene Indikatoren von Sozialkapital bereits zu Indices zusammengefasst, um die Messung von Sozialkapital für Haushalts- und Community-Studien operationalisierbar zu machen. So berichten ISHAM und KÄHKÖNEN¹³¹ von der erfolgreichen Durchführung von Wasserprojekten in Indonesien in Zusammenarbeit mit der organisierten Bevölkerung, die auf ein hohes Level an Sozialkapital zurückgreifen konnte. Zur Messung des Sozialkapitalindex wurden verschiedene Variablen erhoben, wie z. B. die Dichte von Mitgliedschaften in sozialen Gruppen, die Häufigkeit von Gruppen-

¹³⁰ Narayan, D., 1999, S.3ff.

sitzungen und Versammlungen, die Entscheidungskompetenzen von Gruppenmitgliedern, die Wahl von Gruppenführern im Verhältnis zur Nominierung, die Anzahl von Gemeinschaftsprojekten, der Vertrauensfaktor gegenüber Nachbarn oder Gruppenmitgliedern („Würden Sie ihr Kind bzw. ihr Haus ihrem Nachbarn anvertrauen?“)¹³². Anhand dieser Informationen wurde dann ein Index gebildet und ein positiver Einfluss auf die Serviceleistungen und Nachhaltigkeit der Projektmaßnahmen nachgewiesen.

Letztendlich sei noch auf einen weiteren Ressourcenaspekt von Sozialkapital verwiesen, den FALK und KILPATRICK¹³³ vom *Centre for Research and Learning in Regional Australia* in einer Interaktionsstudie in ländlichen Gemeinden Australiens herausstellten: den Aspekt von Lernprozessen und -effekten in lokalen Gemeinschaften mit hohem Sozialkapital. In ihrer Untersuchung über interaktive Gemeindeprozesse kam die Autoren zu dem Schluss, dass Sozialkapital auf der Grundlage von verfügbarem Wissen und lokaler Identitäten aufgebaut wird¹³⁴.

KNACK und KEEFER¹³⁵ haben aus dem *World Value Survey* Indikatoren zur Variable „Vertrauen“ und „Bürgernormen“ herausgegriffen und diese exemplarisch an 29 Marktwirtschaften in Hinblick auf die Korrelation zwischen starken zivilgesellschaftlichen Vereinigungen und ökonomischer Entwicklung getestet.

NARAYAN und PRITCHETT¹³⁶ haben auf eine andere Weise versucht, Sozialkapital im ländlichen Tanzania zu erfassen, indem sie Daten aus Befragungen des *Tanzania Social Capital and Poverty Survey* nahmen und diese mit den Daten über Haushaltseinkommen der Bevölkerung in Beziehung setzten. Das Ergebnis dieser Studien war ein positiver Zusammenhang zwischen Sozialkapital der Gemeinde und Haushaltseinkommen der Familien.

¹³¹ Ishan, J.; Kähkönen, S. In: Groootaert, Ch.; Bastelaer, Th., 2002, S. 155-187

¹³² Eine Diskussion über die Vor- und Nachteile solcher Indices kann bei Narayan, D. und Pritchett, L., 1999, S. 871-898 nachgelesen werden.

¹³³ Falk, I.; Kilpatrick, S., 1999, S. 19

¹³⁴ ebda, 1999, S. 19

¹³⁵ Knack, S.; Keefer Ph., 1997, S. 1251-88

¹³⁶ vgl. Narayan, D.; Pritchett, L., 1998

TEMPLE und JOHNSON¹³⁷ führten in ihren wissenschaftlichen Studien mehrere Aspekte von Sozialkapital wie z. B. ethnische Diversifizierung, soziale Mobilität u. ä. zu einem Index *Social Capability* zusammen und erklärten damit signifikante regionale Unterschiede des nationalen Wirtschaftswachstums innerhalb verschiedener afrikanischer Länder südlich der Sahara.

MASSEY und ESPINOSA¹³⁸ untersuchten mexikanische Einwanderer in den USA und zeigten unter Verwendung vorliegender statistischer Daten und Interviewaufzeichnungen auf, dass Theorien über Sozialkapital ein besseres Erklärungsmodell für Immigrantenströme und die Gründe zur Einwanderung liefern als die neo-klassischen Ansätze oder die bestehenden Theorien über Humankapital. Die Autoren konnten mit ihren Ergebnissen zahlreiche Anregungen für die Verbesserung von Einwanderungspolitiken geben.

Im Vergleich dazu haben PORTES und SENSENBRENNER¹³⁹ in Gemeinden mit hoher Immigrantenzahl untersucht, wie die Gemeinschaft auf den wirtschaftlichen Erfolg einzelner Immigranten reagiert, wenn dieser die Gemeinschaft verlassen will. Die Ergebnisse zeigten auf, daß ein Verlassen der Gemeinschaft nicht ohne weiteres möglich ist und sich einige Immigranten nur durch Einbürgerung und neue Namensgebung aus der Gemeinde zurückziehen konnten, so streng sind unter Umständen die Beziehungen der Gemeinschaft.

In der deutschen Forschung haben sich OFFE / FUCHS (2001) mit dem Schwund von Sozialkapital am Fall Deutschland beschäftigt. Für die Messung von Sozialkapital wurden die Einzelelemente „Wahrnehmung der Umwelt“, „Vertrauen“ und „tatsächliches Engagement in assoziativen Aktivitäten“ herangezogen, die dann zu einem Gesamtbild in der Analyse über Sozialkapital führten.

DRESE und SEN führen in ihren Studienergebnissen die beiden Seiten von Sozialkapital im Gesundheitssektor vor. Auf der einen Seite konnte aufgezeigt

¹³⁷ vgl. Temple, J., 1998

¹³⁸ Massey, D.; Espinosa, K., 1997, S. 939-963

¹³⁹ Portes, A., Sensenbrenner, J., 1993, S. 1320-50

werden, dass sich eine aktive Beteiligung der Bürger an der Gesundheitsplanung im Einzugsbereich eines Krankenhauses positiv auf die Arbeit des medizinischen Personals auswirkt. Auf der anderen Seite kann es von Nachteil sein, wenn sich Gesundheitseliten zusammenschliessen zwecks Bestreikung oder Schliessung von Gesundheitszentren wie im Fall Utar Pradesh mit dem Ergebnis, dass die Versorgung der Bevölkerung nicht mehr gewährleistet war und die Morbiditäts- und Mortalitätsraten in der Region anstiegen¹⁴⁰.

SMUCKER und THOMPSON¹⁴¹ haben sich mit der Rolle von Sozialkapital in ländlichen Gemeinden Haitis im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung von Vorhaben mit externer technischer Unterstützung beschäftigt. Sie weisen darauf hin, dass nur über das Verständnis der lokalen Netzwerkstrukturen und ihrer Regelwerke im konkreten sozio-politischen Kontext verhindert werden kann, dass Sozialkapital nicht zerstört sondern sinnvoll genutzt wird. Ihr Augenmerk richtet sich insbesondere auf das Vorhandensein und die Stärkung glaubwürdiger Vertrauensbeziehungen sowohl innerhalb der Mitgliederschaft als auch zwischen hierarchischen Ebenen in lokalen Organisationen und Netzwerken. Nur wenn in geographisch übersichtlichen und selbstdefinierten lokalen Zusammenhängen Vertrauensverbindungen vorhanden sind, können – sofern weitere Voraussetzungen wie die Formulierung realistischer Ziele, klare Regeln und Sanktionssysteme, Motivation zur Selbstfinanzierung u. a. vorliegen – Sozialkapital erworben werden und eine gewisse Nachhaltigkeit von extern unterstützten Projekten und Programmen erfolgen.

In einer Weltbankpublikation von 1998 stellen WHITE und SMUCKER¹⁴² vor allem den Bezug zwischen Sozialkapital und Regierungsfähigkeit in Haiti her. Aufgrund einer intensiven historischen Analyse der traditionellen Formen von Sozialkapital in Haiti (siehe Kapitel 3) und der Jahrhunderte langen Traditionen ländlicher *Communities* und lokaler Regierungen folgern die Autoren folgendes: die Verbindung zwischen diesem starken informellen sozialen lokalen System des Überlebens und dem staatlichen politischen System mit seinen formellen Institutionen kann nur dann verbessert werden kann, wenn Unge-

¹⁴⁰ vgl. Dreze, J.; Sen, A., 1995

¹⁴¹ Smucker, G.; Thompson, J., 1999, S. 39 ff.

¹⁴² White, A.; Smucker, G., 1998, (Kapital 9)

rechtigkeit, Unbestimmtheit und Armut signifikant vermindert werden können. So könnte die Bevölkerung wieder „Vertrauen“ in den Staat bekommen. Sie weisen darauf hin, dass die lange bestehenden reziproken Gemeinschaftsarbeiten und Beziehungsgeflechte in ein formelles System einbezogen werden sollten, damit die positiven Effekte dieser Systeme genutzt und gefördert werden können. Die Analyse von Sozialkapital, ihrer Formen, Wirkungen und Nebeneffekte im ländlichen Kontext Haitis nimmt aufgrund dieser Situation einen besonderen Stellenwert ein.

In der entwicklungspolitischen Debatte zur Verringerung der Armut in Entwicklungsländern scheint es weitgehend verallgemeinerbar, dass arme Bevölkerungen Sozialkapital (im Sinne der Gesamtheit von Vertrauensbindungen und gegenseitiger Hilfestellung) als sozio-ökonomisches Sicherungssystem für das tägliche Überleben nutzen. Was der Einzelne nicht in der Lage ist zu tun, wird von der Gemeinschaft geleistet: die Ernährung der Familie in Zeiten starker Nahrungsknappheit, die Zahlung von Schulgeld trotz extrem niedriger Casheinkommen, der Austausch von Produktionsmitteln und Gütern des täglichen Gebrauchs, Kleinkreditgewährung oder auch die Verteidigung der gemeinschaftlichen Güter.

2.2.4. Sozialkapital: Eine kritische Betrachtung

Die theoretischen und methodischen Stärken und Schwächen des Begriffs Sozialkapital finden in den Publikationen der Sozialkapitalforschung wenig kritische Beachtung. In der Literatur sind wenig differenzierte Analysen zu finden. Eine wichtige theoretische Synthese hat WOOLCOCK vorgenommen, die an dieser Stelle zusammengefasst wird¹⁴³. WOOLCOCK resümiert die Schwächen der theoretischen Diskussion um den Begriff Sozialkapital in vier Punkten:

1. Vertreter der Sozialkapitalforschung unterliegen dem Risiko, „zuviel“ mit „zuwenig“ erklären zu wollen. Während die Anhänger der *Rational-*

¹⁴³ Woolcock, M., 1998, S. 151-208

*Choice-Theory*¹⁴⁴ Sozialkapital als eine informelle Ressource ökonomischen Handelns und als Resultat rational orientierter Interaktion im Sinne eines gegenseitigen Nutzens ansehen, zielen COLEMAN u.v.a. auf die zugrunde liegenden Normen und Werte zwischen Akteuren ab, die Kooperation ermöglichen, sei sie nun rational oder irrational motiviert. Dabei nehmen viele Autoren nicht nur an, ein Ziel erreichen zu wollen, sondern nehmen auch Bezug auf die Qualität der Zielerreichung. Netzwerktheoretiker erklären wiederum mit Sozialkapital jegliche Art von irrationalen Handlungen von Akteuren in Netzwerkverbindungen. Weiterhin wird in keiner Publikation der Hinweis ausgelassen, bei den zahlreichen Formen und Dimensionen von Sozialkapital handele es sich um komplexe Zusammenhänge, wobei sich abschliessend die Frage stellt, was eigentlich mit Sozialkapital nicht erklärt werden kann.

2. Anhänger der Theorien von WEBER und DURKHEIM erklären Sozialkapital mit den unterschiedlichen Bindekräften und Normen, die soziale Beziehungsgeflechte ausmachen bzw. zusammenhalten und Voraussetzung sind für große Organisationszusammenhänge („*the non-bureaucratic foundations of bureaucratic functioning*“). Der Faktor Vertrauen als eine Ausprägung von Sozialkapital wird dabei wahlweise als moralisch vorhandener Tatbestand oder als zu bildendes Kulturgut in Gemeinschaften behandelt. Es bleibt also die Frage unbeantwortet, ob Sozialkapital nun – methodisch gesehen - als in einer Gruppe von Personen vorhandene Ressource und damit als Bedingung für sozialen oder ökonomischen Wandel angesehen werden muss, oder ob Sozialkapital die Wirkung von Vertrauensverbindungen und Gemeinschaftsgefühl ist, oder ist es beides gleichzeitig? Die mangelnde theoretische Einordnung überlässt den Forscher in dem Dilemma, zwischen Sozialkapital als Quelle oder Ergebnis aus der Nutzung der Quellen zu wählen.
3. Da es sich – allgemein gesprochen - bei Sozialkapital um die Bindekräfte einer Gesellschaft handelt, wird seine Rolle vor allem in der Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft diskutiert. In Ländern mit schwachen

¹⁴⁴ McKenzie, R.; Tullock, G., 1984

Ökonomien und ineffektiven staatlichen Strukturen nimmt Sozialkapital als zivilgesellschaftliche Kraft einen wichtigen Stellenwert innerhalb der nicht-staatlichen Netzwerke und Organisationen ein, die z. B. öffentliche Aufgaben übernehmen und damit das Überleben von Teilen der Bevölkerung sichern. Andererseits vermag der Staat auch, je nach ökonomischer oder politischer Ausrichtung, zivilgesellschaftliche Organisationen und Verbindungen zu fördern oder zu verhindern. Die Diskussion um Sozialkapital ist damit um das Dilemma der politischen Willkür bzw. *Goodwill* erweitert.

4. Es scheint allen vorgestellten Definitionen gemeinsam, die Bildung von Sozialkapital als einen Wert an sich zu anzusehen, der darüber hinaus – zumindest auf den ersten Blick - durchweg positiv erscheint und den es anzustreben gilt. Aufgrund zahlreicher empirischer Studien wird assoziiert, dass es innerhalb einer jeden Gesellschaft darum geht, grundsätzlich Sozialkapital zu bilden, zu fördern oder zu initiieren, um die vorteilhaften Auswirkungen auf das politische Handeln und die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft zu nutzen.

Diesen wünschenswerten Eigenschaften des Begriffs Sozialkapital setzen einige Autoren etwas entgegen. So beschreiben beispielsweise PORTES/LANDOLT¹⁴⁵ in ihren Ausführungen über *The Downside of Social Capital* in beeindruckender Weise über Gemeinschaften, Gruppen und Netzwerke, die zwar über ein ausgeprägtes Vermögen an Sozialkapital verfügen, dies aber aufgrund von gesellschaftlicher Isolation, „Clan-Strukturen“ oder aus religiöser oder ideologischer Motivation ganz in Opposition zu gesellschaftlichen Interessen und Gemeinwohl einsetzen können. Beispiele dafür sind national und international agierende Drogenkartelle sowie jegliche Art von organisierten kriminellen Vereinigungen und terroristischen Aktivitäten.

Trotz dieser Einschränkungen und Widersprüchlichkeiten ist es unbestritten, dass Sozialkapital als Verbindungsglied zwischen Menschen, Organisationen, Gesellschaft und Staat eine wichtige Untersuchungskategorie bleibt. Sie ist die

¹⁴⁵ Portes, A.; Landolt, P., 1996, S. 18-21

vermittelnde Variable, die bestimmt, inwiefern gegenseitige Austauschbeziehungen und Kooperationen – seien sie sozialer, ökonomischer oder kultureller Natur – stattfinden und gesteuert werden können.

Seine Hauptaufgabe und seinen unbestreitbaren Sinn erfährt Sozialkapital in der Herangehensweise an sozio-politische Aspekte, und liefert damit einen konzeptionellen Versuch, interdisziplinäre und komplexe gesellschaftliche Zusammenhänge zu beleuchten in einer Zeit stetig steigender ungleicher Ressourcenverteilung und Massenarmut.

Insgesamt bedarf es einer umfassenden methodischen Systematisierung und der Schliessung der theoretischen Lücken im Zusammenhang mit Sozialkapital¹⁴⁶.

2.2.5. Annäherung an ein *Conceptual Framework*

2.2.5.1. Grundüberlegungen zur Einschätzung von Sozialkapital

Aus der Darstellung der Befunde der vorgestellten Studien ergeben sich die folgenden empirisch begründeten Grundannahmen:

- Partizipation in Gruppen, Vereinen oder Gremien erhöht die Kommunikation und den Austausch zwischen den Akteuren und trägt zu Transparenz und Vertrauensbildung bei. Sozialkapital ist daher als *outcome* Variable sozialer Interaktion und damit als veränderbare und nutzbare Ressource anzusehen.
- Ein angemessener Bestand von Sozialkapital kann als Antriebskraft für die wirtschaftliche Entwicklung angesehen werden¹⁴⁷ oder die Qualität der öffentlichen Verwaltung verbessern¹⁴⁸, indem Vertrauensbeziehungen von den Akteuren genutzt werden, um ihre Interessen zu realisieren.

¹⁴⁶ Margaret L., 1996, S. 45-55

¹⁴⁷ Vgl. Helliwell, J.; Putnam, R., 2001, S.253 ff.

¹⁴⁸ vgl. Putnam, R. 1993, 2001

- Ein angemessener Bestand von Sozialkapital verbessert die Lebensbedingungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen und kann als Potenzial in der Armutsbekämpfung genutzt werden oder zur Verringerung der Kriminalität¹⁴⁹, der Lösung von Konflikten u. ä. beitragen.
- Sozialkapital kann auch als Kollektivgut innerhalb einer Interessengemeinschaft mobilisierbar sein und zum Aufbau von komplexen Kooperationsbeziehungen genutzt werden. Ein hohes Maß an Sozialkapital stärkt sowohl die horizontale als auch die vertikale Kooperation zwischen den Akteuren.
- Sozialkapital hat innerhalb der entwicklungspolitischen Debatte zwar einen politischen und konzeptuellen Stellenwert erlangt, eine methodologische Standortbestimmung und eine systematische methodische Umsetzung oder Mobilisierung von Sozialkapital ist in der Praxis jedoch kaum relevant.

Wie kann Sozialkapital aber gemessen werden? Welche Indikatoren, Formen, Dimensionen, Merkmale und Eigenschaften von Sozialkapital sind hilfreich, um diese Kategorie zu analysieren, zu bewerten, einzuschätzen und letztendlich zu verändern?

PUTNAM unternimmt einen Versuch, Qualitätsmerkmale von Sozialkapital zu benennen, indem er vier Dimensionen¹⁵⁰ unterscheidet:

1. Formelles (z. B. Versammlungen mit Mitgliedern und Vorstand) versus informelles Sozialkapital (z. B. ein Stammtisch)
2. Hohe Dichte (dieselben Personen unterhalten unterschiedlich soziale Beziehungen z. B. Nachbarschaft, Arbeitskollegen, Vereine) versus geringe Dichte von Sozialkapital (gelegentliche Treffen)
3. Innenorientiertes, d. h. auf den Nutzen der Mitglieder ausgerichtetes Sozialkapital versus aussenorientiertes Sozialkapital, dass sich mit Sozialkapital als öffentlichem Gut befasst (Bürgerrechtsbewegung, Wohltätigkeitsvereine)

¹⁴⁹ vgl. Moser, C.; Holland, J., 1997

¹⁵⁰ vgl. Putnam, R., 2001, S. 25 ff.

4. Brückenbildendes Sozialkapital, was völlig unterschiedliche Menschen hinsichtlich eines gemeinsamen Interesses (z. B. Ökologie) zusammenbringt versus bindendes Sozialkapital, das Menschen gleicher ethnischer Zugehörigkeit, sozio-ökonomischen Status, Geschlechts, Altersklasse etc. zusammenbringt

Was die Formen kollektiver Aktion betrifft, reicht nach OFFE und FUCHS¹⁵¹ die bloße Mitgliedschaft in einem beliebigen Organisationszusammenhang nicht als Indikator für Sozialkapital aus, sondern dieser hängt davon ab, ob:

- ø die Ziele der Gruppe oder Organisation hierarchisch vorgeschrieben (z.B. in Banden) oder abhängig von den Beteiligten sind (z.B. ethnisch, religiöse oder verwandtschaftlich konstituierte Gruppen)
- ø die Mitgliedschaft durch interne oder externe Zuschreibung fest ist (z.B. bei Firmen oder Verbänden) oder ob sie variabel und freiwillig ist (Vereine und Netzwerke)

Des Weiteren unterscheiden die Autoren Organisationsrahmen, und zwar ob es sich um:

- ø Primäre Formen wie Ehe, Familie, Verwandtschaft, Ethnizität, Religion handelt, die meistens nicht freiwillig zustande gekommen sind
- ø Sekundäre Formen, d. h. bürgergesellschaftliche Verbindungen, die meist weder nach Gewinn noch nach politischer Machtübernahme streben, sondern sich thematisch einer bestimmten Domäne wie Sport, Umwelt oder Bildung widmen
- ø Tertiäre Organisationsmuster, d. h. assoziative Verbindungen wie Firmen, Verbände oder politische Parteien, in denen die Ziele festgeschrieben sind und deren Mitglieder einen Beitrag zur Erreichung dieses Zieles leisten müssen

Um sich dem Untersuchungsgegenstand zu nähern und allgemeine Grundüberlegungen zu Basisorganisationen im ländlichen Haiti anzustellen,

¹⁵¹ Offe, C.; Fuchs, S. In: Putnam, R., 2001, S. 422

sollen die vorgestellten Eigenschaften aufgrund der Literatur über Basisorganisationen in Haiti angewendet werden.

2.2.5.2. Bezug zum Untersuchungsgegenstand: Basisorganisationen im ländlichen Haiti

Die beiden erstgenannten Dimensionen lassen sich leicht auf den Untersuchungsgegenstand anwenden. Bei den untersuchten Basisorganisationen in Haiti handelt es sich klar um Mitgliederorganisationen, also um formelles Sozialkapital. Geographisch und sozio-ökonomisch determiniert besteht bei den Mitgliedern eine relativ hohe Dichte an Sozialkapital, da die Mitglieder durch die räumliche Nähe oft an gleichen kulturellen, religiösen, sozio-ökonomischen und politischen Veranstaltungen teilnehmen.

Die Unterscheidung zwischen innen- und aussenorientiertem Sozialkapital kann analog zum *Bonding vs. Bridging Social Capital* behandelt werden. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, handelt es sich bei der Unterscheidung von bindendem und brückenbildendem Sozialkapital um wichtige Kriterien bei der Analyse von Basisorganisationen im ländlichen Haiti, da diese, wie zahlreiche Autoren¹⁵² belegen, sowohl aus Primärgruppen als auch aus assoziierten Netzwerken bestehen, so dass beide Formen des Sozialkapitals vorzufinden sind.

Nach der Klassifizierung von OFFE und FUCHS sind Basisorganisationen in Haiti insbesondere der sekundären Organisationsform zuzuordnen, weil sie einerseits freiwillig sind und andererseits keine festgeschriebenen Ziele verfolgen. Allerdings besteht, gerade in ländlichen Bevölkerungen bzw. Agarargesellschaften wie Haiti, ein starker Einfluss familiärer Verbindungen, da sich die Basisorganisationen und Netzwerke aus Familienverbänden konstituieren und damit die Regelwerke ihres Handelns nicht ausgeklammert werden können.

Allen vorgestellten Klassifizierungsansätzen von Basisorganisationen liegt die Hypothese zugrunde, dass ein hoher Bestand an Sozialkapital gemeinsames

¹⁵² Vgl. Smucker, G., Dathis, N. 1998; Barthelemy, G., 1989

soziales Handeln erleichtert, die Wirtschaftsleistung fördert und die Qualität politisch-administrativen Handelns verbessert. Trotz der empirischen Evidenz, diese Hypothese zu prüfen, soll sie lediglich als leitende Annahme die Untersuchung dieser Arbeit begleiten.

Die jahrzehntelange soziologische und politikwissenschaftliche Forschung hat nämlich ergeben, dass in vielen Ländern und Gesellschaften zwar ein hohes Sozialkapital vorhanden ist, dies jedoch weder zu einer erhöhten Wirtschaftsleistung noch zu schlagkräftigen Organisationen im Sinne von Entwicklung geführt hat. SMUCKER legt in seinen Analysen über Haiti in beeindruckender Weise dar, dass Organisationen auf der lokalen Ebene gut funktionieren, dass aber, sobald sie sich regional oder national vernetzen, wenig positive Effekte und Wirkungen erfolgten¹⁵³, sondern Korruption und Machtmissbrauch lokaler und regionaler Eliten um sich griffen und Misstrauen und Frustration in der betroffenen Bevölkerung erlebt werden mussten.

Des Weiteren weisen SMUCKER und THOMPSON¹⁵⁴ auf die speziellen Formen bzw. Dimensionen von Sozialkapital im Kontext Haitis hin. Die Autoren unterscheiden drei Formen:

- **Individuelles und kollektives Sozialkapital:** Dabei nimmt individuelles Sozialkapital Bezug auf die im ländlichen und städtischen Haiti lange Tradition informeller zwischenmenschlicher (nicht-familiärer) Verbindungen zur Interessenswahrung und Überlebenssicherung in extremen sozio-politischen Situationen. Dieses individuelle Kapital bezeichnen die Autoren als „*most important single asset and most reliable form of social security*“¹⁵⁵. Dennoch, diese Überlebensstrategien haben gleichzeitig informelle Netzwerke mit dem Zweck kollektiven Handelns hervorgebracht und kultiviert, und Kollektives Sozialkapital basiert in Haiti auf diesen Netzwerkverbindungen.

¹⁵³ vgl. Smucker, G.; White, A., 1998, S. 1

¹⁵⁴ Smucker, G.; Thompson, J., 1999, S. 10 ff.

¹⁵⁵ ebda. S. 10

- **Indigene (authentische, traditionelle) versus initiierte (moderne) Formen von Sozialkapital:** Mit dieser Unterscheidung ist gemeint, dass in Haiti auf der einen Seite zahlreiche traditionelle Formen der Gemeinschaftsarbeit, der Reziprozität und der netzwerkartigen Austauschbeziehungen bestehen, auf der anderen Seite das Land von unzähligen zivilen, nicht-staatlichen Organisationen (Kirchen, Entwicklungsagenturen, Kooperativen etc.) beeinflusst wurde, um sogenanntes Sozialkapital zu initiieren.
- **Lokales versus kommunitäres Sozialkapital:** Besonderen Wert legen die Autoren auf die Differenzierung von „lokal“ und „dörflich“, was in diesem Kontext nicht gleichzusetzen ist. Lokale Netzwerkverbindungen und Organisationszusammenhänge bilden sich innerhalb von Dorfstrukturen heraus. Sie beruhen auf bestehenden Vertrauensverhältnissen, Interessensgruppen o. ä. und sind nicht grundsätzlich den Personen einer geographischen oder administrativen Einheit zuzuordnen. Dabei ist zu beachten, dass beträchtliche Überschneidungen von Netzwerken und Gruppen stattfinden können, d. h. eine Person gehört meist mehreren (je nach Zielsetzung) organisierten Gruppen oder Netzwerken an.

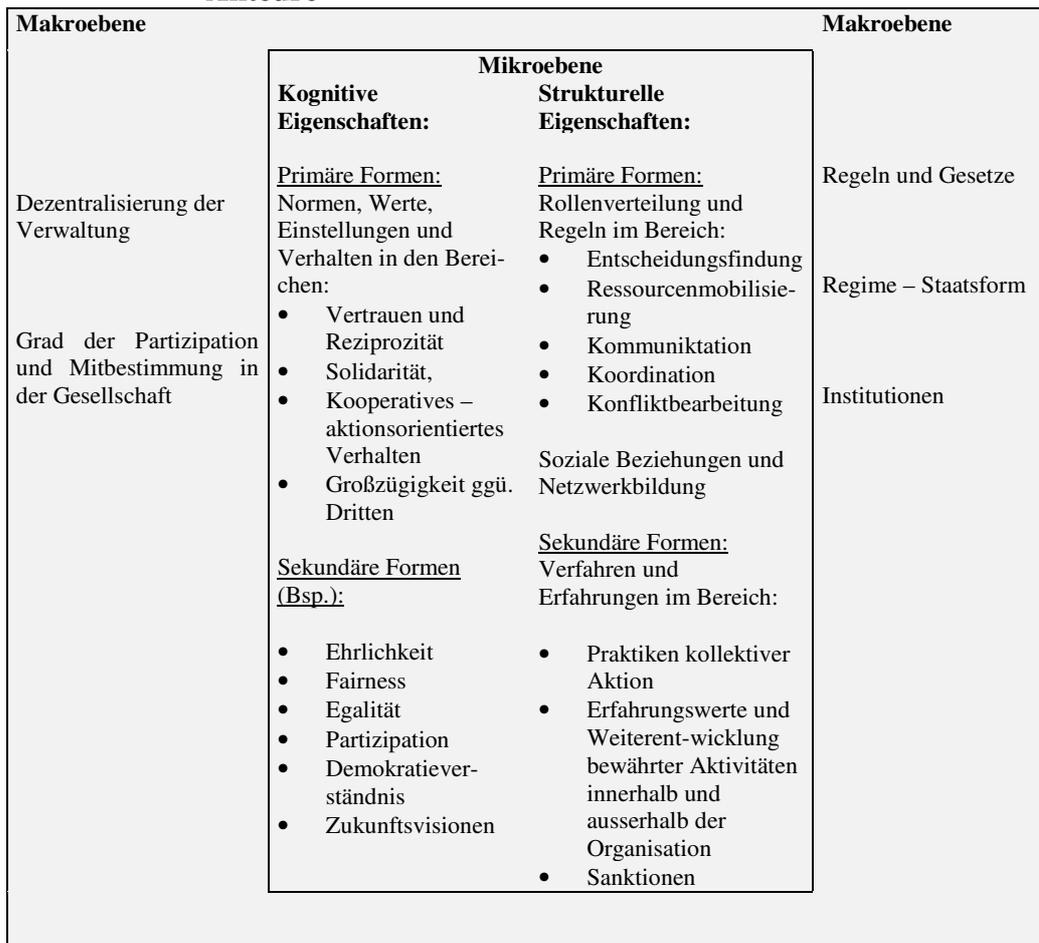
2.2.5.3. Das Modell zur Einschätzung von Sozialkapital

Die dargestellte Bandbreite der Dimensionen, Merkmale und Eigenschaften von Sozialkapital weist auf die Notwendigkeit eines konzeptionellen Rahmens zur systematischen Untersuchung von Sozialkapital hin. KRISHNA und SHRADER¹⁵⁶ machten den methodischen Versuch, empirisch getestete Methoden und Indikatoren unterschiedlicher Formen von Sozialkapital in Gemeinschaften¹⁵⁷, die von Entwicklungsmaßnahmen profitiert haben, modellhaft und übersichtlich zusammenzufassen. Sie unterschieden im ersten Schritt zwischen der **Makro- und Mikroebene:**

¹⁵⁶ Krishna, A.; Shrader, E. 1999

¹⁵⁷ Vgl. Narayan, D., 1997; Moser, C.; Holland, J., 1997; Knack, S.; Keefer, Ph., 1997; Hooghe, M.; Stolle, D., 2003

Abbildung 2: Modell der Eigenschaften von Sozialkapital kollektiver Akteure



* Angepasst nach Uphoff, 1999; Krishna, A. Shrader. E., 1999

Die Makroebene bezieht sich dabei auf den institutionellen Kontext, in den soziale Aktionen bzw. Organisationen eingebettet sind und handeln. Diese Makro-Institutionen umfassen Gesetz und Konstitution, Regime, Dezentralisierungsgrad der Verwaltung sowie Mitbestimmung und Partizipation der Gesellschaft. Die Mikroebene dagegen unterscheidet zwischen kognitiven und strukturellen Eigenschaften von Sozialkapital, wie sie von UPHOFF¹⁵⁸ systematisiert wurden und in Abbildung 2 in einem für diese Arbeit angepassten Analyserahmen dargestellt werden.

Als **kognitive Eigenschaften** werden Werte (Vertrauen, Solidarität, Reziprozität), soziale Normen, sowie Verhalten und Einstellungen bezeichnet. Diese Eigenschaften sind kultur- und ideologiegeprägt und unterstützen Reziprozität

¹⁵⁸ Uphoff, N. 1996; Krishna, A.; Uphoff, N. In: Grootaert, Ch.; Bastelaer, Th., 2002, S. 86-124

und kollektives Verhalten. Sie gelten als Prädisposition für Verhalten und bestimmen damit Art und Weise von Erwartungen an andere. Die Unterscheidung von kognitiven und strukturellen Eigenschaften ist damit wichtig bei der Bewertung von Verhalten in sozialen Netzwerken und Organisationen, da sich das Verhalten nicht nur auf reine Austauschaktionen zwischen den Akteuren, sondern eben auch auf mentale Prozesse bezieht.

Unter **strukturellen Eigenschaften** werden die Praktiken kollektiver Aktionen, Verantwortlichkeiten von Führungspersonen, Entscheidungsmechanismen als auch horizontale – und vertikale Organisationsstrukturen subsumiert. Diese (veränderbaren bzw. beeinflussbaren) Eigenschaften können zur kollektiven Handlung mit gegenseitigem Nutzen führen und stehen im Mittelpunkt der Untersuchung.

Mit Hilfe dieses Modells sollen die Formen, Art und Ausprägung von Sozialkapital sowie die kollektive Handlungsrationalität der Mitglieder in den beteiligten Basisorganisationen im ländlichen Haiti untersucht und im Rahmen der Armutsbekämpfung diskutiert werden. Dabei sollen – wie in der Graphik dargestellt - die Eigenschaften auf der Mikroebene erfaßt und anschliessend im Kontext der Faktoren auf der Makroebene erklärt werden.

Die Grundannahme in dieser Arbeit lehnt sich an die Überlegungen von UPHOFF an, dass Sozialkapital als ein Kontinuum betrachtet werden kann, das grundsätzlich Veränderungspotenzial aufweist.

Aus diesen Überlegungen ergeben sich für die vorliegende Arbeit die folgenden zentralen Fragestellungen:

1. Welche Dimensionen, Formen und Ausprägungen von Sozialkapital lassen sich in den Basisorganisationen identifizieren?
2. Welcher Nutzen entsteht für den Einzelnen in diesen Basisorganisation aus dem direkten und indirektem Kontakt zu anderen Mitgliedern der Organisation und/oder ihrer Netzwerke?

3. Welcher Nutzen / Potenzial / Veränderung entsteht für die gesamte Organisation im Sinne einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und damit zur Verringerung von Armut?

Die dargestellten Charakteristika von Sozialkapital und Prinzipien in Basisorganisationen seien der Übersichtlichkeit halber und zur Klärung der Begrifflichkeit nochmals kurz zusammengefasst und in Beziehung zueinander gesetzt:

Soziale Beziehungen:

In jeder Gruppe von Menschen gegeben, sie können stark oder schwach, positiv und auch negativ sein. Sie zeichnen also nicht bestimmte Gruppenformen aus.

Kooperation:

Beobachtbares gemeinschaftliches Handeln, dessen – ebenfalls gemeinschaftlich aufgestelltes Ziel (=Sinn), Nutzen usw. auch von Aussenstehenden erschlossen werden kann. Entscheidend für Kooperation ist immer gemeinsames und gegenseitiges Handeln.

Solidarität:

Eine aus dem Kooperationshandeln abgeleitete und verselbstständigte „soziale Einstellung“. Sie bewirkt, dass kooperatives Handeln wiederholt und gefestigt wird, selbst wenn die Rahmenbedingungen ungünstig sind oder werden (Gefühl der Zusammengehörigkeit, in großen Staatsverbänden kaum noch zu verwirklichen).

Vertrauen

Ebenfalls eine „soziale Einstellung“ und der Solidarität eng verwandt. Ist von Vertrauen die Rede, werden die Bedeutung und der Anteil von Gefühls- und

Erfahrungskonstrukten hervorgehoben, wenn von Solidarität gesprochen wird, werden praktische, materielle und konkrete Handlungs- bzw. Erfahrungskonstrukte betont.

Partizipation:

Eine Sonderform von Kooperation, die den Tatbestand Kooperation = ausführendes Handeln erweitert, indem Partizipation alle vorhergehenden und eingeschlossenen Entscheidungsvorgänge einbezieht.

Basisorganisation:

Eine durch dauerhafte Organisation gefestigte Gruppenform, deren soziale Beziehungen durch die sozialen Einstellungen Solidarität und Vertrauen gekennzeichnet ist, die kooperativ und partizipativ handeln.

Soziales Kapital:

Diese und weitere Erfahrungskonstrukte von Handlungen, Einstellungen und Auswirkungen werden zusammengefasst, konkretisiert, gefestigt und verbalisiert als ein Vorrat an Mitteln zur Optimierung sozialen Handelns. Der Begriff Kapital hat sich dabei als Analogon zu „Vorrat“ oder „Vermögen“ eingebürgert und gilt, wie bereits erwähnt, in einer kapitalistisch orientierten Weltwirtschaftsordnung, als hochbedeutsam. Kapital bedeutet Ressource, Mittelvorrat, Potenzial u. a. dem die Fähigkeit zugemessen wird, bestimmte angestrebte Leistungen zu ermöglichen.

2.3. Der Stellenwert von Sozialkapital und Basisorganisationen im Rahmen der entwicklungspolitischen Diskussion über Armutsminderung

„Würden die jeweiligen Gesellschaften Rahmenbedingungen schaffen, innerhalb derer die Menschen ihre schöpferischen Kräfte entfalten können, wäre die Verringerung der Armut kein besonderes Problem“ (Mohammed Yunus, Grameen Bank)

2.3.1. Die Begriffe Entwicklung und Armut

Um den Standort der Untersuchungsdimension Sozialkapital innerhalb der entwicklungspolitischen Debatte zu bestimmen, bedarf es zunächst einer Klärung der begrifflichen Verwendung und Beziehung zwischen Entwicklung und Armut (bzw. Armutsminderung).

Wie hängen nun die Phänomene Entwicklung und Armutsminderung miteinander zusammen? Ist die Bekämpfung der Armut gleichzusetzen mit Entwicklung? Ein kurzer Exkurs über die Geschichte des Entwicklungsbegriffs und die entwicklungspolitische Forderung nach Armutsminderung macht die Vielschichtigkeit dieser Konzepte deutlich.

Der Begriff „Entwicklung“ wurde während der ersten UN-Entwicklungsdekade (1960-70) vor allem mit wirtschaftlichem Wachstum, messbar über das Bruttosozialprodukt, gleichgesetzt. Die Ernüchterung aufgrund der negativen Ergebnisse dieser Wachstumsstrategie führten in der zweiten Entwicklungsdekade (1970-80) dazu, einen globaleren Entwicklungsbegriff einzuführen, der nicht nur wirtschaftliche, sondern auch alle sozialen Bereiche subsumiert. Inhaltlich traten auch einzelne Themen auf die Agenda der entwicklungspolitischen Debatte: Umwelt, Bevölkerungswachstum, Frauen und später „Gender“, Beschäftigung, Kinder, Ernährung u. a. waren zentrale Schwerpunkte, wobei es stets strittig war, welches der Themen gerade im Mittelpunkt des Entwicklungsinteresses zu stehen hatte. Zwar wurde bereits in den 70er Jahren immer wieder die Unzulänglichkeit der Beziehung zwischen Fortschritt und Entwicklung hingewiesen, grundsätzlich stellte jedoch niemand die Wachstumsthese in Frage. Dennoch wurde seit der Rede des damaligen

Weltbank-Präsidenten McNamara der Entwicklungsbegriff um die Verteilungsfrage zwischen Arm und Reich sowie Stadt und Land erweitert, die sich in den offiziellen Formulierungen wie „*Growth with Equity*“ niederschlug und 1976 in die Formulierung der Grundbedürfnisstrategie mündete¹⁵⁹: Damit wurde politisch gefordert, was die bisherigen Entwicklungsansätze nicht hervorgebracht hatten, dass nämlich wirtschaftliches Wachstum nicht automatisch zu den Armen „durchsickert“ sondern entsprechende Rahmenbedingungen nötig sind. In der Dekade 1980-1990 haben dann Verschuldungskrise und Strukturanpassungsprogramme und deren sozialen Folgen das „Verlorene Jahrzehnt“ eingeleitet und die Erkenntnis hervorgebracht, dass Entwicklung einer Armutsminderung mit angemessenen Rahmenbedingungen bedarf mit dem Ziel, Selbstbestimmung und Eigenständigkeit einen höheren Stellenwert einzuräumen. Spätestens ab den 90er Jahren widmet sich die Entwicklungspolitik dem Thema Armut¹⁶⁰. Die ständige Veränderung der politischen und inhaltlichen Ausrichtung des Entwicklungsbegriffs macht die Schwierigkeit einer allgemeingültigen Definition deutlich, insbesondere dadurch, „dass er sich nicht auf einen statischen Zustand, sondern auf ein Ziel bezieht“¹⁶¹. Diese Prozesshaftigkeit wird dann bei der Begriffsdefinition über die menschliche Entwicklung im *Human Development Report (1990)* deutlich und von NOHLEN und NUSCHELER zusammengefasst als:

„die eigenständige Entfaltung der Produktivkräfte zur Versorgung der gesamten Gesellschaft mit lebensnotwendigen materiellen sowie lebenswerten kulturellen Gütern und Dienstleistungen im Rahmen einer sozialen und politischen Ordnung, die allen Gesellschaftsmitgliedern Chancengleichheit gewährt, sie an politischen Entscheidungen mitwirken und am gemeinsam erarbeiteten Wohlstand teilhaben lässt“¹⁶².

Mit dieser Forderung werden ganz offensichtlich der betroffene Mensch und sein Handlungsspielraum in den Vordergrund gestellt, dem allein es obliegt zu definieren, was Entwicklung eigentlich für ihn bedeutet. Dies impliziert allerdings auch, die entsprechenden Rahmenbedingungen für das Ausschöpfen dieser Fähigkeiten und Möglichkeiten vorzufinden.

¹⁵⁹ vgl. ILO (International Labour Organisation, 1976: “Aiming the achievement of a certain specific minimum standard of living before the end of the century.”

¹⁶⁰ Vgl. Weltentwicklungsbericht, 1990

¹⁶¹ Nohlen, D.; Nuscheler, F., 1993, S. 56

¹⁶² ebda. S. 73

Inhaltlich und methodisch etwas greifbarer aber nicht weniger anspruchsvoll im Vergleich zur Definition von Entwicklung ist der Versuch einer einheitlichen Armutsdefinition.

Eine umfassende Armutstheorie gibt es bislang nicht¹⁶³. Es gibt aber unterschiedliche Armutskonzepte zur Erklärung ihrer Ursachen und Erscheinungsformen, die in ihrer inhaltlichen und methodischen Ausrichtung sehr stark voneinander abweichen. Problematisch ist bereits die Erfassung des Armutsausmaßes. Wer gilt eigentlich als arm und wer nicht? Je nachdem, ob objektive Indikatoren z. B. „Einkommengrenzen“ oder subjektive Indikatoren wie z. B. „Machtlosigkeit“ oder „mangelnde Mitsprache an politischen Entscheidungen“ zur Beantwortung dieser Frage zugrunde gelegt werden, wird das Ergebnis über den Umfang der Armut unterschiedlich ausfallen. Die Definition von Armut gestaltet sich dadurch schwierig und hängt maßgeblich davon ab, ob Armut aus der Sicht der Betroffenen selbst bestimmt wird oder nicht. Ausserdem ist Armut mehrdimensional, so dass neben eindimensionalen Indikatoren wie Einkommen oder Unterversorgung mit Gütern auch soziale Aspekte in die Betrachtung einbezogen werden müssen.

Einige Armutskonzepte haben VON HAUFF und KRUSE¹⁶⁴ dargelegt, die hier als Grundlage verwendet werden sollen, da sie verschiedene Ursachentypen in ihre Betrachtung einbeziehen, die für diese Arbeit von Bedeutung sind:

1. Armut als Folge von Unterversorgung mit Gütern

Ökonomische Erklärungsmodelle für Armut basieren auf verbrauchsorientierten Indikatoren wie Einkommen oder Konsumniveau¹⁶⁵. Die Weltbank definiert im Jahr 1990 Armut als Unfähigkeit, einen Mindestlebensstandard zu erreichen¹⁶⁶. Neben der Erfassung von konjunkturell stark schwankenden und schwer messbaren Haushaltseinkommen und –ausgaben werden weitere

¹⁶³ Von Hauff, M.; Kruse, B., In: Hauff, M. ; Werner, H., 1996, S. 13-37

¹⁶⁴ ebda. S. 21 ff.

¹⁶⁵ Vgl. Glewwe, P.; Van deer Gaag, J., 1990, S. 805 ff.

¹⁶⁶ Vgl. Weltentwicklungsbericht , 1990, S. 31

Dimensionen wie Ernährungslage und Gesundheitsversorgung in den Blickwinkel genommen und erstellen Armutsprofile, die die Lebensbedingungen der Armutsbevölkerung aufzeigen.

2. Armut als Folge von Deprivation

Das Deprivationsmodell zur Erklärung von Armut geht über die ökonomische Betrachtung hinaus und bezieht subjektive Größen mit ein. Es stellt in den Mittelpunkt, dass die Unterversorgung mit Gütern von den Betroffenen als Entbehrung empfunden wird.

3. Armut als Folge von unzureichender Befähigung

Die Befähigungs- bzw. *Entitlement*modelle zur Erklärung von Armut fragen nicht nach der Verfügbarkeit von Gütern, sondern wie Güter von der Armutsbevölkerung genutzt werden und welchen (subjektiven oder objektiven) Nutzen sie aus ihnen ziehen¹⁶⁷. Die Armutsbevölkerung wird in diesem Konzept als aktiv Handelnde mit individuellen Fähigkeiten angesehen die, bei gegebenen Ressourceneinsatz, diese unterschiedlich nutzen und transformieren.

4. Armut als Folge von sozialen und ökonomischen Ausschlussmechanismen

Dieser relativ neue Erklärungsansatz von Armut in der Entwicklungszusammenarbeit geht davon aus, dass bestimmte Problemgruppen in der Bevölkerung von gesellschaftlichen bzw. wirtschaftlichen Prozessen ausgeschlossen sind und auch nicht an demokratischen Prozessen partizipieren (soziale und ökonomische Exklusion). Die Armutsbetrachtung liegt hier also nicht auf den wirtschaftlichen Variablen, sondern auf der Erfassung sozialer Prozesse und Ausschlussmechanismen, die die Betroffenen in ihren Handlungsspielräumen

¹⁶⁷ vgl. Hatzius, T.; Marggraf, R., 1993. S. 17ff

beeinträchtigen und somit Armut erklären. Dies stellt besonders hohe Anforderungen an die Methodik und Analyse von Armut und ist für Entwicklungsländer wenig entwickelt¹⁶⁸.

1990 bezog sich laut Weltentwicklungsbericht die Armut auf den Zustand materiellen Mangels (gemessen am Einkommens- und Verbrauchsbegriffs) und der schlechten Leistungen im Bildungs- und Gesundheitswesen¹⁶⁹. Zum Abbau dieser Armutssituation wurde auf arbeitsintensives Wachstum und die umfassende Bereitstellung von Sozialleistungen gesetzt, „um das Leben für die meisten Armen dieser Welt zu verbessern“.¹⁷⁰ Zehn Jahre nach dieser Forderung hat die Weltbank im Weltentwicklungsbericht 2000/01 ihren Armutsbegriff um weitere Dimensionen ergänzt:

„Arme führen ein Leben ohne Grundfreiheiten wie Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, die Wohlhabendere für selbstverständlich halten. Häufig mangelt es ihnen an angemessener Nahrung und Obdach, an Bildung und Gesundheit, und diese Mängel verhindern, dass sie ein Leben führen können, wie es jeder schätzt. Auch sind sie nicht selten Krankheiten, wirtschaftlichen Erschütterungen und Naturkatastrophen praktisch schutzlos ausgeliefert. Ausserdem werden sie häufig Opfer der Willkür staatlicher sowie gesellschaftlicher Institutionen und verfügen nicht über die Macht, Einfluss auf wichtige Entscheidungen zu nehmen, die sich auf ihr Leben auswirken“.¹⁷¹

Diese Aspekte der Schutzlosigkeit, Risikoanfälligkeit und der Mangel an Mitsprache und Machtlosigkeit wurden bei der Formulierung der aktuellen Armutskonzepte berücksichtigt. Die neuen Denkansätze negieren aber nicht die früheren Strategien für ein wirtschaftliches Wachstum und das Investieren in Sozialleistungen. Sie zeigen nur, dass weit über die Wirtschaft hinaus reichende Massnahmen auf die entwicklungspolitische Agenda gerückt sind. Die Wechselbeziehungen zwischen den Dimensionen von Armut und Wohlergehen sind in den DAC-Leitlinien zur Armutsbekämpfung¹⁷² übersichtlich zusammengefasst und in der folgenden Abbildung dargestellt:

¹⁶⁸ Vgl. Van Hauff, M. S. 29f

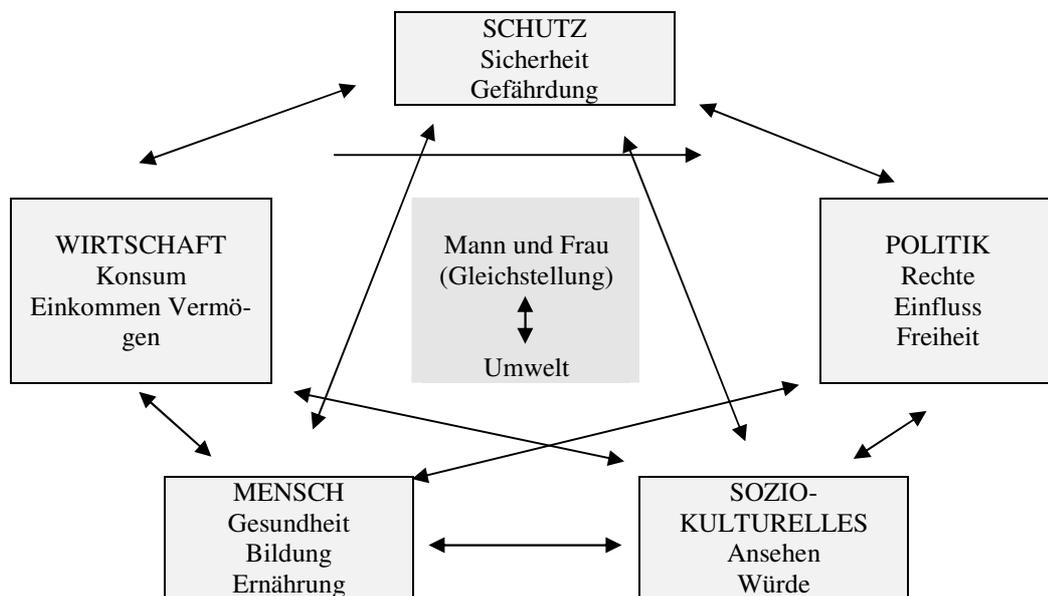
¹⁶⁹ Weltbank, Weltentwicklungsbericht 2000/2001, S. 19

¹⁷⁰ Weltbank, Weltentwicklungsbericht 1990, S. 61

¹⁷¹ Weltbank, Weltentwicklungsbericht, 2000/01, S. 1

¹⁷² OECD –DAC-Leitlinien, 2001, S. 43 ff

Abbildung 3: Wechselbeziehungen zwischen den Dimensionen von Armut und Wohlergehen (aus DAC-Leitlinien, 2001)



Aufgrund dieser Ausführungen kann die Beziehung zwischen Entwicklung und Armutsminderung nachvollzogen werden. Armut in ihren vielschichtigen Dimensionen verhindert die Gestaltung von Entwicklung und ist demnach die Ursache von Unterentwicklung. Daraus folgt, dass Armutsminderung die Voraussetzung von Entwicklung ist. Sich mit dem Beitrag von Sozialkapital hinsichtlich seines Potenzials zur Armutsminderung zu beschäftigen, ist aufgrund der extremen Armutssituation in Haiti naheliegend und angesichts der problematischen und ambitiösen Entwicklungsdefinition sowie des hohen Anspruchs an diese Zielvorgabe realistischer in der Bewertung der Frage, inwieweit das Konzept von Sozialkapital für die entwicklungspolitische Praxis tauglich ist.

2.3.2. Aktuelle Politikansätze zur Armutsminderung: Prämissen für die Nutzbarmachung von Sozialkapital

Unter der Annahme, dass Sozialkapital für die Armutsminderung nutzbar gemacht werden kann, werden im folgenden Politikansätze skizziert und ihre Merkmale hinsichtlich soziologischer und theoretischer Anknüpfungspunkte im Rahmen der Armutsbekämpfung untersucht.

I. Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe – Grundprinzip der deutschen Entwicklungspolitik

Seit Anfang der 90er Jahre ist Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe Schwerpunkt deutscher Entwicklungspolitik¹⁷³. Partizipation und Selbsthilfe sind im Armutskonzept die tragenden Elemente der Armutsbekämpfung.

„Partizipation wird als Prozess definiert, der Menschen aktiv und maßgeblich an allen Entscheidungen beteiligt, die ihr Leben betreffen“¹⁷⁴. Dabei wird vom BMZ der Anspruch formuliert, gesellschaftliche Gruppen, deren Beteiligungsmöglichkeiten aufgrund der (ungleichen) Verteilung von Macht und wirtschaftlichen Möglichkeiten eingeschränkt sind, im Sinne einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu stärken.

„Selbsthilfe ist eine Reaktion von Individuen und Gruppen auf objektive Notlagen oder auf subjektiv als unbefriedigend empfundene Situationen, die die Menschen individuell oder in Gruppensolidarität aus eigener Kraft mit dem Ziel einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen und der Eigenständigkeit zu ändern trachten...(..)....Wesentliches Merkmal von Selbsthilfe ist, dass die eigenen Ressourcen in Form von Arbeitskraft, Kapital, Land und Fähigkeiten genutzt werden“¹⁷⁵.

Diese Definition von Selbsthilfe unterstellt dabei ebenfalls das Bestreben, aus eigener Kraft Ziele zu verwirklichen durch die Betroffenen. Die Frage, wessen Ziele eigentlich tangiert werden bzw. welche Dimensionen von Armut eigentlich zugrunde liegen, bleibt dabei offen. In dieser Arbeit wird daher versucht, den Zusammenhang zwischen theoretischer Armutsdefinition und der Perception der befragten Mitglieder in den Basisorganisationen in Bezug auf Armut und Entwicklung herzustellen.

Im Sinne der oben kurz angesprochenen nachhaltigen Entwicklung bzw. Armutsminderung im engeren Sinn wurde die deutsche Armutspolitik insbe-

¹⁷³ vgl. BMZ, 1989; BMZ, 1999

¹⁷⁴ BMZ, 1999, S. 2

¹⁷⁵ Definition der Selbsthilfe des BMZ, 1989, S. 15

sondere um den Aspekt der Beteiligung der Armen an politischen Entscheidungs- und Wirtschaftsprozessen erweitert¹⁷⁶, ohne das Grundprinzip der Selbsthilfe dabei aus den Augen zu verlieren. Ansätze zur Landreform, Einhaltung der Menschenrechte, zum Aufbau sozialer Sicherungssysteme u.v.m. versuchen marginalisierte Bevölkerungsgruppen mehr in gesellschaftliche und ökonomische Prozesse einzubinden und konzentrieren sich daher verstärkt auf die Armutsursachen durch soziale, wirtschaftliche und politische Exklusion.

Diese Grundprinzipien deutscher Armutspolitik basieren in allen Aktionsbereichen auf der folgenden (soziologischen) Anforderung: Wer kooperiert unter welchen Bedingungen mit welchen Strukturen, Gruppenverbänden und Organisationen zu welchem Zweck und Nutzen? Im Zuge der Analyse von Sozialkapital in Basisorganisationen stellt sich hier also die Frage nach der Vertrauenswürdigkeit (Sozialkapitaltheorie) und Nutzenwirksamkeit (*Rational-Choice*-Theorie) von Kooperationsbeziehungen aus der Sicht der Akteure. Dabei soll die leitende Vorstellung gelten, dass hohes Sozialkapital grundsätzlich die Bereitschaft zur Kooperation verbessert. Diese Fragestellung ist für Aussagen über den Zusammenhang von Armut und Einschluss- bzw. Ausschlusskriterien an sozialen, ökonomischen und Organisationsprozessen von Bedeutung.

II. *Poverty Reduction Strategies* (Armutsminderungsstrategien der Weltbank)

Die Erfahrungen zur Bekämpfung der Armut seit den 90er Jahre haben gezeigt, dass „Wachstum nicht nach Belieben herbeigeführt und gestoppt werden kann und die Auswirkungen von Marktreformenten vielschichtig sind und eng mit Institutionen sowie den politischen und gesellschaftlichen Strukturen verknüpft

¹⁷⁶ „In the past ten years German Development Cooperation experience in poverty reduction has seen the fruition of the view that reform policies must include a fair share in political decision-making and productive assets for the poor“. Zit. aus AKA - Arbeitskreis Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe / Gsänger, H. – *Attacking Poverty. A Contribution to the ongoing international dialogue on the World Development Report 2000/01*, 1999, S. 1

sind“¹⁷⁷. Ausserdem haben partizipative Ansätze in die Konzeption neuer Armutsstrategien Eingang gefunden. So wurde aus der Weltbankstudie *Voices of the Poor* mehr als deutlich, dass Faktoren wie Schutzlosigkeit bei wirtschaftlichen und privaten Schocks und die Schadenanfälligkeit durch Naturkatastrophen und Bürgerkriege und ihre Bewältigung auf die politische Agenda der Armutsdebatte gerückt sind. Eine erweiterte Strategie zur Armutsminderung ist demnach entwickelt worden, die auf diesen Erfahrungen aufbaut. „Die Bekämpfung der Armut erfordert Maßnahmen, die weit über die Wirtschaft hinaus reichen“, so die klare Formulierung des Weltentwicklungsberichts 2000/01¹⁷⁸. Daher werden aktuell Maßnahmen in drei Bereichen vorgeschlagen (Auszug aus Weltentwicklungsbericht):

- Möglichkeiten fördern: „Wirtschaftliche Möglichkeiten für Arme müssen durch Förderung des Gesamtwachstums, Erhöhung ihrer Eigenmittel wie Landbesitz und Bildung, und Steigerung der Erträge aus diesen Eigenmitteln durch kombinierte marktbestimmte und nichtmarktbestimmte Maßnahmen verbessert werden“.
- Empowerment fördern: „Die Verantwortlichkeit von staatlichen Institutionen gegenüber den Armen und ihre Bereitschaft, auf die Bedürfnisse von Armen einzugehen, müssen erhöht, die Beteiligung der Armen am politischen Prozess und der Entscheidungsfindung auf Ortsebene muss gefördert, und soziale Hemmnisse, die aus der Ungleichbehandlung aufgrund von Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit, Rasse oder gesellschaftlichem Status herrühren, müssen abgebaut werden“.
- Sicherheit verbessern: „Die Schadenanfälligkeit von Armen bei Krankheit, wirtschaftlichen Schocks, Missernten, politisch bedingten Erschütterungen, Naturkatastrophen und Gewalt muss gemindert und die Armen bei der Überwindung negativer Schocks unterstützt werden, sobald diese eintreten. Dies bedeutet vor allem auch, dass die Existenz von effektiven Sicherungsnetzen gewährleistet sein muss, welche die Auswirkungen von persönli-

¹⁷⁷ Weltentwicklungsbericht 2000/01, S. 38

¹⁷⁸ ebda. S. 40

chen Schicksalsschlägen sowie von Notsituationen und Katastrophen von nationaler Tragweite mildern“.

Eine wirkungsvolle Strategie zum Abbau von Armut – so der Weltentwicklungsbericht – erfordere Massnahmen in allen drei genannten Bereichen, die von allen Teilen der Gesellschaft ergriffen werden müssen, das heisst „vom Staat, der bürgerlichen Gesellschaft, dem privaten Sektor und den Armen selbst“¹⁷⁹. An dieser Stelle stellt sich einmal mehr die Frage, in welcher Form die Armen selbst, trotz ihrer unbestrittenen eingeschränkten Möglichkeiten, einen Einfluss auf ihre Armutssituation haben und inwiefern diese mit den gängigen entwicklungspolitischen Forderungen im Einklang stehen.

Zusammenfassung:

Es ging an dieser Stelle nicht darum, Entwicklung und Armut als komplexe Phänomene begrifflich einzuordnen oder alle Armutsansätze umfassend darzustellen und theoretisch zu begründen. Vielmehr sollte gezeigt werden, welche Potenziale die in dieser Arbeit zugrunde gelegte Analysekategorie Sozialkapital in Bezug auf Ansätze zur Armutsminderung entfalten könnten. Insofern fragt die Untersuchung nach dem WARUM des Engagements der selbstorganisierten Mitglieder in Basisorganisationen und ihrem Nutzen zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen. Damit konzentriert sich die Arbeit auf die Akteurssicht über kollektive Selbstorganisation und sucht Bezüge zur Armutsminderung innerhalb der entwicklungspolitischen Auseinandersetzung.

2.3.3. Die Organisationen der Armen

In den entwicklungspolitischen Postulaten spielt die Nutzung der Kräfte der Zivilgesellschaft und damit auch der armen Bevölkerungsgruppen eine große Rolle innerhalb der Debatte zur Armutsminderung. Zu den bekannten entwicklungspolitischen Ansätzen gehören *Local Institutional Development*¹⁸⁰, *Social Mobilization*, *Capacity Building* und *Institutional Networking*, die im Laufe der letzten zwei Entwicklungsdekaden erfolgreiche Ansätze dokumentiert

¹⁷⁹ Weltbank, Weltentwicklungsbericht 2000/01, S. 41

haben. Von großer Bedeutung sind die Erfahrungen von lokalen Organisationen und ihren Zusammenschlüssen, die durch Partizipation und Mitbestimmung ihrer Klientel und ihre Einbeziehung als aktive lokale Akteure auf der Ebene der Problemlösungs- und Organisationsfähigkeit der betroffenen Bevölkerung ansetzt (vgl. Kapitel 2.1.).

Lokalen Organisationsformen (wie Basisorganisationen, *village groups*, Vereinen, Verbänden etc.) wird eine große Mobilisierungskraft zugesprochen, Bevölkerungsgruppen aktiv an Entwicklungsprozesse zu beteiligen. Aus soziologischer Sicht stellen sich auf der Mikroebene die lokalen Organisationen und die kollektive Handlungsrationalität ihre Mitglieder dar, wohingegen die nationalen Armutsstrategien (sowie der internationale Diskurs zu diesem Themenfeld) die gesellschaftliche Makroebene repräsentieren, in die Organisationen der Zivilgesellschaft eingebettet sind.

Können die „Armen“ überhaupt Einfluss nehmen auf Politiken und nationale Strategien der Armutsminderung, wie dies ROBB¹⁸¹ in ihrer Publikation über eine partizipative Armutsanalyse fordert? Die Autorin sieht einen Weg der Beteiligung der Armen an den Strategien zur Armutsminderung in der schlichten Tatsache, dass Arme zu ihrer Situation befragt werden und somit gezieltere Maßnahmenpakete geschnürt werden können¹⁸². Die Frage, ob und inwieweit dies jedoch zu verbesserten Organisationsprozessen, der Förderung gesellschaftlicher Institutionen oder sonstigen Anstrengungen des *Empowerment of people* führt, bleibt allerdings weitgehend unbeantwortet.

¹⁸⁰ vgl. Uphoff, N., 1993, 1996

¹⁸¹ vgl. Robb, C., 1999

¹⁸² Beispiele für den Einfluss von *Participatory Poverty Assessments* sind die Anpassung von Sektorschwerpunkten in einzelnen Ländern (Ghana) oder die Verschiebung der Erhebung von Schulgebühren in Zeiten knapper Familieneinkommen auf einem anderen Zeitpunkt von Seiten des Erziehungsministeriums (Zambia). Aus: Robb, C., 1999. Die Weltbank führte im Rahmen der Studie *Voices of the Poor* eine

2.3.4. Sozialkapital als Dimension der Armutsminderung

Mit dem *Empowerment* – Ansatz setzen sowohl das BMZ als auch die Weltbank auf den Abbau von Ungleichheit durch die Entwicklung staatlicher Institutionen, die stärker auf die Bedürfnisse der Armen eingehen, und die Förderung gesellschaftlicher Institutionen, um soziale Hemmnisse abzubauen. An dieser Stelle ist die soziologische Fragestellung dieser Arbeit anzuknüpfen.

Mit gesellschaftlichen Institutionen sind nämlich z. B. Gemeinschaftsbildung, lokale Organisationen, soziale Netzwerke oder andere Formen der Selbstorganisation gemeint, die an dieser Stelle auch als Formen von Sozialkapital gelten. Hier werden drei Dimensionen von Sozialkapital unterschieden: (1) *bonding* Sozialkapital, was die Beziehungen zwischen Menschen mit ähnlichen demographischen Merkmalen verbindet, z.B. zwischen Nachbarn, Freunden, guten Geschäftspartnern, (2) *bridging* Sozialkapital, die horizontalen weniger engen Beziehung zwischen Menschen mit unterschiedlichem ethnischen oder beruflichen Hintergrund, die aber eine vergleichbare wirtschaftliche oder politische Machtstellung haben, und (3) *linking* Sozialkapital, was die vertikale Verbindung zwischen sozio-ökonomisch völlig ungleichen Menschen beschreibt, z. B. arme Menschen und Personen in einflussreichen Positionen (z. B. Polizei) oder wichtigen Organisationen (z. B. Banken).

Der Zusammenhang zwischen Sozialkapital und Entwicklung kann sich wie folgt auswirken¹⁸³:

- (1) Sozialkapital ist die soziale Fähigkeit eines Einzelnen, zu kooperieren bzw. Konflikte zu lösen und Toleranz gegenüber seinen Mitmenschen zu gewähren. Dieser Punkt greift Sozialkapital als individuelle Ressource auf, das von den einzelnen Akteuren eingesetzt werden kann. An dieser Stelle setzt der kognitive Ansatz von UPHOFF an, der die Normen, Werte und Einstellungen umfasst, welche kollektives Verhalten determinieren.

¹⁸³ Meinungsumfrage über die Dimensionen menschlicher Armut bei mehr als 60.000 Menschen in über 60 Ländern durch. Vgl. Worldbank, Narayan, D. et al., 1999. Vgl. Weltentwicklungsbericht 2000/1, 2001, S. 158

- (2) Sozialkapital besteht zwischen Familien und Gemeinschaftsverbänden und basiert auf zwischenmenschlichen Vertrauensverhältnissen und sozialen Beziehungen, die sich durch Normen wie Vertrauen und Reziprozität kennzeichnen und die Kooperation erleichtern. Der Doppelcharakter von Sozialkapital als individuelles und Kollektivgut kommt hier zum Ausdruck, und knüpft an die handlungs- und entscheidungstheoretischen Konzeptionen nach COLEMAN an.
- (3) Sozialkapital besteht zwischen Gemeinschaftsverbänden und ihren Normen und kann sowohl positiv (Selbsthilfe, soziale Netzwerke, Basisorganisationen, Vereine) als auch negativ genutzt (z. B. kriminelle Vereinigungen) werden. Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Verbandes können egalitär oder hierarchisch sein und ungleiche Machtverhältnisse konstituieren. Die Zielausrichtung der Gemeinschaften verfolgt entweder ein Eigeninteresse der Mitglieder und/oder öffentliche Ziele. Diese Theorie erwähnt auch, dass Gruppen einerseits den Mitgliedern Vorteile bringen, andererseits aber hohe nichtwirtschaftliche Ansprüche an sie stellen.

Die entwicklungspolitische Bedeutung liegt also in dem Beziehungszusammenhang von Sozialkapital und Basisgruppen und –organisationen – unabhängig davon, ob es sich um individuelles oder Kollektivgut handelt – und ihrer Nutzbarmachung im Sinne der Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer organisierten Mitglieder. Dies beruht auf den bereits genannten Annahmen, dass die Förderung und Nutzung von Sozialkapital von ihren Trägern auch als Potenzial erkannt und als solches genutzt wird. Analysieren wir doch die Sichtweisen der organisierten ländlichen Bevölkerungsgruppen in Haiti als empirisches Beispiel für diese soziologische Fragestellung im Zusammenhang mit einer wichtigen politischen Forderung.

Die Bedeutung des Aufbaus organisatorischer Kapazitäten – seien sie formal oder informell – sind für die Überwindung von Unterentwicklung und Armut als auch für eine nachhaltige Entwicklung unbestritten. Inwiefern Entwicklung oder die Überwindung von Armut jedoch initiiert, gefördert und unterstützt

werden kann, wird allerdings noch immer kontrovers diskutiert und bedarf der Entwicklung eines theoretischen Diskurses und expliziter empirischer multidisziplinärer Forschung.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Sozialkapitalverständnis in den entwicklungspolitischen Organisationen unterschiedlich ausgeprägt ist und die Verankerung in den verschiedenen Konzepten und Politiken bislang nur wenig operationalisiert wurde.

Die Weltbank hat mit ihrer *Social Capital Initiative*¹⁸⁴ sowohl auf die Notwendigkeit der Förderung von Sozialkapital reagiert als auch Sozialkapital in ihre strategischen, methodischen und politischen Konzepte eingebaut. Sie förderte seit 1997 nicht nur zahlreiche empirische Studien zur Messung von Sozialkapital, sondern versucht auch, diese politische Forderung in durchführbare Strategien umzusetzen.

Ein expliziter Sozialkapitalansatz ist von Seiten des BMZ nicht formuliert worden. Zwar finden sich zahlreiche Eigenschaften von Sozialkapital in den Forderungen der Armutspolitiken, jedoch nicht in Form der Förderung eines „Vorrats an Mitteln zur Optimierung kollektiven Handelns“, das als Zielvorgabe festgeschrieben und anhand definierter Indikatoren operationalisierbar oder messbar gemacht wäre.

Armutsbekämpfung ist aber übergreifendes Element deutscher Entwicklungspolitik mit dem Stellenwert einer Querschnittsaufgabe, d. h. sie sollte in allen Sektoren, Programmstrategien und Zielsetzungen in integrierter Form berücksichtigt werden. Die Eigenschaften und Dimensionen von Sozialkapital lassen sich in den folgenden Elementen wiederfinden:

- Selbsthilfeansatz, aus Grundbedürfnisstrategie entwickelt, stellt den armen Menschen aktiv in den Mittelpunkt und berücksichtigt sozio-kulturelle Dimensionen.

¹⁸⁴ vgl. „*Conference on Social Capital*“, Weltbank, Washington, 1997

- ø Partizipation als Leitlinie deutscher Entwicklungspolitik: hier werden Eigenverantwortung und Eigenbeitrag der Betroffenen thematisiert und im sektorübergreifenden Konzept „Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe“ und „Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit“ politisch gefordert.

- ø Die Beteiligung der Bevölkerung an politischen Prozessen, Mitbestimmung und Demokratieentwicklung rückt in den Vordergrund (Politikdialog).

- ø Das nach dem Millenniumsgipfel der Vereinten Nationen (2000) initiierte Aktionsprogramm 2015 als Beitrag des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zu der weltweiten Forderung, die Armut bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Dieses Aktionsprogramm 2015 im Kampf gegen die Armut versteht sich heute als Ansatz internationaler Strukturpolitik und setzt insbesondere auf Allianzen mit Wirtschaft und Zivilgesellschaft.

3. Gesellschaftliche und entwicklungspolitische Rahmenbedingungen von Basisorganisationen im ländlichen Haiti

Um lokale Organisationsformen und Prozesse in ländlichen Regionen Haitis untersuchen zu können, muss zunächst das Organisationsumfeld und ihre Entstehungsgeschichte näher charakterisiert werden. Dies bedeutet auch, die sozio-ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen im Zuge des gesellschaftlichen Wandels eingehender zu beleuchten (Vgl. auch die aktuellen Indikatoren über Haiti im Anhang I). Neben regionalen Unterschieden innerhalb des Landes sollen einige generelle Merkmale lokaler Organisationsformen und autochthoner Kooperationsbeziehungen herausgestellt werden, die für die rurale Bevölkerung in Haiti allgemeine Gültigkeit besitzen.

3.1. Die Ursprünge traditioneller Gemeinschaftsformen im ländlichen Haiti

Die ersten bäuerlichen Vereinigungen entstanden in Haiti während der Kolonialzeit im Zusammenhang mit *mawonaj*¹⁸⁵, einer Art Widerstandsform und Überlebensstrategie, die noch lange bis nach der Unabhängigkeit im Jahr 1804 Bestand hatte und bis heute als Ausdruck zivilen Widerstandes verwendet wird. Die *mawon* haben während der Kolonialzeit zurückgezogen in den Bergen Haitis soziale Gemeinschaften und Organisationsformen entwickelt, um unter repressiven Bedingungen zu überleben. Es bildete sich bei dieser Überlebensform ein *lakou* (von frz. *La cour* = der Hof) heraus, eine kleine Ansiedlung eines erweiterten Familienverbundes um das Haus des „Patriarchen“, die sowohl das ökonomische als auch kulturelle Weiterbestehen dieser ländlichen Gemeinschaften¹⁸⁶ sicherte.

¹⁸⁵ *Mawonaj*: kommt aus der kreolischen Sprache und kann mit „Ausbruch“ oder „das Weite suchen“ frei übersetzt werden. Die *mawon* waren die entlaufenen Sklaven während der Kolonialzeit, die als Gemeinschaften in den Bergen autarke Lebensformen entwickelten und somit überlebten. Bis heute wird die Terminologie als Ausdruck populären Widerstands verwendet.

¹⁸⁶ Der Terminus „Gemeinschaft“ als einer der klassischen Begriffe sozialwissenschaftlicher Theorie gehört sicherlich zu den am heftigsten umstrittenen Grundbegriffen der Soziologie. Er wird in diesem Kontext verwendet als Beschreibung lokaler bzw. territorialisierter Gemeinschaften als *face-to-face*-Assoziationen, die sich nach innen durch Interessenskongruenz und solidarisches Handeln unter effektiver sozialer Kontrolle kennzeichnen. Nach aussen wird ihnen ein

Nach der Unabhängigkeit Haitis entwickelte diese Bauernschaft als Reaktion auf das totalitäre BOYER Regime ihre Widerstandsformen weiter, indem sie sowohl die *mawonaj*-Strukturen übernahmen als auch die kollektive Bearbeitung und Parzellierung der Ländereien der abwesenden Großgrundbesitzer (*absentéistes*) und des staatlichen Landbesitzes vorantrieben und mit traditionellen Gemeinschaftsarbeiten verbanden. Diese Gemeinschaftsarbeit bestand aus der Organisation einer Handvoll Bauern, die stark hierarchisch funktionierte und gleichzeitig Rituale aus dem Voodoo-Glauben integrierte. Die Gruppen erledigten ihre landwirtschaftlichen Tätigkeiten nach dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe im Rhythmus der Musik. Die wichtigsten kollektiven Arbeitsformen sind wie folgt zusammengefasst:

Tabelle 2: Traditionelle Gemeinschafts- und Arbeitsformen in Haiti

<p>Société</p>	<p>Als „société“ wird eine kollektive Arbeitsform um den <i>lakou</i> (von frz. <i>La Cour</i> = der Hof) herum verstanden, deren Ursprünge in der kolonialen und postkolonialen Zeit zu suchen sind, als die bäuerliche Bevölkerung ehemalige Plantagen und großflächige Ländereien bearbeitete. Sie bestand aus größeren Einheiten mit dauerhaften Arbeitsbeziehungen zur gemeinsamen Bearbeitung des Landes. Die Prinzipien beruhten grundsätzlich auf dem Austausch von unbezahlter Arbeitskraft (Reziprozität). Arbeitskraft konnte aber auch gegen Entgelt an Nicht-Mitglieder zur Verfügung gestellt werden. Die <i>sociétés</i> funktionierten sehr hierarchisch-autoritär mit klaren Funktionsträgern (Chef, Ordnungskräfte, Administratoren etc.) und Sanktionssystemen nach militärischem Muster, ein Relikt aus der Zeit militant-organisierter Sklavenaufstände. Diese Organisationsform verschwand bis 1940 vollständig durch fortschreitende Parzellierung der Ländereien und aufgrund des demographischen Drucks auf die Ressource Land.</p>
<p>Escouade</p>	<p>„Escouade“ ist ein Zusammenschluß von höchstens 12 Personen für wenigstens eine Saison mit einer Arbeitsverpflichtung auf Gegenseitigkeit. Wichtigstes Ziel ist die Erhöhung der Arbeitsproduktivität der kleinen und mittleren Agrarproduzenten. Alle Mitglieder haben sowohl die gleichen Rechte und Pflichten als auch ein Anrecht auf eine Arbeitsleistung der Gruppe ohne Bezahlung. Obwohl auch in den <i>escouades</i> feste Regel- und Sanktionssysteme bestehen und der Initiator einer solchen Gemeinschaftsarbeit meist auch als „Chef der Gruppe“ akzeptiert wird, ist sie von der <i>société</i> durch ihre demokratische Entscheidungsstruktur und die gleiche Beteiligung aller Funktionsträger</p>

Abgrenzungseffekt unterstellt, der die lokalisierte Gemeinschaft als kollektiven Akteur bestimmt, die sich gegenüber der (z. B. nationalen Staats-) Gesellschaft abgrenzt. vgl: Goetze, 1999, S.13

	an den Aktivitäten abzugrenzen. Auch ein <i>escouade</i> kann Außenstehenden ihre Arbeitsleistung gegen Bezahlung anbieten. Ein <i>escouade</i> ist immer begleitet von Musik, Animation, Austausch von Anekdoten und bietet einen sozialen Raum für jegliche Art kulturellen Austausches.
Coumbite	„ Coumbite “ ist als allgemeine Form nicht-monetärer kollektiver Arbeit anzusehen, die spontan und punktuell einberufen wird. Die Initiatoren eines <i>coumbite</i> organisieren eine größere Gruppe von Leuten zur Verrichtung einer bestimmten Arbeit. Als Gegenleistung erhalten die Mitglieder Nahrung, Getränke (besonders Zuckerrohrschnaps) und die Begleitung von Musik, selten eine kleine Bezahlung. Aufgrund der Verarmung des ländlichen Sektors ist die Durchführung dieser Arbeitsorganisation in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen.

Diese Gemeinschaftsarbeit wurde aber mit den Jahren immer mehr zurückgedrängt, wofür die folgenden Phänomene verantwortlich sind: die Bauernschaft wurde zunehmend zur Erreichung politischer Ziele mobilisiert, so dass sie sich langsam von ihren eigenen Zielen entfremdet hat.

Trotz der zahlreichen politischen Einflüsse und Diktaturen haben viele Strukturen der bäuerlichen Gemeinschaftsarbeit bis heute Bestand, wenn auch in angepasster und vereinfachter Form. Noch immer existieren diese endogenen, autonomen und lokalen Formen des Arbeitsaustausches zur Lösung regional-spezifischer Probleme. Je nach Zielrichtung und Aktivitäten sind bäuerliche Organisationen im Bereich Freizeit (Musik, Tanz, *kontredans*) und Religion (*bann rara*); oder im ökonomischen und arbeitsorganisatorischen Bereich anzutreffen. Beispiele dafür sind die traditionellen Kleinkreditringe (*sang, sol, sabotay*) oder die Gemeinschaftsarbeiten (*escouade, rampono, coumbite, kounabe, mazinga*)¹⁸⁷ nach dem Rotationsprinzip. Je nach Region sind diese Organisationsformen in unterschiedlicher Ausprägung und Verbindung im heutigen Haiti noch funktionell wirksam.

Im folgenden wird der lokale organisationelle Kontext auf dem *Plateau Central* dargestellt, um die im Kapitel 5 dargestellten empirischen Ergebnisse

¹⁸⁷ Spezifische Formen der Gemeinschaftsarbeit *escouade* je nach Arbeitszeiten (z.B. *kounabè* legt zwei Arbeitsstunden am Abend fest); oder unterschiedlichem regionalem Sprachgebrauch z.B. *mazinga* (Nord-West-Region); vgl. SACAD, 1993

mit den gesellschaftspolitischen Strukturen in Beziehung zu setzen und beurteilen zu können.

3.2. Der lokale organisationelle Kontext: Das Spannungsfeld zwischen formalrechtlichen Verwaltungsstrukturen und zivilgesellschaftlichen Akteuren

Organisationsprozesse können im ländlichen Haiti nur im Zusammenhang mit ihrer geschichtlichen Entwicklung gesehen werden. Nicht erst seit den Diktaturen der Duvaliers (1957-86) ist zum Beispiel politische Gewalt eine ständige Begleiterscheinung gesellschaftlicher Entwicklung, deren Wurzeln bis in das 19. Jahrhundert zurück reichen. Daher soll ein kurzer historischer Abriss über den Einfluss der politischen Systeme in Haiti auf das bäuerliche Wirtschaften und kollektive Handeln den Blick auf die Rahmenbedingungen des Landes und die Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlichen Wandels schärfen.

Eine Beschäftigung mit der Epoche zahlreicher Diktaturen (*L'Ancien Régime*) und der Epoche der Demokratisierung und der Etablierung formalrechtlicher Verwaltungsstrukturen des Landes seit der Ankündigung der Verfassung von 1987 (*Le Nouveau Régime*) ist insofern von Bedeutung, da sich beide Epochen belegbar durch eine (zwar meist unsichtbare aber) starke Organisationsfähigkeit der Bevölkerung nicht nur als Überlebensgemeinschaften etablierten, sondern sich auch als Gegengewicht zu den staatlichen Institutionen auszeichneten. Die Grundmechanismen stammen aus traditionellen Formen der Gemeinschaft und waren während aller politischen (autokratischen oder demokratischen) Systeme immer aktiv und funktionierten je nach Zweck und Zielsetzung.

3.2.1. Diktaturen als politisches System

Seit seiner 1804 erkämpften Unabhängigkeit war Haiti immer wieder Austragungsort politischer Krisen und experimentierte bis heute mit mehr als 30

Verfassungen, um der herrschenden Willkür bzw. persönlichen Machtausübung der verschiedenen Diktatoren ein Ende zu setzen¹⁸⁸. Obwohl seit dem 19. Jahrhundert das Prinzip der kommunalen Autonomie besteht und gesetzlich festgeschrieben war, ist ihre Umsetzung nie Realität geworden¹⁸⁹. Die Staatschefs haben sich die staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen auf kommunaler Ebene ohne Beschränkung untergeordnet, so dass Gewalt, Korruption und Willkür die üblichen Mittel der Politik waren und die Rechte der Bürger dadurch stark eingeschränkt wurden¹⁹⁰. Diese politischen Rahmenbedingungen haben den Aufbau einer schlagkräftigen und organisierten Zivilgesellschaft sowie einer gerechten Gesellschaftsordnung in Haiti seit jeher stark limitiert.

Als nach zahlreichen internen Machtkämpfen und Regierungswechseln im Jahr 1957 schliesslich François DUVALIER die Macht übernahm, begann eine besondere Ära politischer Gewalt, die sich 30 Jahre fortgesetzt hat. Seine Macht sicherte sich Duvalier zunächst durch die Kontrolle der Armee, dann durch die Entmachtung der politischen Opposition und gleichsam der systematischen Ausschaltung möglicher oppositioneller gesellschaftlicher Gruppen und Organisationen. Um diese Ziele durchzusetzen schuf der Diktator die paramilitärische Organisation der *Tonton Macoutes*, eine aus der städtischen Slumbevölkerung rekrutierte und auf den Diktator eingeschworene Miliz, die für den Terror gegenüber jeglicher oppositioneller Gruppierungen im Staat verantwortlich war. Indem Duvalier aus dieser Organisation auf der kommunalen

¹⁸⁸ „In allen Regimen bestand eine deutliche Vormachtstellung des Präsidenten, prinzipiell gemildert durch ein Parlament, dessen Legislativ- und Kontrollfunktion sich freilich in der Realität nie gegen die präsidentielle Macht durchsetzen konnte.“ Vgl. Moise, C. In: Barrios, H. Suter, H., 1996, S. 99-136 (Zitat S. 101)

¹⁸⁹ ebda, S. 101-102; sowie Fleischmann, U., 1995, S. 13-17

¹⁹⁰ Auf die historischen Grundlagen politischer Gewalt soll an dieser Stelle kurz eingegangen werden. Wie bei Böhrnsen, P. et al ausgeführt, hat „die Schwäche des haitianischen Staates weit zurück reichende historische Wurzeln. Vorherrschendes Problem waren bereits im 19. Jahrhundert die Spannungen zwischen der mulattischen Elite, die nach der Unabhängigkeit von Frankreich 1804 die Führung im Lande übernommen hatte, und der vorwiegend schwarzen, zuvor als Sklaven gehaltenen Bevölkerungsmehrheit (auch *Bossales* genannt). Die Mulatten waren unter den Franzosen geschult worden und kontrollierten als gebildete Minderheit nach der Erlangung der Unabhängigkeit die Wirtschaft und Politik des Landes. Ihre Macht lag vor allem im Besitz grosser Ländereien begründet, die sie nach Abzug der Franzosen übernommen hatte und auf denen die schwarzen Bauern arbeiteten. Politisch und gesellschaftlich wurde die Schwarzen systematisch marginalisiert“. Zitiert nach: Böhrnsen, P.; Lehmann, H.; Mäntele, C.M.; Schwank, N., Winckler, F. In Fischer, T.; Krennereich, M., 2000, S. 157-178

Ebene die Sektionschefs in den ländlichen Sektionen¹⁹¹ für sich einsetzte, konnte er praktisch das ganze Land kontrollieren. Diese *Chefs de Section (Rurale)* waren mit sehr diffusen Vollmachten ausgestattet und dienten in erster Linie als Informationssystem und der Kontrolle über mögliche Gegner des Regimes in den Provinzen und Kommunen. Offiziell waren sie als Exekutive innerhalb der ländlichen Sektionen verantwortlich für die Koordination der lokalen Akteure und Organisationen insbesondere im Hinblick auf die lokale sozio-ökonomische Entwicklungsaktivitäten und der Durchführung von staatlichen Hilfsprogrammen.

In diesem Zusammenhang sind die während der Duvalierzeit (anfangs von François DUVALIER und später fortgeführt von seinem Sohn Jean-Claude Duvalier) initiierten Programmatiken zur „lokalen Entwicklung“ des Landes (*Pour un meilleur développement communautaire en Haiti*)¹⁹² zu erwähnen, die die Formierung, Rolle und Aufgaben der *Conseils d'Action Communautaire (CAC)* regelt. Der haitianische Autor NUMA beschreibt diese CAC als „Mini-Regierung auf lokaler Ebene“ die als strukturierte Organisation (mit einem gewählten Vorstandskomitee und Mitgliedern als Funktionsträger spezieller Aufgaben) Koordinations- und Beratungsaufgaben im Dienste der lokalen Bevölkerung leisten sollte. Diese in den 70er und 80er Jahren etablierte Organisationsform ist in den ländlichen Sektionen vorherrschend gewesen, aber häufig für politische Interessen missbraucht worden, was zu einem starken Misstrauen auf Seiten der Bevölkerung geführt hat.

Die *Chefs de Section* waren aber keine Erfindung der DUVALIERS, sondern haben ihre Wurzeln in dem *Code Rurale*, einer speziellen Gesetzgebung, die den legalen Status der Ländereien nach der Unabhängigkeit Anfang des 19. Jahrhunderts geregelt hat, und die um eine „*force militaire de contrôle y d'application à vocation très large*“¹⁹³ erweitert wurde. Diese ländliche Gendarmerie wurde 1807 von PETION gegründet und sollte gleichzeitig die folgenden Aufgaben übernehmen: die einer ländlichen Polizei, die Über-

¹⁹¹ Die ländlichen Sektionen (*Sections rurales*) sind die kleinsten Verwaltungseinheiten des Landes, siehe Thomas, L.C., 1988; Danroc, G., 1996, S. 60 ff.

¹⁹² Numa, A., 1982, S. 21 ff.

¹⁹³ Barthelemy, G., 1996. S. 24

wachung des landwirtschaftlichen Anbaus, die Einhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe, die Durchführung von Gesetzen, die Gewährleistung der Sicherheit von Personen und Besitztümern und die Reduzierung des Vagabundentums¹⁹⁴. Präsident BOYER hat einige Jahre später (1827) dieses Gesetz ergänzt, indem er in jeder (ländlichen) Sektion einen *Officier* mit Ordnungsaufgaben einsetzte¹⁹⁵. Die aus einem Zitat aus AUDAINS Werk „*Le Mal d’Haiti*“¹⁹⁶ stammende Charakterisierung der Sektionschefs bringt die Machtstellung und Willkür seiner Person wie folgt zum Ausdruck:

„Le Chef de Section, un individu ne sachant, le plus souvent, ni lire ni écrire, a un uniforme militaire pour les grand jours, les jours de parade. Il ne porte habituellement que le képi, comme insigne de son autorité, et le coco-macaque.....Il a un secrétaire, sorte de greffier chargé de dresser les procès-verbaux. Plat et rampant devant son supérieur hiérarchique immédiat, le commandant de la place, le Chef de Section a sur les campagnards placés sous sa juridiction une autorité presque absolue.....il distribue la justice, règle les différends, condamne ou absout les parties sans appel, il impose aussi les malheureux que le triste destin a placés sous ses ordres : impôts en argent, en bêtes ou en vivres selon son bon plaisir ».

Es verwundert daher nicht, dass diese Sektionschefs mit quasi omnipotenten Aufgaben und Machtbefugnissen – sei es über Komplizentum oder Autorität gegenüber den zivilen Amtspersonen – als zentrale Persönlichkeiten die Kontrolle über mehr als 80% der Bevölkerung im Lande hatten und später für die politischen Zwecke von DUVALIER leicht genutzt werden konnte.

Der sogenannte *Makoutisme* wird von FLEISCHMANN¹⁹⁷ als politisches Phänomen und Teil einer politischen Kultur in Haiti gesehen – zumindest bis zur Beendigung der Duvalier-Diktatur im Jahr 1986. Der Berliner Professor zeigte auf, dass die Rekrutierung der *Tontons Makoutes* aus dem städtischen Proletariat, das sich seit der wirtschaftlichen Rezession der 50er Jahre aus dem informellen Sektor der Analphabeten, land- und berufslosen Neuankömmlinge aus den verarmten Provinzen zusammensetzt, möglich war. Francois DUVALIER „stattete sie, da der verarmte Staat sie nicht ordentlich bezahlen

¹⁹⁴ siehe Barthelemy, G. , 1996, Gesetzesauszug vom 10 April 1807

¹⁹⁵ siehe: *Circulaire du 6 mars 1826*

¹⁹⁶ zitiert aus Bathelémy, G., 1996, S. 25 (der Originaltext stammt aus AUDAIN, L., 1908).

¹⁹⁷ Fleischmann, U. ,1995, S. 13-17

konnte, mit Waffen und Machtbefugnissen aus, die es ihnen erlaubten, sich durch Schutzgelderpressung und Terror selbst zu bedienen“¹⁹⁸. Durch diese unübersehbare Organisation von Privilegien- und Machtträgern wurde quasi jede Rechtssicherheit untergraben. Die zivilen Institutionen und Gruppierungen auf dem Lande konnten sich aufgrund dieses Systems kaum etablieren, geschweige denn sich als zivilgesellschaftlicher Akteur Gehör verschaffen. Auch rein sozio-ökonomisch motivierte Kooperativen, Vereine oder Konsumgemeinschaften wurden oft des politischen Widerstands bezichtigt und später verboten oder sogar zerstört. Zahlreiche Bauernorganisationen haben sich während dieser Zeit in ihren Aktivitäten nach aussen hin stark zurückgehalten, keine Versammlungen mehr abgehalten und sich weitgehend „unscheinbar“ gezeigt, oder sie haben sich über die *marronage*¹⁹⁹ am Leben erhalten. Dies hatte zwar zur Folge, dass sich keine schlagkräftigen Institutionen oder Organisationsformen der Zivilgesellschaft ausbilden konnten, die traditionellen Grundformen der Kooperationen wie die Gemeinschaftsarbeit etc. haben jedoch die Epoche des *Makoutisme* überstanden. Die Basisgruppen bilden heute wieder den Ausgangspunkt ländlicher Organisationsformen. .

Mit diesem Kontrollsystem hatte die Duvalier-Diktatur aber nicht nur die politische Opposition ausgeschaltet. Sie richtete sich auch gegen die römisch-katholische Kirche, die Medien und Gewerkschaften, verhaftete zahlreiche einflussreiche Priester, Amtsinhaber oder Journalisten, bis hin zur gewöhnlichen Bevölkerung. Alle, die nicht regimekonform waren, wurden dem Terror ausgesetzt. Die Verurteilung und Vertreibung zahlreicher Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und Gesellschaft hatte 1980 ihren Höhepunkt, als DUVALIER in einer bewaffneten Aktion all seine Kritiker des Landes verwies oder sie verhaftete.

Trotz einiger Veränderungen in der Machtausübung und dem Versuch eines liberaleren Reformkurses durch Jean-Claude DUVALIER, der 1971 nach dem Tod seines Vaters die Macht im Staat übernahm, setzte sich die offene repressive Politik gegenüber den Regimekritikern weiter fort. Anhaltende

¹⁹⁸ ebda. S. 15

¹⁹⁹ vergl. Herkunft und Begriff von *marronage* in Kap. 3.1.

Rezessionen und die Verschärfung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Lande brachte dann ab 1984 die Menschenmassen dazu, auf die Strasse zu gehen. Auch wenn der Staat wie gewöhnlich mit Gewalt gegen diese Revolten und Demonstrationen vorging, reichten die repressiven Massnahmen nicht mehr aus, die gegen die marode Wirtschaftslage und soziale Ungerechtigkeit aufbegehrenden Menschen einzuschüchtern. Diese Mobilisierung unterstützte dann im Februar 1986 den Sturz Jean-Claude DUVALIERS und öffnete die Tür zur Demokratisierung des Landes²⁰⁰.

3.2.2. Der schwierige Weg der Demokratisierung

Mit dem Sturz von Jean-Claude DUVALIER wurde 1986 eine seit Jahrzehnten bestehende Militärdiktatur beendet, die ganz offensichtlich auch auf die Mobilisierung der haitianischen Bevölkerung und ihrer vorhandenen Netzwerke zurückzuführen war. Sie bringt eine lange Epoche politischer Repressalien und Verfolgung bis in die kleinsten lokalen Organisationszusammenschlüsse des Landes – zumindest formal – vorläufig zum Abschluss. Seit 1986 sind daher die meisten der heutigen *Organisations populaires* entstanden²⁰¹.

Nach dem Sturz von DUVALIER folgte eine kurze Phase der Übergangsregierungen bis im September 1991, ausgelöst durch den *Coup d'État*, eine der brutalsten Militärdiktaturen Haitis begann²⁰². Erst seit den Präsidentschaftswahlen von 1995 befindet sich das Land wieder im Prozess der Demokratisierung²⁰³.

²⁰⁰ vgl. Bernecker, W.L., 1994, S. 150-170

²⁰¹ vgl. Smarth, L., 1998

²⁰² Diese Militärdiktatur begann mit dem *Coup d'État* des General Cedras' im September 1991 und war von einem mehr als 4-jährigem Wirtschaftsembargo begleitet. Diese Situation hatte eine weitgehende Massenverarmung und Ausbeutung der natürlichen Ressourcen des Landes zur Folge.

²⁰³ „Haiti hatte nach dem Ende der Duvalier-Diktatur im Jahre 1986 nicht den erhofften raschen Übergang zur demokratischen Ordnung gefunden, sondern zunächst bis 1991 in kurzer Zeit vier Phasen innenpolitischer Machtverschiebungen durchlaufen. Ihr Ergebnis waren nicht die Entstehung einer Zivilgesellschaft und die Konsolidierung neuer staatlicher Strukturen, sondern die Beschleunigung eines Kreislaufs der Gewalt. Dieser war zwar bereits seit langem für das Land charakteristisch gewesen, zerrüttete nun aber die Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft so sehr, dass sich jede Regierung – unabhängig von ihrem De-Facto-Machtstatus oder ihrer ursprünglichen

Ein Beitrag zur Konsolidierung der jungen haitianischen Demokratie waren die Bemühungen um eine Dezentralisierung und Dekonzentration der ministeriellen Institutionen und der wichtigsten Dienstleistungsangebote des Staates.

3.2.2.1. Territoriale Gebietsreform und Mitbestimmung der ländlichen Bevölkerung

Die Umgestaltung der öffentlichen Verwaltung Haitis seit Beendigung der Militärdiktatur im Jahr 1994 begann mit der UN-unterstützten Rückkehr Jean-Bertrand ARISTIDES am 15. Oktober 1994. Mit Inkrafttreten der Neuen Verfassung vom 29 März 1997 trat Haiti auch die Rückkehr zu demokratischen Verhältnissen an und strebte eine ausgewogene Machtverteilung im Hinblick auf die Beteiligung der Bevölkerung (Volksversammlungen) in den Provinzen an.

Die neuen unabhängigen Gebietskörperschaften, die *collectivités territoriales*, umfassen laut der Verfassung Haitis²⁰⁴: (1) *Departements*, (2) Kommunen und (3) ländliche Sektionen²⁰⁵. Ihre Strukturen und Aufgaben werden im folgenden knapp skizziert:

- (1) Das **Departement** wird von einem departementalen Rat administriert. Die drei (Rats-) Mitglieder werden von der departementalen Generalversammlung nominiert, die sich wiederum aus den Repräsentanten der Munizipalversammlungen zusammensetzt. Der Rat als Exekutivorgan hat die Aufgabe, regionale Entwicklungsaktivitäten zu koordinieren und Planvorgaben zu überwachen.
- (2) Die **Kommune** wird von einem Munizipalrat administriert, der sich aus drei Mitgliedern zusammensetzt: einem Bürgermeister und zwei bei-

Legitimitätsbasis durch Mehrheitsvotum – offenbar nur unter Einsatz von Gewalt halten konnte.“ Zitiert aus: Fanger, U., 1995, S. 18-19

²⁰⁴ vgl. Barthelemy, G. et al., 1996

²⁰⁵ Eine umfassende Analyse der Schlüsselprinzipien für ein Referenzgesetz zu den Gebietskörperschaften in Haiti wurde von Cantave, T. vorgenommen. In: Barthelemy, G.; Danroc, G.; Cantave, T., 1996, S. 77-109

geordneten Bürgermeistern, die alle direkt gewählt werden. Das Bürgermeisteramt verwaltet die Interessen und öffentlichen kollektiven Güter der Kommune und überwacht die ländlichen Sektionen. Laut Verfassung kann die Kommune auf der Ebene von Verwaltung und Finanzen autonom entscheiden. Hinsichtlich der zu verwaltenden Gemeingüter innerhalb der Kommune muss der Munizipalrat der Verwendung von Mitteln in der Generalversammlung zustimmen. Diese Munizipalversammlung (ASEC)²⁰⁶ repräsentiert als Legislative sowohl die städtische als auch die ländlichen Sektionen und setzt sich zusammen aus einem Abgeordneten einer jeden ländlichen Sektion und einigen Delegierten aus der Munizipalität.

- (3) Die **ländlichen Sektionen** sind die kleinsten territorialen Verwaltungseinheiten der drei Gebietskörperschaften²⁰⁷. Sie werden autonom verwaltet durch den Sektionsrat (CASEC), der sich aus drei gewählten Mitgliedern zusammensetzt, und der von der Sektionsversammlung (ASEC) überwacht wird. Innerhalb der ländlichen Sektion ist der dreiköpfige Rat für die öffentliche Infrastruktur verantwortlich und muss in der Generalversammlung über die Aktivitäten, Probleme und Projekte berichten. Die Generalversammlung wiederum hat die Aufgabe, den Rat zu unterstützen und die ihm aufgetragenen Aufgaben zu kontrollieren. Da der Sektionsrat jedoch nicht über ein öffentliches Budget verfügt, ist seine Rolle auf eine Form von „Entwicklungsagent“ oder „Koordinator“ in der Zone beschränkt.

Innerhalb der ländlichen Sektionen sind die verschiedenen Selbstverwaltungskräfte offiziell nicht geregelt. Die vorhandenen Organisationen und Gemeinschaftsformen auf der Ebene kleinerer geographisch abgrenzbarer Gebiete sind seit Jahrzehnten Bestandteil von Untersuchungen und

²⁰⁶ ASEC = *Assemblée des Sections Communales* (übersetzt : Generalversammlungen der ländlichen Sektionen)

²⁰⁷ *Article 2 de la Constitution Haitienne: « La Section Communale est une Collectivité Territoriale et est la plus petite entité administrative de la République. Elle est désignée par un numéro d'ordre et le nom que la tradition ou la loi lui a assigné » ; Art. 3.1. Chaque Section Communale comprend un nombre déterminé d'habitation et de regroupement d'habitation fixé par la loi portant délimitation territoriale ». (4 Avril 1996)*

Thematik kontroverser Diskussionen. Der Artikel 3.1. des Gesetzestextes über die Ordnung der Gebietskörperschaften der ländlichen Sektionen vom 4. April 1996 weist lediglich darauf hin, dass die Sektion ihrerseits aus einer Vielzahl aus „*Habitations*“ besteht, ohne jedoch auf ihre Herkunft, Rolle oder Aufgaben dieser geographischen oder sozio-ökonomischen Untereinteilung weiter einzugehen.

Ob nun die ländliche Sektion ihren Status als „Elementare Zelle eines neuen Kolonialsystems“²⁰⁸ überwunden oder den Übergang in ein „Labor der Demokratie(bildung)“²⁰⁹ geschafft hat, bleibt die zentrale Frage. Nach Ansicht der zitierten Historiker sind allerdings die Rahmenbedingungen für mehr Partizipation und Demokratie von der verfassungsrechtlichen Seite her gegeben. Der Anthropologe BARTHELEMY wagt daher die hoffnungsvolle Prognose²¹⁰:

„ Il s'agit en effet d'un rapport direct (entre l'Etat et citoyen), fondé sur des besoins élémentaires et maîtrisables par la communauté et qui permet aux notions de service collectif et de participation de remplacer peu à peu celles de défiance et de passivité vis à vis de « léta »²¹¹.

Im Rahmen des Diskurses über die Rolle und Entscheidungsfunktionen der Gebietskörperschaften (*collectivités territoriales*) als öffentliche Verwaltungsstrukturen wird die Bedeutung der zivilgesellschaftlichen Akteure, Organisationsformen und *gouvernance locale* innerhalb der Gebietskörperschaften wie auf der Ebene der „Lokalität“, „*Habitation*“ oder des „*Lakou*“ immer wieder diskutiert und neu definiert. Regional gesehen werden auch unterschiedliche Terminologien verwendet.

Eine der wenigen Standortbestimmungen zu dieser Thematik wurde von THOMAS unternommen²¹², der feststellte, dass die „*Habitation*“ in ihrer Funktionsweise und Organisation kaum Gegenstand wissenschaftlicher Analy-

²⁰⁸ vgl. Barthelemy, G., 1996. S. 17-35

²⁰⁹ vgl. Danroc, G. In Barthelemy, G. et al, 1996. S. 37-57

²¹⁰ ebda. , 1996. S. 35

²¹¹ « Léta » - kreolisches Wort für die französische Bezeichnung *L'Etat* (übersetzt: der Staat)

²¹² vgl. Thomas, L.C., 1988; Barthelemy, G., 1996, S. 60 ff.

sen war, jedoch immer wieder im Zentrum der Diskussion über lokale Selbstregulation und Gemeinschaftsfähigkeit zur Überlebenssicherung der ruralen Bevölkerung stand.

Nach THOMAS ist die „*Habitation*“ ihrerseits in zahlreiche „*Lakou*“ unterteilt. Diese Terminologie ist traditionell die Bezeichnung für die soziale und wirtschaftliche Organisation großfamiliärer Zusammenhänge unter der *Patronage* bzw. Herrschaft eines männlichen Verwandten. Sie ist gleichzeitig der Eckpfeiler des traditionellen informellen Sicherungssystem in Haiti²¹³. Eine im Südost-*Département* Haitis erstellte Studie²¹⁴ weist darauf hin, dass der Begriff „*Lakou*“ von der Bevölkerung weitgehend durch den Begriff „*Lokalität*“ abgelöst wurde. Diese Sozialgemeinschaft geht allerdings über den Familienzusammenhang hinaus und subsumiert mehrere Familien einer geographisch überschaubaren Region mitsamt ihrer Ressourcen und Institutionen.

Auch wenn weder eine einheitliche Terminologie noch eine offizielle Klärung der Bedingungen und Wirkungsweisen der lokalen zivilgesellschaftlichen Strukturen und ihrer Organisationszusammenschlüsse vorliegt, so ist die „*Habitation*“ bzw. „*Lokalité*“, deren Unterschied vor allem in der Grösse ihrer Bevölkerungszahlen und Flächen zu sehen ist²¹⁵, der Kristallisationspunkt im ländlichen Raum hinsichtlich lokaler Selbstorganisation. Die bereits in Kapitel 3 vorgestellten Gemeinschaftsarbeiten (*coumbites*, *escouardes* etc.) finden sich auf dieser Ebene von „*Habitation*“ und „*Lokalité*“ wieder, was allerdings nicht

²¹³ Luhndals, M. , 1992, S. 384 – 397

Der *lakou* hat in der Vergangenheit in verschiedener Weise als Institution für sozialen Zusammenhalt und soziale Sicherung gestanden, indem (1) die Produktion durch zusammengelegte Flächen der Verwandten des *lakou* maximiert werden konnte und in Form von *kombites* sichergestellt wurde, (2) die Verpflichtung des Teilens von Nahrung und Ressourcen bestand und (3) in Krankheits- und Krisenfällen gegenseitige Hilfestellung selbstverständlich geleistet wurde. Auch wenn – bedingt durch den knappen Faktor Land – diese klassischen Motivlagen für das Sicherungssystem *lakou* immer mehr verschwinden, so sind doch grundlegende Prinzipien der Gegenseitigkeit bis heute erhalten geblieben.

²¹⁴ *Les Habitations du Département du Sud-Est. Le Nouvelliste, 13 Mai 1996*

²¹⁵ Eine im September 1996 durchgeführte projektinterne Untersuchung des Entwicklungsvorhabens PISANO im Nordwesten Haitis in der Kommune Jean-Rabel ergab, dass die *Habitation* geographisch und demographisch die übergeordnete Einheit ist und sich aus zahlreichen kleineren Lokalitäten zusammensetzt. Diese Klassifizierung kann jedoch nicht grundsätzlich auf andere Regionen innerhalb Haitis angewandt werden, dort wird teilweise von grossen und kleinen Lokalitäten gesprochen. Vgl. Trentmann, C. ; Salomon, G., 1996

heisst, dass die in diesen Gebieten lebenden Familien obligatorisch an den Gemeinschaftsarbeiten teilnehmen müssen²¹⁶.

Auch wenn die Verstädterung in Haiti zunehmend an Bedeutung gewinnt (2000: 35% der Bevölkerung lebt im urbanen Raum, 65% im ruralen Raum), ist das Land insgesamt als rurale Gesellschaft einzuordnen. Die „Lokalität“ bestimmt dabei als kleinste geographische und sozio-ökonomische Gemeinschaftsform die über die Familienstruktur hinausgehenden ländlichen Lebensverhältnisse.

Im Rahmen der seit 1995 geführten Diskussion über die Demokratisierung und Dezentralisierung der Verwaltung in Haiti²¹⁷ hat die Untersuchung des Zusammenspiels zwischen staatlichen und zivilgesellschaftlichen Kräften innerhalb der ländlichen Sektion insbesondere hinsichtlich der Bereiche „*local governance*“, „*capacity building*“ und „*institutional networking*“ im Sinne der Trägerförderung in Entwicklungsländern und den Ansätzen der „Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe“ die Thematik auch entwicklungspolitisch in den Vordergrund gerückt²¹⁸. Organisationen werden vermehrt als Partner in der Entwicklungszusammenarbeit und Durchführung öffentlicher Programme eingebunden, ohne dass der Zusammenarbeit immer eine profunde Analyse ihrer Funktionsweise vorangegangen wäre.

Einige Entwicklungsagenturen haben sich aber nach 1995 im Zuge der Förderung von „*Democratie locale en Haiti*“²¹⁹ die Frage gestellt, inwieweit Kooperationen und Verbindungen zwischen den staatlichen, öffentlichen Verwaltungsstrukturen und der organisierten Zivilgesellschaft bestehen, wie diese genutzt werden können und welche Potenziale sie für den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel aufweisen.

²¹⁶ vgl. Gabaud, P.S., 2001, S. 40 ff. Gabaud spricht auch von einem « *Individualisme qui évolue à l'interieur de l'associationnisme* », ebda. , S. 183

²¹⁷ vgl. Barthelemy, G. et al, 1996, S. 37 ff.

²¹⁸ vgl. Steinich, M., 1997, S. 40; Sülzer, R.; Zimmermann, A., 1996

²¹⁹ vgl. *ARD - Associates in Rural Development*, 1996; *ASOSYE – Projet d'Appui à la Société Civile Haitienne*, 1998

3.2.2.2. Staatliche und nicht-staatliche Dienstleister und Zivilgesellschaft im *Department du Centre*

Als staatliche Strukturen sind die „verlängerten Arme“ der Fachministerien zu nennen, die in den *Collectivités Territoriales* auf der Ebene der ländlichen Sektionen ihre Aktivitäten durchführen und dezentrierte Strukturen als lokale Dienstleister in der Kommune unterhalten. Beispiele für diese Strukturen sind insbesondere die kommunalen Büros der Landwirtschafts- und Planungsministeriums und die Gesundheitszentren in den Kommunen. Diese staatlichen Dienstleistungsstrukturen sind jedoch insgesamt sowohl finanziell als auch personell extrem schlecht ausgestattet. Seit jeher zeichnen sich die Kommunen im ländlichen Haiti durch Abwesenheit und Ineffizienz dezentrierter öffentlicher Verwaltungsstrukturen und Fachinstitutionen aus²²⁰.

Neben diesen öffentlichen Strukturen ist auf die Präsenz von drei Typen nicht-staatlicher Akteure auf dem *Plateau Central*²²¹ hinzuweisen, die seit jeher einen starken Einfluss auf die Bevölkerung und den gesellschaftlichen Wandel haben:

- I. Die nationalen und internationalen NRO
 - II. die Kirchen
 - III. die Basisorganisationen und sozialen Bewegungen
- I. Die nationalen und internationalen Nicht-Regierungsorganisationen, die Durchführungsstrukturen bis auf die Ebene der Lokalitäten unterhalten²²². Aufgrund der institutionellen Schwäche staatlicher Dienstleistungsträger übernehmen sie zahlreiche öffentliche Aufgaben und arbeiten meist direkt mit der organisierten Zivilbevölkerung in den *Habitations* und *Lokalitäten* zusammen. Da diese Organisationen in der Regel mit einem intensiven Ressourcenangebot agieren, werden sie schnell als Partner von Entwicklungsaktivitäten von den zivilgesellschaftlichen Organisationen aufgesucht.

²²⁰ vgl. Böhrnsen, P., 2000, S. 157 ff.

²²¹ Diese nicht-staatlichen Akteure findet man genauso in anderen Regionen des Landes, es handelt sich daher nicht um eine spezifische Situation von Organisationen, die sich nur im *Department Centre* wiederfinden.

²²² MARNDR, 1999

Die bekanntesten internationalen Nichtregierungsorganisationen im *Département du Centre* sind beispielsweise CARITAS, die über die Diözese in *Hinche* arbeitet, sowie *WORLD VISION* und *SAVE THE CHILDREN*, die auf nationaler Ebene bzw. in den Kommunen des Zentralplateau Entwicklungsvorhaben im Bereich Basisgesundheit, Kleinkredite und Dorfentwicklung durchführen.

- II. Als gesonderte Organisation zivilgesellschaftlicher Kräfte müssen in Haiti die Kirchen genannt werden, die seit jeher eine wichtige Rolle im ländlichen Raum gespielt haben und zum Sturz Duvaliers im Jahr 1986 insofern beitrugen, als sie ihren Protest gegen das *Ancien Régime* uneingeschränkt und trotz repressiver Massnahmen der Armee manifestierten. Innerhalb der katholischen Kirche muss bei der Betrachtung jedoch zwischen der immer staatstreu gebliebenen Amtskirche und der auf befreiungstheologischen Prinzipien beruhenden *Ti Legliz d' Ayiti*²²³ unterschieden werden. Diese „Kleine Kirche“ (*Ti Legliz*) ist Anfang der 1980er Jahre an der Basis der katholischen Kirche aus kleinen organisierten Volksgruppen hervorgegangen, die sich die Evangelisierung und die Förderung sozialer Gerechtigkeit für ihre Mitglieder auf lokaler Ebene zur Aufgabe gemacht hatten. Dies schloss auch eine Öffnung gegenüber den in Haiti praktizierten Voodoo und anderen Elementen der haitianischen Volkskultur mit ein. Im Zuge einer allgemeinen Neuorientierung der Kirche²²⁴ die, parallel zu den Ansätzen der Befreiungstheologie in Lateinamerika einherging, verwundert es daher nicht, dass diese *Ti Kominote Legliz* (TKL) Plattform für die Artikulation po-

²²³ Weitgehend synonym wird der Begriff *TI KOMINOTE LEGLIZ* (TKL) verwendet, was französisch etwa der Übersetzung von *Communauté ecclésiale de base* entspricht, da es sich hier um eine innerhalb der Kirche unterstützten Gemeinschaftsform handelt, die auf der einen Seite Evangelisierungsansätze und auf der anderen Seite Entwicklungsmassnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen armer Bevölkerungsgruppen ideologisch und methodisch miteinander verbindet. Vgl. Joints, L.A., 1996, S. 11

²²⁴ Siehe Ausführungen über die Neuerungen in der katholischen Kirche: VATIKAN II, zit. aus Joints, L.A., 1996. *Une nouvelle Pastorale en Haiti: Le souffle de Vatican II a apporté un renouveau à l'église d'Haiti. On assiste à une indigénisation du clergé avec la nomination des cinq évêques haitiens en 1966 et à un effort pour former des prêtres haitiens. L'apostolat des laïcs est mis en valeur et une pastorale de développement est entreprise. Cette ouverture de l'église à la réalité sociale se manifeste dans la lettre pastorale des évêques de 1972 : L'Église dans la Cité* ». 1996, S. 104

pulärer Anliegen und für die Bewusstseinsänderung armer Bevölkerungsschichten geworden ist. Gleichzeitig war diese TKL Katalysator für das Entstehen populärer Organisationen²²⁵.

Die Ursprünge der TKL gehen aber auf Anfang der 60er Jahre zurück, als sich unter dem Missionar, Lehrer und Pfadfinder *Père RYO* die Ideen einer neuen „*Pastoral de développement*“ etablierten und einige Jahre später das erste Ausbildungszentrum für animateure in diesem Bereich gegründet wurde, um technische und organisationelle Ausbildung im Zuge des *Developpement Communautaire Chrétien Haitien*“ (DCCH) zu vermitteln.. Mit der Unterstützung ausländischer Ordensgemeinschaften²²⁶ wurde das „*Mouvement d'Action Communautaire*“ (Bewegung gemeinschaftlicher Aktion) vorangetrieben, was gleichzeitig mit der Befreiungstheologie in Lateinamerika die ursprünglich rein soziale Bewegung immer mehr politisierte²²⁷.

Um die organisierten Bauerngruppen auf dem Weg zu einem „*Développement Communautaire*“ zu unterstützen, wurden in zahlreichen Regionen die „*Centres de pastorale sociale dans l'église catholique*“ gegründet. In der Diözese *Hinche (Département du Centre)* wurde bereits 1972 das bis heute aktive Zentrum EMMAUS in dem Ort *Papaye* errichtet²²⁸.

Darüber hinaus arbeitet seit mehr als 25 Jahren in der Kommune *Hinche* die von *Frère ARMANT* ins Leben gerufene Ordensgemeinschaft *Petits Soeurs y Frères de l'Incarnation*. Mit seinem ideologischen Ansatz *Paysan parmi les paysan* oder *Paysan de Dieu*²²⁹ hat er versucht, über die „Stärkung der individuellen Initiative, der Solidarität, des Glaubens, der spirituellen Kreativität, mit Mut und Entscheidungs-

²²⁵ Joint, L.-A., 1996, S. 18

²²⁶ Die drei wichtigsten ausländischen Orden waren « Les Pères de Saint Jaques (France) », « Les Pères Oblats (USA) » und « Les Pères de Scheut (Belgique) »

²²⁷ Joints, L.-A., 1996, S. 9

²²⁸ ebda., S. 32

²²⁹ Armand, F., 1997, S.13 ff.

kraft..... Berge zu versetzen“²³⁰ und das ausgebeutete Land bzw. die ressourcenarme Region wieder zu kultivieren. Indem er mit den Bauern lebt und arbeitet, konnte er Kraft seines Glaubens die Menschen ändern. Auch wenn seine Entwicklungsprogramme und der Bau seiner Schulen und Ausbildungsbetriebe oft von ausländischer Finanzierung abhing, so versucht *Frère* ARMAND immer lokale Produktionsansätze rentabel zu machen und die Abhängigkeit von Aussen zu reduzieren mit dem langfristigen Ziel der „kulturellen Unabhängigkeit“²³¹ des haitianischen Volkes. Die Organisation hat in der Region *Hinche* einen sehr großen Einflussbereich und unterhält zahlreiche entwicklungspolitischen Aktivitäten im Bereich Bildung, Agrarproduktion, Bewässerung, Erosionsschutz und Vermarktung lokaler Produkte.

Durch die Verbindung von Ausbildungsinhalten in den Bereichen Technische Beratung bzw. *Pastoral Sociale* und Grundbildung kommen die Grundprinzipien des *Ti Legliz*-Ansatzes in dieser Organisation besonders zum Ausdruck und finden mit dem Leiter der Organisation – *Frère* Armant - eine starke Persönlichkeit und Führungsperson sowie einen kompetenten Partner zur Durchführung von Entwicklungsaktivitäten in der Region.

Während der Duvalierzeit haben diese Bewegungen sehr unter der Verfolgung durch die *Tontons Macoutes* und der Sektionschefs gelitten. Die organisierten Gruppen konnten – sehr eingeschränkt aber teilweise unter dem Deckmantel der katholischen Kirche agieren und sich weitgehend apolitisch den Aufgaben lokaler Entwicklung zuwenden. Zahlreiche Bewegungen und populäre Organisationen sind allerdings während dieser Zeit zerstört oder auseinandergetrieben worden. Die Bewegung *Ti Legliz* hatte dann ihren eigentlichen Höhepunkt nach der Duvalierzeit und mit der Unterstützung und des populären Priesters und heutigen Präsidenten Jean-Bertrand ARISTIDE²³².

²³⁰ ebda., S. 14

²³¹ ebda., S. 34

²³² vgl. Aristides, J.B., 1995

Neben der katholischen Kirche sind heute allerdings die US-amerikanisch geprägten protestantischen Sekten ebenfalls sehr dominant und unterstützen – neben ihren ausgeprägten Evangelisierungspraktiken auch Entwicklungs- oder Hilfsaktivitäten. Sie finden unzählige Anhänger besonders in der marginalisierten Bevölkerung und sehen auch die Bekämpfung des Voodoo als ein zentrales Anliegen ihrer Mission.

- III. Neben den organisierten Basisgruppen der *Ti Legliz* ist letztendlich das breite Spektrum der Gemeinschaftsformen zu nennen, die sich in unzähliger Form in den ländlichen Sektionen befinden.

Diese Basisorganisationen haben ihren Fokus weniger auf religiöse und evangelisierende Zwecke gerichtet, sondern auf das Ziel eines selbsthilfe-orientierten lokalen Ansatzes zur Lösung gemeinschaftlich definierter Problemlagen.

Diese Organisationen stellen die universellste Organisationsstruktur im ländlichen und städtischen Raum dar, die sich jenseits der Familie auf der Ebene der *Habitationen* und *Lokalitäten* konstituiert. Dies bedeutet allerdings nicht, dass die Interessen der in der *Habitation* oder *Localité* ansässigen Bevölkerung in ihrer Gesamtheit oder im Sinne einer umfassenden Dorfverwaltung vertreten werden. Es handelt sich vielmehr um Organisationszusammenschlüsse, die sich aufgrund der Initiative einer einzelnen (meist sozio-ökonomisch besser gestellten oder besser ausgebildeten) Person aus der *Localité* und auf der Basis einer gemeinsamen Interessenlage (z.B. einer Erosionsschutzmassnahme, eines Wasseranschlusses, eines Bodenrechts u. ä.) zusammenfinden zwecks Durchsetzung eines spezifischen (Eigen-) Interesses und im Rahmen des Gemeinwohls der Gruppe aufgrund vorausgegangener positiver Erfahrungen.

Von dieser Seite her betrachtet, fungieren die Basisorganisationen als selbstorganisierte Kraft der Zivilgesellschaft innerhalb des ländlichen Raumes weitgehend zur unmittelbaren Sicherung der Existenz, obwohl geschichtlich gese-

hen, diesen Organisationsformen in der Vergangenheit vielmehr die Rolle eines politischen Gegengewichts gegenüber den staatlichen Institutionen der vorherigen Diktaturen zugeschrieben wurde²³³.

Eine weitere einflussreiche Organisation im *Département du Centre* ist die Bewegung *Mouvement Paysan Papaye* (MPP), die aus der oben beschriebenen sozialen Bewegung Haitis hervorgegangen ist. Sie wurde 1973 gegründet und hatte zum Ziel, über gemeinschaftliches Produzieren die kleinen rechtlosen Bauern zu organisieren und einen sozialen gesellschaftlichen Wandel von unten einzuleiten²³⁴. Von Beginn an sollte über die Koordination regionaler Zusammenschlüsse von Basisgruppen eine Bauernbewegung mit überregionaler Reichweite entstehen, die sich letztendlich zu einer der einflussreichsten oppositionellen Organisationen im Lande entwickelt hat. Da MPP ihre Gründungsgeschichte und ihren Hauptsitz in *Papaye* in der Kommune *Hinche* hat, ist sie im gesamten *Département du Centre* vom Umfang der organisierten Mitglieder stark vertreten²³⁵ und Partnerinstitution zahlreicher Entwicklungsagenturen. Sie wird aufgrund ihrer ursprünglichen ideologischen Nähe zum oben erwähnten Ausbildungszentrum EMMAUS in *Papaye* noch stark von der katholischen Kirche unterstützt. Sie hat im Widerstand gegen die politische Gewalt, die Sektionschefs, die Armee und zahlreiche Widersacher im ländlichen Raum eine zentrale Rolle gespielt.

Ihren Rechtsstatus erhalten die Basisorganisationen über die offizielle Eintragung in das Register beim Bürgermeister. Dieses Register ist unvollständig und umfasst nicht die in der Region tätigen zahlreichen aktiven Organisationen. Zur Erfassung der Organisationslandschaft existieren im *Département du Centre* zwei Studien, die die regionalen Basisorganisationen und Nichtregierungsorganisationen (NRO) systematisch registriert bzw. untersucht haben. (1) Die von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) im Jahr 1999 durchgeführte Studie²³⁶ zur Inventarisierung aller aktiven NRO und Bauernorganisationen in den Kommunen *Hinche* und *Cerca Cavajal*,

²³³ Smucker, G.; Dathis, N., 1998, S. 15 ff.

²³⁴ Vgl: *Mouvman Paysan Papay* (MPP), 1998, S. 27 ff.

²³⁵ Aufgrund der starken politischen Ausrichtung der Bauernbewegung MPP wurden bewusst keine Basisgruppen in die Forschung mit einbezogen.

²³⁶ Vgl. Heinrich, J., 1999

und (2) die vom Landwirtschaftsministerium in Auftrag gegebene Untersuchung von 101 ausgewählten Organisationen zur Klassifizierung der NRO und *Organisations Paysannes* nach ihrer Zweckgebundenheit²³⁷, um mögliche Partnerorganisationen zu identifizieren.

Schaut man sich die Verbindung zwischen den staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren genauer an²³⁸, so fällt auf, dass auf lokaler Ebene zahlreiche Repräsentanten der Basisorganisationen seit der Demokratisierungs- und Dezentralisierungsprozesse 1995 Funktionen in den öffentlichen Verwaltungsstrukturen übernommen haben, indem sie sich als ASEC oder CASEC gewählt lassen haben. In dieser Doppelrolle öffnet sich ein Konfliktfeld zwischen der unabhängigen Interessenvertretung der Mitglieder einer Basisorganisation auf der einen Seite und der Durchsetzung öffentlicher Aufgaben für die gesamte Bevölkerung in der ländlichen Sektion auf der anderen Seite. In jedem Fall hat die Schaffung dieser neuen Struktur, der CASEC, die vormals omnipotenten Sektionschefs (siehe Kapitel 3.2.1.) ersetzt und damit einen wichtigen Schritt zur Demokratisierung beigetragen.

In Anbetracht der prekären sozio-ökonomischen Situation der haitianischen Bevölkerung ist auch nicht verwunderlich, dass zahlreiche Basisorganisationen lediglich aufgrund der Präsenz von (meist internationalen) Nichtregierungsorganisationen entstehen, da eine Gruppen- und Organisationsstruktur wesentlich einfacher externe Ressourcen akquirieren kann und auch breitenwirksamer arbeitet. Dies wurde von den organisierten Mitgliedern immer wieder betont und als Kriterium für den Zusammenschluss höher aggregierter Organisationsformen genannt. Es hat sich aber gezeigt, dass diese Zusammenschlüsse jedoch nur dann funktionieren, wenn Kriterien wie Vertrauen zu der Führungsebene, Transparenz, Glaubwürdigkeit und Ehrlichkeit von den entsprechenden Vorsitzenden und Präsidenten der Basisorganisationen erfüllt werden. In anderen Fällen sind Kooperationen und Vereinbarungen innerhalb der Organisationszusammenschlüsse oft fehlgeschlagen, und die einzelnen Basisgruppen wurden

²³⁷ MARNDR, 2000; S. 40ff. Die Analyse dieser Studie hat insbesondere die Zielsetzung der untersuchten Basisorganisationen ins Visier genommen, um die militanten und rein politisch motivierten Organisationen und Bewegungen von denjenigen mit einer agrarischen oder entwicklungspolitischen Ausrichtung zu trennen.

²³⁸ Vgl. Trentmann, C., 2000

wieder auf den Radius und die Kapazitäten einer reduzierten Mitgliedsorganisation zurückgeführt.

Die Prinzipien und Motive der Basisgruppen mit ihren traditionellen sozialen Beziehungen und internen Kooperationen sind demnach von denen der höher aggregierten, modernen und auf Delegation von Aufgaben und Entscheidungsprozessen basierenden Organisationsformen abzugrenzen. Daher erscheint der Fokus für das Verständnis der Basisgruppen als kleinste Zelle der Basisorganisationen und ihrer Zusammenschlüsse im Rahmen der vorliegenden Untersuchung unerlässlich.

Auf dieser lokalen Ebene kommt auch die **Doppelrolle der Basisgruppen** zum Tragen. Es existiert einerseits die

- I. **Alltagswelt der Mitglieder**, die sich auf familienbezogene Normen und Wertvorstellungen bezieht und weitgehend den sozialen und ökonomischen Prinzipien großfamiliärer Verhaltensweisen und Traditionen folgt, und andererseits die
- II. **Organisationswelt**, die die Handlungslogik derselben Personengruppen mit den Prinzipien von Organisationsstrukturen (Kooperation, formalisierte Arbeitsprozesse) hinsichtlich der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen bzw. als soziales Versicherungssystem zu verbinden versucht.

Zur Klärung dieser Doppelrolle zwischen Alltags- und Organisationswelt gilt es, insbesondere den Nutzen aus der Basisorganisation näher zu beleuchten.

Zusammengefasst ist das beschriebene lokale System von Organisationsformen idealtypisch in die Sektoren Staat, Markt und Dritter Sektor²³⁹ eingeteilt, wobei es sich um eine sehr vereinfachte Form der Organisationserfassung und –darstellung handelt (siehe Tabelle 3).

²³⁹ Einen detaillierten Überblick über Bedeutung und Klassifikation von Nichtregierungsorganisationen sowie eine Standortbestimmung des Dritten Sektors geben die Publikationen von Dieter Neubert. Vgl. Neubert, D. 1995a; 1995b

Tabelle 3: Lokale Organisationsstrukturen auf dem *Plateau Central*

Sektortyp		Namen wichtiger Institutionen
I. Staatlicher Sektor	Zentralverwaltung	BCA, CECI PNUD/UNOPS FAES,
	Dekonzentrierte Dienstleistungsstrukturen	DDAC – DDA MARNDR - GTZ MPCE BAC
	<i>Conseil departemental</i>	
	<i>Conseil municipal</i> Bürgermeister und Gemeinderat	
	CASEC = Ländlicher Sektionsrat	
II. Gemeinschaftlicher oder Dritter Sektor	Nichtregierungsorganisationen (NRO)	WORLD VISION CARITAS – Diözese <i>Hinche</i> SAVE THE CHILDREN ADRA
	Politische/soziale Bewegungen	MPP PSI/PFI - Frère Armant
	Föderationen (Reichweite einer Kommune)	<i>Fédération des Femmes de Maissade</i>
	Vereine	LFPD ADCPB
	Basisorganisationen	Siehe Inventarlisten der regionalen Studien
	<i>Groupements de base</i>	Unzählige, meist in höher aggregierten Organisationszusammenhängen anzutreffen
	<i>Coumbite – Escuarde – Rampono</i>	unzählige, je nach Bedarf und Region
III. Privatwirtschaftlicher Sektor	Handwerker (Schuster, Bäcker, Schmied etc.)	
	Händler	
	Andere Dienstleister	

4. Methodik und Durchführung der Untersuchung

...das vermeintlich *Gefundene* [in der wissenschaftlichen oder gesellschaftlichen Wirklichkeit, A.d.V.] ist ein *Erfundenes*, dessen Erfinder sich des Aktes seiner Erfindung nicht bewußt ist, sondern sie als etwas von ihm Unabhängiges zu entdecken vermeint und zur Grundlage seines „Wissens“ und daher auch seines Handelns macht.
(Paul Watzlawick)

4.1. Vorüberlegungen zur Forschungskonzeption

Die spezifischen Feldbedingungen und komplexen sozio-kulturellen Beziehungsgefüge im ländlichen Haiti sowie die wenigen Forschungsarbeiten, die dort aufgrund der schwierigen politischen Situation der letzten Jahrzehnte durchgeführt wurden, geben grundsätzlich Anlass zur Exploration im Rahmen einer Forschungskonzeption. Für eine systematische Hypothesenbildung über den Untersuchungsgegenstand Basisorganisationen stand nur wenig Material zur Verfügung, so dass eine Überprüfung von Hypothesen im Rahmen einer quantitativ-deduktiven Prüfung kaum Sinn gemacht hätte. Vielmehr scheint die intensive Auseinandersetzung mit dem unbekanntem Untersuchungsgegenstand aussagekräftige Erkenntnisse zu liefern. Insbesondere für die Erfassung der Wahrnehmung der Organisationsrealität durch ihre Mitglieder eignen sich **qualitative, offene und nicht-standardisierte Forschungsmethoden** eher als quantitative Methoden. Darüber hinaus wäre z. B. eine standardisierte schriftliche Befragung schon allein aufgrund der Bildungssituation und Feldbedingungen eine völlig unangepasste Methode gewesen, die wohl eher auf Unverständnis bei den Erforschten gestoßen wäre als der Dialog bzw. das gemeinsame Gespräch.

Der Untersuchungsgegenstand beschränkt sich auf die Analyse des sozialen Systems „Basisorganisation“ und ihr Umfeld, so dass die interpretierenden Daten immer auf ein abgrenzbares Referenzgebilde bezogen werden können. Um sich mit einer organisationssoziologischen Fragestellung an den Untersuchungsgegenstand zu nähern und um der Komplexität der Feldsituation Rechnung zu tragen, wurden verschiedene sich ergänzende Methoden gewählt (siehe 4.3.1.).

Die qualitative Sozialforschung hat innerhalb der Organisationsforschung in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen. Da die Organisationsforschung, selbst noch eine junge Wissenschaft, über keine einheitliche methodische Herangehensweise verfügt²⁴⁰, lag es auf der Hand, die spezifischen Fragestellungen und den Forschungskontext als Entscheidungskriterien für die Auswahl des Forschungsansatzes zugrunde zu legen.

In den frühen Jahren der Organisationsforschung standen vorwiegend Fragen einer effizienten Zweck-Mittel-Relation im Vordergrund des Forschungsinteresses, die davon ausgingen, dass sie es mit objektiv messbaren Realitäten und verallgemeinerbaren Gesetzmäßigkeiten zu tun haben, die eine Organisation hauptsächlich steuern. Erst seit den 70er Jahren²⁴¹ rückten verstärkt Ansätze über Unternehmens- und Organisationskulturen in den Vordergrund, die die Organisation als ein Zusammentreffen von Akteuren mit subjektiver eigener Handlungsrationale betrachten. „Diese Akteure integrieren die offiziellen Zwecksetzungen in ihre Machtspiele, und es entsteht eine Dynamik, die das Konzept der Organisation als eines einheitlichen Zweckverbundes sprengt“²⁴². Damit nimmt die moderne Organisationsforschung neben dem formalisierten Organisationsgeschehen immer mehr Erscheinungen in den Blick, die nicht so leicht erkennbar und messbar sind wie z. B. Vertrauenssystem, Abhängigkeitsverhältnisse durch Erwartungen und Verpflichtungen, informelle Netzwerkbildung, kurz Strukturen und Phänomene des Organisationshandelns, die sich – teils beabsichtigt, teils unbeabsichtigt – entwickeln und eben nicht zielgenau zu erfassen oder zu gestalten sind²⁴³. Organisationen werden vielmehr als Sozialsysteme mit schwer planbaren Interaktionen und zwischenmenschlichen Beziehungen betrachtet, um das Organisationsgeschehen aus der Sicht ihrer Akteure zu rekonstruieren und den „Blick für das Unbekannte im scheinbar Bekannten“ freizugeben²⁴⁴. Letzteres steht explizit im Vordergrund des Forschungsinteresses dieser Arbeit und ist der Hauptgrund für die Auswahl eines qualitativen Forschungsansatzes.

²⁴⁰ vgl. Kühl, S.; Strotholz, P., 2002, S. 11-29

²⁴¹ Siehe auch: Simon, H.A., 1976; March, J.G., 1990

²⁴² Zitiert aus: Kühl, S.; Strotholz, P., 2002, S. 15

²⁴³ Vgl. auch: Luhmann, N., 2000

²⁴⁴ Hopf, Ch.; Weingarten, E., 2002, S. 16

4.2. Qualitativer Forschungsansatz und methodologische Prämissen

Die Abgrenzung qualitativer und quantitativer Forschungsansätze ist seit Jahren Gegenstand heftiger wissenschaftlicher Auseinandersetzung in den unterschiedlichen Forschungsdisziplinen²⁴⁵. Da beiden Forschungsparadigmen je nach Fragestellung und Untersuchungskontext ohne Zweifel ein Nutzen und Erkenntnisgewinn zugesprochen werden kann, bleibt lediglich die Frage offen, welcher Forschungsansatz aus welchem Grund für welche Art von Untersuchungsfeld geeignet ist und, nach Abwägung aller Vor- und Nachteile, die aufschlussreichsten Ergebnisse im Hinblick auf die Forschungsfrage zu produzieren scheint. Um nicht der Gefahr zu unterliegen, die beiden Forschungsrichtungen gegeneinander aufzuwiegen, sollen an dieser Stelle lediglich diejenigen Argumente dargelegt werden, die für das zur Anwendung gekommene Forschungsdesign von Bedeutung waren.

Mit der Durchführung qualitativ orientierter empirischer Studien ist nicht einfach die Anwendung von nicht-standardisierten Erhebungsmethoden gemeint, sondern eine Forschungskonzeption, die den Grundprinzipien des qualitativen Forschungsparadigma entspricht²⁴⁶.

Die Grundprinzipien qualitativer Forschung sollen kurz skizziert werden:

- Wesentliches Merkmal ist die Offenheit des Forschungsprozesses im Hinblick auf die Fragestellung und damit die Möglichkeit der Flexibilität, jederzeit situationsbezogen neue Fragen und Themen aufzugreifen, die zur Klärung des Untersuchungsfeldes notwendig sind. Nur so können sich die empirisch gewonnenen Daten zu einer „Theorie“ systematisch „verdichten“²⁴⁷.
- Dies impliziert, dass während des Forschungsprozesses neben der Datenerhebung gleichzeitig Reflexionsprozesse und Auswertungsschritte statt-

²⁴⁵ Siehe dazu: Weingarten, E.; Hopf, C. 1984; Lamnek, S., 1989; Glaser, B.; Strauss, A., 1967; Corbin, J.; Strauss, A., 1990; Flick, U., 1991; Lachenmann, G., 1995; Schulz, M., 1997

²⁴⁶ Vgl. Forschauer, U.; Lueger, M., 1998

finden, die überhaupt erst eine Entscheidungsgrundlage dafür liefern, ob und inwieweit der Forschungsprozess angepasst werden muss. Dieses Prinzip wird durch das ständige Vergleichen und Reflektieren der Forschungsdaten an der Realität und zwischen Fallbeispielen gewährleistet und wurde von GLASER/STRAUSS als *constant comparative analysis* bezeichnet²⁴⁸.

- Im Mittelpunkt aller Betrachtung steht die soziale Realität, aus der die theoretischen Erkenntnisse „heraustreten“, aus der sich Theorie entwickelt. Dies bedeutet, dass keine vorweg formulierten Theorien bzw. Hypothesen an der Realität geprüft werden (Deduktion), um sie zu bestätigen oder zu verwerfen, sondern der Anspruch qualitativer Forschungspraxis ist es, gegenstandsbezogene Theorien in Form von neuen Hypothesen aus den Daten heraus zu entwickeln (Induktion).
- Qualitative oder interpretative Ansätze der Sozialforschung konzentrieren sich in ihrem Grundverständnis auf die subjektive Wahrnehmung der sozialen Akteure in ihrer Alltagswelt. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Akteure (hier Organisationsmitglieder) in einer von ihnen selbst definierten Wirklichkeit agieren, d. h. bei der Konstruktion der Wirklichkeit die Interpretation durch die Organisationsmitglieder selbst eine entscheidende Rolle spielt. Diese Rekonstruktion des Erfahrungswissens bzw. -handelns der „Erforschten“ durch den „Forscher“ ist in der Forschungspraxis stark von BOHNSACK vorangetrieben worden und gilt als Orientierungsrahmen für diese Arbeit. Zwischen theoretischen Vorüberlegungen und methodischen Regeln auf der einen und der konkreten Forschungspraxis auf der anderen Seite besteht eine reflexive Beziehung²⁴⁹, die nicht nur die Praxis des Forschers sondern insbesondere die Sicht des Erforschten einbezieht.
- Typenbildung (und damit Theoriebildung) kann nur auf der Grundlage einer Rekonstruktion der Alltagswelt der Erforschten bzw. des Erfahrungswissens, das die Alltagswelt des Erforschten bestimmt, erfolgen.

²⁴⁷ Vgl.: Strauss, A., 1998; Glaser, B.; Strauss, A. 1967 und 1998

²⁴⁸ Glaser, B.; Strauss, A., 1967; 1998, S. 107 ff.

²⁴⁹ Bohnsack, R., 2000

Diese Prinzipien der qualitativen Sozialforschung haben den Forschungsprozess als elementare Leitvorstellungen und unabhängig von einer expliziten Zuordnung ihrer methodologischen oder theoretischen Traditionen begleitet.

In dem qualitativen Forschungsansatz zur Rekonstruktion der Organisationsrealität in haitianischen Basisorganisationen durch ihre Mitglieder kamen die folgenden Methoden zum Einsatz:

- Als Forschungsmethode der Ansatz der Rekonstruktiven Sozialforschung²⁵⁰
- Als Erhebungsmethoden qualitative Interviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtung und visualisierte Moderationsmethoden im Rahmen einer „Partizipativen Organisationsanalyse“²⁵¹
- Als Auswertungsmethoden die Strategien der Dokumentarische Methode nach BOHNSACK²⁵², *constant comparative method* nach GLASER/STRAUSS²⁵³ und Auswertungsschritte zur Typenbildung, wie dies im „Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung“ von KLUGE²⁵⁴ vorgeschlagen wird.

Diese Methoden werden im folgenden kurz skizziert und mit den Grundprinzipien der qualitativen Forschung in Zusammenhang gebracht.

²⁵⁰ siehe dazu : Bohnsack, R., 2000, S. 12ff.

²⁵¹ Vgl. KEK-CDC - Partizipative Organisationsanalyse (POA) – ein Praxisbogen.

²⁵² Bohnsack, R., 2000, S. 34-80

²⁵³ Glaser, B.; Strauss, A., 1998, S. 107 ff.

²⁵⁴ Kluge, S., 1999, S. 281 ff.

4.3. Methoden und Auswertungsstrategien

4.3.1. Zur Forschungsmethode der Rekonstruktiven Sozialforschung

Die methodologischen Grundannahmen der Rekonstruktiven Sozialforschung gehen auf verschiedene Traditionen (Phänomenologische Soziologie, Symbolischer Interaktionismus) zurück und stellen allgemein das „Prinzip der Innensicht“ durch den Erforschten in den Mittelpunkt ihre Betrachtungen. Die phänomenologische Soziologie geht dabei grundsätzlich vom eigenen Sinn bzw. den Begriffen der Gesellschaftsmitglieder aus, was auch als Inter-subjektivität bezeichnet wird. Dabei wird der Anspruch erhoben, über den Einzelfall hinaus Gesetzmäßigkeiten über die Gesellschaft zu erarbeiten. Der Symbolische Interaktionismus versucht zu erforschen, welchen Sinn die Interagierenden (hier die organisierten Mitglieder der Basisorganisationen) ihrem Handeln oder Organisationsverhalten zuschreiben und welche Symbolik sie für diese Sinnzuschreibungen verwenden.

Mit Rekonstruktion sind nach BOHNSACK in diesem Zusammenhang zwei Ebenen zu unterscheiden: (1) die Beziehungsebene zwischen Forscher und Methodik, und (2) die Beziehungsebene zwischen Forscher und Erforschten.

(1) Die Methode der Rekonstruktiven Sozialforschung ist nicht aus allgemeinen methodologischen Prinzipien abgeleitet, sondern in der Forschungspraxis während der einzelnen Arbeitsschritte der Erhebung und Auswertung erarbeitet worden. Die oben beschriebenen methodologischen Überlegungen wurden in einem reflexiven Beziehungszusammenhang zu den Forschungserfahrungen gesetzt und haben bei der Entwicklung der Methode Orientierungs- und Systematisierungshilfe geleistet im Zuge der „Rekonstruktion bereits vollzogener Arbeitsschritte“²⁵⁵.

(2) Die andere, grundlegendere Bedeutung von Rekonstruktion bezieht sich auf den Gegenstand der Forschung bzw. die Sichtweisen der Erforschten. Hier geht es somit um die Rekonstruktion der Alltags- bzw. Erfahrungswelt der unter-

²⁵⁵ Bohnsack, R., 2000, S. 34

suchten Akteure, d. h. auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit bezogen, um die kollektiven Orientierungen der Mitglieder von Basisorganisationen und um ihre subjektiv erlebte Organisationsrealität. Damit nimmt dieser Forschungsansatz die Erforschten als Konstrukteure ihrer Wirklichkeit ernst.

Die Vertreter des qualitativen bzw. interpretativen Forschungsparadigmas stimmen der Auffassung zu, dass „das, was in organisierten Sozialsystemen als Wirklichkeit erlebt wird, und woran das Handeln orientiert wird, was also die Verhältnisse z. B. einer Organisation ausmacht, durch soziales Handeln (Interaktion) der Mitglieder herbeigeführt und nur durch fortgesetzte Interaktion aufrechterhalten wird“²⁵⁶. Diese Überlegung steht im deutlichen Gegensatz zu den quantitativen, an naturwissenschaftlichen Prozessen orientierten Forschungsweisen, die von Kausalzusammenhängen zwischen Größen mit verschiedenen quantitativ (objektiv messbaren) Werten ausgehen und ihre Abhängigkeiten mathematisch-statistisch prüfen und beweisen. Qualitative Ansätze hingegen versuchen, Erlebnis- und Handlungskontexte zu entwickeln, die z. B. aus der organisatorischen Realität von ihren Organisationsmitgliedern fortlaufend definiert werden. Aus diesen Sichtweisen und Bedeutungen sollen im qualitativen Paradigma generelle „Handlungstheorien“ bzw. Gesetzmäßigkeiten herausgearbeitet werden, die die Wirklichkeitskonstruktion der Organisationsmitglieder widerspiegeln.

Daher sei – laut SCHÜTZ²⁵⁷ - die Aufgabe des Empirikers nicht die Isolierung einzelner Kausalitäten, sondern die Rekonstruktion subjektiv gemeinten Sinns und das „Verstehen“ komplexer Zusammenhänge. Die Interpretation der zugeschriebenen Bedeutung von Handlungen durch die Akteure liefert eine Informationsbasis, um Hypothesen die Forschungsfrage betreffend zu formulieren, und – über das Herauskristallisieren von Gesetzmäßigkeiten oder typischen Erscheinungen – einen theoretischen Erkenntnisgewinn zu erlangen. Es wird also, im Unterschied zum quantitativen Ansatz, der Anspruch erhoben, induktiv neue Erkenntnisse zu erwerben, und nicht um vorab formulierte Hypothesen an der Empirie zu prüfen.

²⁵⁶ Wollnik, M., In: Kieser, A., 1995, S. 303-320

²⁵⁷ Schütz, A., 1971

Ergebnis dieses Ansatzes ist dann, eine Typologie von Handlungsalternativen, Sinnzusammenhängen oder Merkmalen des untersuchten Sozialsystems zu formulieren, die Typisierungen über den Untersuchungsgegenstand hinaus zu lassen. Dies ist wohl mit dem grundsätzlichen Anspruch der „gegenstandsbezogenen Theoriebildung“ von GLASER/STRAUSS gemeint, der davor warnt, den qualitativen Forschungsansatz auf die Deskription isolierter Phänomene des Untersuchungsgegenstandes zu reduzieren.

4.3.2. Die Erhebungsmethoden

Von den angewandten nicht-standardisierten Erhebungsmethoden stand die Gruppendiskussion im Vordergrund. Aber auch das qualitative Interview und die Teilnehmende Beobachtung waren wichtige Erhebungsmethoden. Alle Methoden haben die unterschiedlichen Kommunikationsdynamiken im Feld berücksichtigt und sich in sinnvoller Weise ergänzt.

4.3.2.1. Gruppendiskussionen

Basisorganisationen und ihre Zusammenschlüsse setzten sich im ländlichen Haiti fast immer aus Basisgruppen zusammen, die eine übersichtliche Mitgliederzahl umfassen und sich auf ein lokales sozio-ökonomisches Umfeld beziehen. Vor dem Hintergrund dieser relativ gut abgrenzbaren Basisgruppen innerhalb der ausgewählten Organisationen wurde die Methode „Gruppendiskussionen“ eingesetzt, die sich jeweils auf eine der internen Basisgruppen bezogen hat. Es handelt sich also in dieser Untersuchung um Realgruppen und nicht um künstlich zusammengestellte Gruppen zum Zweck der Untersuchung, was eine gewisse Authentizität gewährleistete und Vertrauen und Gesprächsbereitschaft der Mitglieder voraussetzen konnte.

Bei Gruppendiskussionen²⁵⁸ wird von der leitenden Vorstellung ausgegangen, dass individuelle Meinungen nicht isoliert existieren, sondern erst in der Auseinandersetzung innerhalb einer Gruppe zum Ausdruck gebracht werden, die in einem Einzelinterview nicht artikuliert worden wären. Aus dieser „Dynamik Kollektiver Prozesse“ treten aussagekräftigere Meinungen und Ergebnisse hervor, als dies die Summe der Einzelmeinungen ergeben würde²⁵⁹. Ziel dieser Methode ist es, das „implizite“ Wissen und das Alltagshandeln der Organisationsmitglieder zu erfassen, kollektive Phänomene und Erfahrungszusammenhänge zu erkennen sowie die milieu- bzw. organisationspezifische Orientierung zu rekonstruieren.

Da bei der Untersuchung insbesondere auf die Kategorie Sozialkapital und ihre Nutzbarmachung fokussiert wurde, kommt in der methodischen Umsetzung dieses Gruppeninterviewverfahren dem Konzept der „Fokusgruppe“ nach MORGAN²⁶⁰ am nächsten. Grundsätzlich wurden alle Gruppeninterviews aufgenommen, so dass dieses Material im Anschluss transkribiert werden konnte und für die Textinterpretation in der dokumentarischen Methode zur Verfügung steht.

4.3.2.2. Qualitative Interviews

Das qualitative Interview richtet sich grundsätzlich nach den Anforderungen an qualitativ-empirische Sozialforschung und folgt den Regeln einer offenen Interviewführung. Im Sinne der Offenheit soll der Erforschte Erfahrungen und Erlebtes auf Anregung des Interviewers erzählen. Dieser versucht Hinweise zu bekommen, die die Rekonstruktion gesellschaftlicher Strukturen aus der Perspektive des Akteurs erleichtern, lässt aber ansonsten viel Freiheit für einen offenen Gesprächsverlauf. Der Interviewer hält sich weitgehend zurück, hört zu, und sorgt über interessiertens und neugieriges Nachfragen für einen ununter-

²⁵⁸ Begrifflich ist die Bezeichnung Gruppendiskussion in der Literatur weder ausreichend abgegrenzt von den Verfahren des Gruppeninterviews und der Fokusgruppe noch als eigenständige Methode innerhalb der interdisziplinären Organisationsforschung etabliert. Siehe auch: Flick, U. 1991; Morgan D., 1996, S. 129-152

²⁵⁹ Levin, K., 1975, S. 112

²⁶⁰ Vgl. Morgan, D., 1990

brochenen Interviewprozess. Dieses qualitative Interview kam bei der Befragung zahlreicher Schlüsselpersonen im Umfeld von Basisorganisationen zum Einsatz. Meist waren dies die Koordinatoren oder Präsidenten von Zusammenschlüssen von Basisgruppen oder Basisorganisationen, die, bedingt durch ihre Position und Funktion, nicht an den Gruppendiskussionen teilgenommen haben. Für die Interviews wurden Leitfäden erarbeitet, die die zentralen Fragestellungen zum Untersuchungsgegenstand umfasst haben.

4.3.2.3. Teilnehmende Beobachtung

Bei dieser Methode kommt es hauptsächlich darauf an, als Forscher an laufenden Prozessen, Mitgliederversammlungen, Sitzungen, oder kulturellen Veranstaltungen, sozusagen am Geschehen der Organisation teilzunehmen. Dieser methodische Ansatz gestaltete sich insofern als problematisch, da es sich bei Basisorganisationen im ländlichen Haiti nicht um formale Organisation mit regelmäßigen Abläufen und physischen Räumlichkeiten handelt, sondern um informelle Organisationszusammenhänge die sich aufgrund ihrer Funktion unregelmäßig gestalten, wie z. B. bei Gemeinschaftsarbeiten oder anderen kollektiven Aktivitäten. Daher kam diese Methode nur sehr bedingt zum Einsatz. Bei einigen kollektiven Handlungen konnte das Forschungsteam teilnehmen, z.B. bei Versammlungen oder Arbeiten auf dem Feld.

4.3.2.4. Visualisierte Moderationsmethode

Diese Methode basiert auf der moderierten Gruppendiskussionsmethode, die die Kernaussagen auf Karten o. ä. visualisiert, die dann Diskussionsprozesse strukturieren können oder als Hilfsmittel zur Stimulierung weiterer Diskussionen anregen. In der Forschungspraxis konnten zentrale Themen aus den Gruppendiskussionen in Form einer *Feed-back* Runde nochmals aufgegriffen werden. Sie waren für die Diskussion über die Kooperationspartner in der Region (die durch die Karten repräsentiert wurden) hilfreich. Diese Visualisierung

ermöglichte auch die Darstellung von Kooperationsbeziehungen zwischen den Basisorganisationen mit Organisationen in ihrem Umfeld.

4.3.3. Die Auswertungsstrategien: Dokumentarische Methode und Typenbildung

Dokumentarische Methode

Die Forschungspraxis der Dokumentarischen Methode ist besonders von BOHNSACK entwickelt und publiziert worden und im Zuge der methodischen Systematisierung rekonstruktiver Sozialforschungsmethoden entstanden. Sie basiert auf den in Kapitel 4.2.1. beschriebenen Grundprinzipien. Im Verlauf der Auswertung und Interpretation von Gruppendiskussionstexten, die auf wissenssoziologischen Prämissen von MANNHEIM²⁶¹ beruhen, ist die dokumentarische Methode entwickelt worden und wird von den folgenden Grundideen geleitet:

- Das Fremde ist nur in seiner jeweiligen Milieu- oder Seinsgebundenheit zu begreifen.
- Damit der Forscher das Fremde verstehen kann, sollte er zumindest virtuell in den Erfahrungsraum des Erlebten eintauchen, um die handlungsleitenden Orientierungen aus diesem Kontext heraus zu rekonstruieren.
- Nicht WAS gesellschaftliche Tatsachen sind, sondern WIE Lebensverhältnisse, soziale Konstellationen individuell erlebt, verarbeitet und von den Akteuren selbst interpretiert werden, steht im Vordergrund.

Die Methode umfasst 4 Stufen der Rekonstruktion bzw. Interpretation:

²⁶¹ Mannheim, K. 1964, S. 388-407

1. Formulierende Interpretation

Im ersten Schritt werden Themen und Unterthemen formuliert, die in den Diskussionen von den Erforschten angesprochen wurden. Diese werden anschliessend thematisch gegliedert und nach ausgewählten Passagen sortiert. Die Zusammenfassung des Inhalts dieser Passagen gibt dabei Aufschluss über das zentrale Thema der Passage, was mit einer Überschrift gekennzeichnet wird. Auf dieser Ebene wird demnach lediglich der „objektive“ Sinngehalt erfasst, also das was der Forscher als zentralen Punkt aus den Daten herausgearbeitet hat, ohne diesen Inhalt begrifflich oder theoretisch zu erklären. Die thematische Struktur verbleibt im Bereich des „immanenten oder objektiven Sinngehalts“²⁶² und ist Voraussetzung für alle weiteren Schritte.

2. Reflektierende Interpretation

Im zweiten Schritt wird die Frage nach dem interaktiven Prozess der Herstellung von Wirklichkeit im Rahmen kollektiver Handlung gestellt, die die Interpretation bestimmt. Darüber hinaus wird der Rahmen, innerhalb dessen ein Thema abgehandelt wird, rekonstruiert und erklärt, d.h. es wird versucht herauszuarbeiten, in welchem (Orientierungs-)Rahmen ein Thema abgehandelt wird. Diese festgestellten Orientierungsmuster werden auch „Propositionen“ genannt. In der Regel werden sowohl positive und negative Orientierungsrahmen zu einem Thema erkannt. Diese Gegenhorizonte müssen identifiziert und dokumentiert werden.

Des weiteren ist bei der Auswertung der Gruppendiskussionen darauf zu achten, inwieweit sie sich durch interaktive oder metaphorische Dichte auszeichnen. Interaktive Dichte (auch Fokussierungsmetaphern genannt) entsteht durch prägnante Passagen im Mittelpunkt des Diskurses (Bsp: hohes Engagement der Beteiligten, schnelles Sprecherwechseln auch innerhalb von Sätzen, häufige Wiederholungen etc.). Die alltägliche Handlungspraxis wird in der Regel nicht in Form von theoretischen Begrifflichkeiten artikuliert, sondern stellt eher Erlebnisse durch bildhafte Äußerungen dar. Dabei soll die Dramaturgie des

²⁶²

Mannheim, 1970, S. 104; Kühl, S., Strodtholz, P. 2002, S. 151

Diskusprozesses herausgearbeitet werden, und zwar „dort, wo in dramaturgischer Steigerung die interaktive Bezugnahme ihre höchste Intensität und Dichte erreicht (...), verschmelzen die Einzelbeiträge am deutlichsten ineinander, und es treten die Individuen, die Charaktere der einzelnen Sprecherpersönlichkeiten zurück hinter das gemeinsame Erleben, das hier seinen Fokus hat“²⁶³. An dieser Stelle kommt das Kollektive zum Ausdruck und Individualität tritt weitgehend in den Hintergrund.

3. Diskursbeschreibung

Im dritten Analyseschritt wird auf die Begrifflichkeiten genauer eingegangen und die Diskursorganisation rekonstruiert. Indem Redebeiträge miteinander verschränkt werden, entsteht eine Art „Gerüst“ des kollektiven Rahmens der Gruppe. Orientierungen werden in Form von Propositionen gemacht, die auch als Stellungnahmen zu einem Thema bezeichnet werden und die eine bestimmte Haltung implizit enthalten. Die Redebeiträge werden auf folgende Eigenschaften²⁶⁴ untersucht:

- Wo gibt es Übereinstimmung? In diesem Fall spricht man von Validierung eines Beitrags
- Wo gibt es ergänzende Meinungen? In diesem Fall spricht man von Differenzierungen
- Wo gibt es Gegensätze oder Nichtvereinbarkeit mit den Meinungen anderer? In diesem Fall spricht man von Oppositionen

Diesen Eigenschaften entsprechend lassen sich drei Muster hinsichtlich der Diskursorganisationen beschreiben:

- a. Eine Oppositionelle Diskursorganisation zeichnet sich durch die Aufspaltung der Gruppe in kleine Untergruppen auf, da keine kollektive

²⁶³ Bohnsack, R., 2000, S. 155

²⁶⁴ Es wird des weiteren auch auf die Lautstärke der Beiträge, das Sprechtempo oder die Tonhöhe geachtet, da diese Ausprägungen ebenfalls auf einen Themenfokus hinweisen können.

Meinung und damit auch kein kollektiver Orientierungsrahmen zu der entsprechenden Thematik vorliegt.

- b. Die Konkurrierende Diskursorganisation dagegen weist zwar einen gemeinsamen Handlungsrahmen für die Mitglieder der Gruppe auf, es besteht aber Konkurrenz in der Art und Weise der Darstellung dieses Rahmens unter den Diskutierenden.
- c. Die Parallelisierende Diskursbeschreibung hingegen stellt einen Diskurs dar, der aus aneinandergereihten Aussagen und Beschreibungen besteht, ohne dass der Bezug zum gemeinsamen Orientierungsrahmen klar wird.

Ziel der Diskursorganisation ist in jedem Fall, eine abschliessende Konklusion für jedes Thema zu formulieren.

Die permanente vergleichende Analyse der Daten auf jeder Ebene des Forschungsprozesses wie dies bereits bei GLASER/STRAUSS postuliert wurde²⁶⁵ ist auch leitendes Prinzip bei der Auswertung von Gruppendiskussionen im Hinblick auf die spätere Typenbildung. Die Suche nach den Kontrasten in den Gemeinsamkeiten ist unerlässliche Voraussetzung für die Entwicklung von Typen, d. h. durch fallübergreifende Vergleiche können gemeinsame Orientierungen herausgearbeitet werden um auf der Basis das Milieutypische herauszukristallisieren, oder im umgekehrten Fall, unterschiedliche Handlungsrationalitäten herausgearbeitet und der reflektierenden Interpretation unterzogen werden. Ergebnis dieser vergleichenden Analyse sind herausgearbeitete typische Orientierungsmuster der Gruppen, die sich über den Kontext der Untersuchung hinaus übertragen lassen.

4. Typenbildung

Ziel der vielschichtigen komparativen Analyse ist es, fallübergreifende Orientierungsmuster bzw. Typen zu generieren. Dabei geht es darum, die Gemeinsamkeiten und Differenzen der Fälle herauszuarbeiten, um von der fall-

²⁶⁵ Vgl. Glaser, B.; Strauss, A. , 1998, S. 107 ff.

spezifischen Besonderheit zu einer Abstraktion oder Verallgemeinerung der Orientierungs- und Handlungsmuster zu gelangen.

Konkret werden in diesem Arbeitsschritt thematisch ähnliche Passagen aus dem Text gewonnen, um sie auf gemeinsame Orientierungsmuster und Kontraste zu untersuchen. Ergebnis sind kollektive Muster, die aus der fallübergreifenden komparativen Analyse hervorgehen.

Nach dieser sinngenetischen Analyse erfolgt eine Ebene der Interpretation und damit Typenbildung, die MANNHEIM²⁶⁶ als soziogenetische bezeichnet. Die im vorherigen Arbeitsschritt generierten Orientierungs- und Handlungspraktiken werden nun im Hinblick auf ihren Entstehungshintergrund untersucht.

Die komparative Analyse findet jetzt nicht mehr auf der Ebene der Themen oder Orientierungsmuster statt, sondern auf der mehrdimensionalen Ebene einander überlagernder Erfahrungsräume der Erforschten. Die Fallstruktur rückt in den Hintergrund, die Struktur von Milieus und Interaktionsprozessen treten in den Vordergrund. Bei der Typologisierung innerhalb der dokumentarischen Methode wird jeder Fall verortet und kann zum Exempel für mehrere Typiken herangezogen werden.

Das Einfügen ausgewählter Textpassagen des Originaltranskriptes kann dazu beitragen, die Rekonstruktion der zentralen Orientierungen und ihrer Bedeutung für die Gruppe (genauso wie die positiven und negativen Gegenhorizonte) transparent zu machen²⁶⁷ und gleichzeitig die angesprochenen Fokussierungsmetaphern enthalten. Die abschliessende Formulierung bzw. Charakterisierung von Typiken ergibt dann die Gesamttypologie der Ergebnisse.

Ein Grund für die Wahl der Dokumentarischen Methode ist im Zusammenhang mit dem Gruppendiskussionsverfahren zu sehen. Gruppendiskussionen sind die Grundlage für die Entwicklung der Dokumentarischen Methode gewesen, die

²⁶⁶ Mannheim, K., 1980, S. 85 ff.

²⁶⁷ vgl. Kühl, S.; Strodtholz, P., 2002, S. 141-173

innerhalb der diversen Auswertungsstrategien mittlerweile methodisch gut nachvollziehbar, inhaltlich-interpretativ aufbereitet praktisch anwendbar ist²⁶⁸.

Sie haben sich als Methode in der Organisationsforschung bewährt, da sie sich nicht nur auf die Analyse der subjektiven Wahrnehmung der Akteure beziehen, sondern auch kollektive Orientierungen berücksichtigen, die aus dem gemeinsamen Erleben und der Alltagspraxis der organisierten Mitglieder entstehen und das Handeln der Organisationen bestimmen. Der Nutzen dieses Verfahrens besteht vor allem darin, dass auf der Basis der subjektiven Bedeutung und Erfahrung der Organisationsmitglieder der Zugang zur Organisationswirklichkeit und der kollektiven Interpretation dieser Realitäten ermöglicht wird.

Der empirisch begründeten Typenbildung hat sich auch KLUGE ausführlich gewidmet und verschiedene Auswertungsstrategien gegeneinander abgewogen²⁶⁹. Sie hat in ihrer Publikation die wichtigsten Schritte der Analyse qualitativer Daten zum Zweck der Typenbildung und Typologisierung aufgrund der Analyse unterschiedlicher Heransgehensweisen in einem Stufenmodell (siehe Tabelle 4) zusammengefaßt. Dieses Stufenmodell soll bei der Auswertung dieser Arbeit als Leitmodell gelten.

Tabelle 4: Stufenmodell empirisch begründeter Typenbildung nach KLUGE²⁷⁰

Schritt	Verschiedene Auswertungsmethoden und –techniken
I	Erarbeitung von relevanten Vergleichsdimensionen z.B.: <ul style="list-style-type: none"> • Forschungsfrage, theoretisches Vorwissen • Stichprobenziehung • Leitfadenthemen • Thematische Kodierung der Interviews • Dimensionalisierung, Bildung von Variablen („Quantifizierung“) wie die thematische Einzelfallanalyse oder der thematische Fallvergleich

²⁶⁸ vgl. Bohnsack, R.; Nentwig-Gesemann, I.; Nohl, A.M., 2001

²⁶⁹ Kluge, S., 1999, S. 257 ff.

²⁷⁰ adaptiert nach: Kluge, S., 1999, S. 281

II	<p>Gruppierung der Fälle und Analyse empirischer Regelmäßigkeiten z.B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fallvergleichende Kontrastierung (z. B. GERHARDT)²⁷¹ • Rechnergestützte Gruppierungsverfahren (Clusteranalyse) (z. B. WinMax) • Konzept des Merkmalsraums • <i>Constant comparative Analysis</i> (in Anlehnung an GLASER/STRAUSS)
III	<p>Analyse inhaltlicher Sinnzusammenhänge und Typenbildung z. B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Berücksichtigung weiterer Merkmale • Systematisierung durch EDV gestützte Kodierung • Suche nach widersprechenden und abweichenden Fällen • Reduktion des Merkmalsraums auf Typen • Konfrontierung der Einzelfälle und ihrem Idealtypus
IV	<p>Charakterisierung der gebildeten Typen z. B.:</p> <ul style="list-style-type: none"> • relevante Vergleichsdimensionen und weitere Merkmale • inhaltliche Sinnzusammenhänge • Erfassung des Typischen (z. B. Prototypen, Idealtypen, Extremtypen)

4.4. Durchführung der Untersuchung

4.4.1. Untersuchungsgebiet

Die Organisationswirklichkeit von Basisorganisationen wird exemplarisch in drei Kommunen (*Hinche, Maissade, Cerca Carvajal*) des *Département du Centre* auf dem Zentralplateau²⁷² in Haiti untersucht. Die Auswahl des Untersuchungsgebietes beruht auf der Existenz eines GTZ-Vorhabens, dass seit 1997 Entwicklungsaktivitäten zur ländlichen Entwicklung in dieser Region durchführt. Dieses Projekt verfolgt das Ziel, die vorhandenen Produktionssysteme zu

²⁷¹ Gerhard, U., In: Flick, U. et al., 1991, S. 435-439

²⁷² Das Zentralplateau erstreckt sich teilweise auf drei *Départements: Département du Centre, Département du Nord et Département du Nord-Est*

verbessern und die kommunalen Verwaltungsstrukturen sowie die Akteure der Zivilbevölkerung aktiv an der Planung und Durchführung der Maßnahmen zu beteiligen.

Die vorliegende Arbeit findet in Abstimmung mit dem Entwicklungsvorhaben der GTZ in *Hinche/Département du Centre* statt. Dies bedeutet lediglich, dass die zu untersuchenden Basisorganisationen in der Region liegen, aber nicht dass von dem GTZ-Projekt begünstigte Basisorganisationen in die Untersuchung mit aufgenommen werden. Die Ergebnisse der Forschung sollen zum besseren Verständnis von Basisorganisationen und ihren Potenzialen zur Armutsminderung beitragen und dem Projekt nach Abschluß der Untersuchung zur Verfügung gestellt werden, um eine Verbindung von soziologischer Forschung und entwicklungspolitischer Praxis zu gewährleisten.

4.4.2. Auswahl der zu untersuchenden Basisorganisationen

Nach der Auswertung von Studien über Basisorganisationen und Nicht-Regierungsorganisationen in der Region²⁷³ wurden über 150 Organisationen der Zivilbevölkerung identifiziert, die in den unterschiedlichen Sektionen und urbanen Zentren des Departments tätig sind. Zur Auswahl potenziell zu untersuchender Basisorganisationen wurden folgende Kriterien herangezogen:

- Basisorganisationen, die sich ausschließlich in den ländlichen Sektionen befinden
- Basisorganisationen, die seit mindesten 5-10 Jahren tätig sind und ihre Aktivitäten auf die Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Mitglieder ausgerichtet haben
- Basisorganisationen, die ihre Aktivitäten weitgehend auf der Basis von Eigenleistungen durchführen und keine externe Finanzierung von Projekten haben (d. h. keine Basisorganisationen, die als Kooperationspartner von staatlichen oder Nichtregierungsorganisationen eigens zur Durchführung lokaler Programme engagiert wurden).

²⁷³ Vgl: GTZ / Heinrich, J., 1999; MARDR, 2000; Coopération franco-haitienne, 1999

- Basisorganisationen, die den lokalen Sektionsverwaltungen und den lokalen Dorfcchefs bekannt bzw. offiziell registriert sind
- Basisorganisationen mit Bereitschaft zur Mitarbeit an einer partizipativen Organisationsanalyse ohne finanzieller Gegenleistung.

Die Auswahl dieser Organisationen und Gruppen erfolgte nach Sondierung mit lokalen Fachkräften, den lokalen Vertretern der ländlichen Sektionen, den inoffiziellen Führern der Lokalitäten in den Sektionen. Es wurden insgesamt 10 Basisorganisationen ausgewählt, die den obigen Kriterien entsprachen. Sie befinden sich in drei verschiedenen Kommunen des *Departement du Centre* (*Hinche, Cerca Carvajal und Maissade*).

4.4.3. Forschungsteam

Das Erhebungsteam bzw. Forschungsteam bestand aus zwei Personen: der Autorin der Studie sowie einem lokal engagiertem Moderator, der aus der Region stammte und Kompetenzen im Organisationssektor aufwies. Dieser war für den Feldzugang, die Vorbereitung der Leitfäden, Gruppendiskussionen in kreolischer Sprache sowie jegliche Art von Moderation während der Untersuchung im Feld verantwortlich. Alle Gruppendiskussionen wurden gemeinsam durchgeführt, gemeinsam nachgearbeitet und zum größten Teil auf Kassette aufgenommen zwecks späterer Transkription. Dadurch entstand ein permanenter Prozess der Anpassung zwischen Erhebungsergebnissen und ein ständiger Dialog über die Forschungsergebnisse und Verfahren.

4.4.4. Arbeitsmethodik

Die Untersuchung dieser Erhebungsphase beruht auf den Prinzipien der „Partizipativen Organisationsanalyse“²⁷⁴, die insbesondere die Erfassung der Organisationswirklichkeit der Mitglieder einer Organisation in den Blick nimmt. Dies bedeutete, dass die Kernbereiche der Untersuchung (was soll

²⁷⁴ vgl. KEK-DCD. Die Partizipative Organisationsanalyse (POA)

erhoben werden) mit den Mitgliedern in Form von Gruppendiskussionen oder über Moderationstechniken in mehreren Einzelschritten erfasst wurden. Die Basisorganisationen, die sich nach den ersten Besuchen bereit erklärt hatten, an der Untersuchung teilzunehmen, wurden im Anschluss 5 – 6 mal aufgesucht, um jeweils einen Teil der Untersuchungsfragen zu bearbeiten. Die einzelnen Arbeitsschritte (jeder Arbeitsschritt entspricht einen Erhebungstag pro Gruppe bzw. Basisorganisation) gehen aus der Arbeitsmethodik im Anhang II hervor.

Insgesamt wurden 15 Gruppendiskussionen von 1- 2 stündiger Dauer in den ausgewählten Basisorganisationen durchgeführt. Es handelte sich um Gruppendiskussionen mit ca. 15 – 20 Personen der organisierten Mitgliedern der entsprechenden Basisorganisation.

4.5. Die Involviertheit des Forschers

Unverzichtbare Voraussetzung zur Durchführung dieses qualitativen Forschungsdesigns, das stark auf die Kontextualisierung und Interpretation im ländlichen Haiti setzt, waren die Erkenntnisse und Erfahrungen meiner zweijährigen Beratungstätigkeit in den ländlichen Kommunen des Nord-West-Departments. In dieser Zeit wurden die Mechanismen lokaler ländlicher Netzwerkstrukturen und sozialer Kommunikation deutlich, die während einer viermonatigen Feldphase nicht verstanden worden wären. Die Möglichkeiten der teilnehmenden Beobachtung in dieser Beratungszeit haben mir Einblicke in die dörflichen Lebensverhältnisse gegeben, die von unschätzbarem Wert für das Verständnis der Organisationsrealität in der Forschungsregion waren.

Die Distanz der „weissen Forscherin im haitianischen Dorf“ kann dennoch nicht abgebaut oder gänzlich überwunden werden. Dennoch konnten aufgrund der Erfahrungen im Nord-Westen wesentliche Forschungsannahmen und Vorüberlegungen – insbesondere bezüglich der Arbeitsmethodik – gemacht werden, die eine angepasste Vorgehensweise im Zentralplateau zur Folge hatte. Die wichtigste methodische Anpassung war, die Organisationsanalyse in Arbeitsschritte aufzuteilen und an 5 verschiedenen Tagen durchzuführen, anstatt

mit jeder ausgewählten Basisorganisation eine Woche lang am Stück zu arbeiten. Dieser Arbeitsansatz ist sehr positiv aufgenommen worden und hat auch inhaltlich und methodisch sehr zur Akzeptanz der gesamten Forschungsmethodik beigetragen. Dies war insbesondere von großem Vorteil, da mit einer Forschungstätigkeit keine nachfolgenden Ressourcen oder Projektaktivitäten verknüpft werden, und es für die organisierten Bauern nicht selbstverständlich ist, ohne Gegenleistung so intensiv an einer Thematik zu arbeiten.

Die Rücksichtnahme auf die Zeitverfügbarkeit der Mitglieder in den Basisorganisationen, die Beachtung lokaler Kommunikationsformen, die Durchführung aller Interviews in kreolischer Sprache und das Auftreten im Forscherteam (die Forschung erfolgte gemeinsam mit einem aus der Region stammenden Studenten, der sich mit Organisationsfragen beschäftigte), waren extrem hilfreich für die reibungslose Realisierung der Arbeitsmethodik. Wichtig war auch, sich gänzlich von Organisationen und Dienstleistungsträgern zu distanzieren (durch Personen, Autos etc.) um die Unabhängigkeit zu wahren.

4.6. Geltungsbegründung der qualitativen Daten

In der qualitativen Forschung wird immer wieder das ungelöste Bewertungsproblem der Daten ins Feld geführt, um diese Forschungsrichtung grundsätzlich in Frage zu stellen. Die generelle Kritik bezieht sich dabei insbesondere auf die mangelnde Transparenz und schwierige Nachvollziehbarkeit über Verfahren und Resultate innerhalb eines interpretativen Forschungskonzeptes. Die Frage, anhand welcher Kriterien sich das Vorgehen und die Resultate bei qualitativer Forschung angemessen beurteilen lassen und welcher Grad der Verallgemeinerung der Daten gewährleistet ist, soll im folgenden beantwortet werden.

Die Entwicklung und Anwendung neuer, „methodenangemessener Gütekriterien“ wie Triangulation, analytische Induktion oder Glaubwürdigkeit trägt den Besonderheiten qualitativer Forschungsprozesse dabei Rechnung²⁷⁵.

²⁷⁵ vgl. Flick, U., 1991, S. 427ff.

Triangulation

Triangulation umfasst die Kombination verschiedener Datenquellen, Methoden oder zeitlicher Settings (Daten-Triangulation), verschiedener Forscher (Untersucher-Triangulation) oder die Anwendung unterschiedlicher theoretischer Traditionen (Theorie-Triangulation) im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit einem definierten Phänomen. Diese Herangehensweise hat sich in den letzten Jahren immer mehr fortgesetzt und versucht den unzulänglichen Erkenntnisgehalt einer Einzelmethode zu überwinden. Durch die gezielte und systematische Auswahl von Methoden und die Einbeziehung von Personen und Untersuchungsgruppen zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen lokalen *Settings* kommt die Triangulation der Strategie des „theoretischen *Sampling*“ von GLASER/STRAUSS²⁷⁶ am nächsten. Dabei werden solange so viele Personen und Datenquellen hinzugezogen, bis keine offenen Fragen zum Untersuchungsgegenstand mehr bestehen.

Analytische Induktion

Das entscheidende Instrument analytischer Induktion ist die systematische Analyse der Ausnahmen, d. h. die Untersuchung des von der Arbeitshypothese abweichenden Falls. Nachdem ein vorläufiges Muster oder Modell aus den Daten identifiziert wurde, schliesst sich dann die Suche nach abweichenden Fällen, Gruppen, Verhaltensmechanismen oder gar ganzer Organisationen an. Die analytische Induktion ist also vor allem wichtig, um gewonnene Hypothesen aus den Daten abzusichern, indem sie die abweichenden Fälle analysiert und integriert. Das methodische Vorgehen umfasst die folgenden Arbeitsschritte:

- die Formulierung einer groben Definition des zu klärenden Phänomens
- die Formulierung einer groben Erklärung des Phänomens

²⁷⁶ Glaser, B.; Strauss, A., 1998, S. 53 ff.

- das Studium eines Fallbeispiels anhand dieser vorläufigen Hypothese um zu klären, ob die formulierte Hypothese / das formulierte Phänomen Bestand hat
- Umformulierung der Hypothese oder des Phänomens, falls das Fallbeispiel nicht dazu passt, bzw. der „Negativfall“ in die Hypothese integriert wird

Es werden solange Fälle studiert bzw. Umformulierungen der Hypothesen und Phänomene vorgenommen, bis eine universelle Beziehung besteht und jeder Fall zu den Hypothesen passt. Am Ende gibt es keine „Negativfälle“ mehr. Dies ist das endgültige Abgrenzungskriterium zur quantitativen, deduktiven Forschung, deren Ergebnisse in der prozentualen Häufigkeit der zutreffenden und abweichenden Fälle gemessen werden.

Glaubwürdigkeit

Um die Glaubwürdigkeit qualitativer Forschungsergebnisse zu erhöhen, stellen LINCOLN/GUBA²⁷⁷ einige Strategien auf:

- Triangulation verschiedener Methoden, Datenquellen und Forschungsperspektiven, die die Forschungsergebnisse durch Selbstreflexion eines einzelnen Forschers über *Feed-back* und Supervision durch ein Forschungsteam in gewisser Weise validiert
- Ein verlängertes Engagement und eine ausdauernde Beobachtung im Feld, was die Wahrscheinlichkeit, dass glaubwürdige Erkenntnisse produziert werden, erhöht
- Regelmäßige Besprechungen mit nicht an der Forschung beteiligten Personen, um die eigenen blinden Flecke aufzudecken sowie Arbeitshypothesen zu überprüfen
- Die Analyse abweichender Fälle im Sinne der analytischen Induktion
- Angemessenheit in den Bezugspunkten von Interpretationen und ihrer Überprüfbarkeit

²⁷⁷ Lincoln, Y.S.; Guba, E.G., 1985; Flick, U., 1995, S. 252

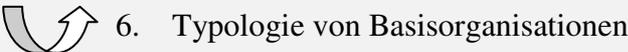
- Kommunikative Validierung von Aussagen und Daten mit den Mitgliedern der untersuchten Felder

In der Forschungspraxis der vorliegenden Arbeit wurde sowohl ein Methodenmix (Gruppendiskussionen, qualitatives Interview, teilnehmende Beobachtung und visualisierte Verfahren) angewendet als auch Personen mit verschiedenen Funktionen befragt. Darüber hinaus wurde die Untersuchung während der gesamten Feldphase von einem Forschungsteam begleitet, das aus der Autorin dieser Arbeit und einem einheimischen Moderator bestand, der aus der Region kam und sich in den sozio-ökonomischen und politischen Setting auskannte. Dies hat sowohl den Feldzugang ermöglicht als auch die Akzeptanz der „weissen Forscherin“ im untersuchten Feld erhöht. Nicht zuletzt die sprachlichen Gegebenheiten (Französisch bzw. Kreolisch) als auch die kommunikativen Anforderungen im Kontext ländlicher Basisorganisationen haben einen ständigen Austausch über die sprachlich und kulturell bedingte Verständigung hinaus notwendig gemacht. Das Team hatte nicht nur die Möglichkeit des permanenten Austausches und Analysierens während der Feldphase untereinander, sondern konnte wichtige Arbeitshypothesen und Erkenntnisse auch mit Entwicklungspragmatikern vor Ort diskutieren, da diese in Nachbargebieten für die Internationale Zusammenarbeit tätig waren und die Bedingungen vor Ort gut kannten. Viele Eindrücke und Hypothesen konnten somit anhand der Erfahrungen anderer Organisationen in der Region durch Kontrastierung auf ihre Plausibilität und Glaubwürdigkeit hin überprüft werden.

EMPIRISCHER TEIL DER DISSERTATION

5. Basisorganisationen im *Département du Centre* - Haiti

Die Darstellung der empirischen Forschungsergebnisse orientiert sich an den wichtigsten Fragekategorien und den elementaren Themen der Gruppeninterviews, die während der Partizipativen Organisationsanalyse erhoben wurden. Sie beziehen sich zunächst auf die Funktionsweise, das Selbstverständnis und das Organisationsgeschehen einer Basisorganisation im ländlichen Haiti. Dabei steht in Anlehnung an die beschriebene Auswertungsstrategie der Dokumentarischen Methode die Rekonstruktion der handlungsleitenden Organisationsprinzipien der befragten Mitglieder in den untersuchten Organisationen im Vordergrund. Wie die Lebensverhältnisse, das Organisationsverhalten oder die soziale Konstellation von diesen Menschen erlebt, verarbeitet und interpretiert wird ist dabei die leitende Orientierung der Auswertung, damit der Forscher das Fremde verstehen lernt. Die zentrale Fragestellung während der Analyse der empirischen Daten lautet: Wie werden die Handlungsweisen und gesellschaftlichen Tatsachen von den Akteuren selbst interaktiv hergestellt. Die Darstellung der Ergebnisse in Kapitel 5 erfolgt nach der folgenden Struktur:

5.1. Allgemeine Daten zur Gründungsgeschichte und Funktionsweise der untersuchten Basisorganisationen (10 Kernfragen)
5.2. Kollektive Handlung und Motivlagen - Was tut die Basisorganisation und warum?
5.3. Die Gründe der Beteiligung in Basisorganisationen
5.4. Welchen Nutzen haben die organisierten Mitglieder aufgrund der Basisorganisationen?
5.5. Welche konkreten Veränderung haben die organisierten Mitglieder wahrgenommen?
5.6. Perzeption von Entwicklung aus der Sicht der organisierten Mitglieder
5.7. Zusammenfassung der Merkmale von Basisorganisationen aus der Sicht ihrer Mitglieder
5.8. Kooperationsbeziehungen


Die Analyse erfolgt methodisch durch den komparativen Vergleich von Basisorganisationen (= Fallbeispiele) um fallübergreifend die typischen Eigenschaften und Orientierungen der Basisorganisationen zu identifizieren. Im Verlauf der Analyse werden dabei die wichtigsten Themen zusammengefasst, interpretiert und Gemeinsamkeiten und Differenzen herausgearbeitet, um sie dann auf ein allgemeines Niveau der Abstraktion zu stellen, bevor eine fallübergreifende Typologie der Eigenschaften von Basisorganisationen entwickelt wird.

5.1. Allgemeine Daten zur Gründungsgeschichte und Funktionsweise der untersuchten Basisorganisationen (10 Kernfragen)

Als Einstieg in den Feldforschungsprozess und zum Aufbau einer „Forschungsbeziehung“ zwischen Forscherteam und den zu erforschenden Basisorganisationen kam ein Arbeitsbogen mit 10 Kernfragen über die Geschichte und Funktionsweise der Organisation zum Einsatz, der insbesondere die „objektiven“ Informationen der Basisorganisation erhoben hat²⁷⁸. Im Anschluss daran wurden in der ersten Begegnung im Feld die Ziele und Vorgehensweisen der Forschung mit den zu befragenden Personen diskutiert und ein zeitlicher Arbeitsplan abgestimmt.

Alle Basisorganisationen erfüllten die folgenden Auswahlkriterien:

- Eine mehrjährige Existenz der Gruppe in der Region und die Durchführung selbstinitiiertem Projekte. Dies Kriterium sollte vorbeugen, dass unmittelbar gegründete Organisationen in die Untersuchung aufgenommen werden, die nicht über den benötigten Erfahrungshintergrund verfügen, um Aussagen über ihr Organisationshandeln zu machen.

²⁷⁸ Die gesamten Arbeitsbögen und –methoden sowie die Interviewleitfäden befinden sich im Anhang II.

- Der Selbsthilfe-Charakter der Organisation sowie die selbst-definierten Zielsetzungen und Aktivitäten, um die Motivlagen und den Nutzen der Organisation für die Mitglieder interpretieren zu können.
- Darüber hinaus wurde darauf geachtet, dass die untersuchten Basisorganisationen keine externe finanzielle Unterstützung bekamen, damit kein *bias* durch Dritte oder durch (finanzielle) Abhängigkeiten die Aussagen und Sichtweisen der befragten Mitglieder der Basisorganisationen beeinflussen.

Die folgenden 10 Kernthemen wurden bei der ersten Begegnung mit den Mitgliedern der Basigruppen systematisch und quantitativ in allen untersuchten Organisationen nach dem gleichen methodischen Verfahren erhoben (Vgl. Anhang II):

- (1) Entstehungsgeschichte der Basisorganisationen
- (2) Organisationsform
- (3) Mitgliederstruktur
- (4) Dienstleistungen
- (5) Kooperationsbeziehungen
- (6) Hierarchie-Ebenen
- (7) regionaler Aktionsradius
- (8) Mittelausstattung
- (9) verfügbare Infrastruktur
- (10) Planungsinstanzen

Die Ergebnisse sind in der nachfolgenden Tabelle 5 zusammengefasst und werden daran anschliessend erläutert.

Tabelle 5: Tabellarische Zusammenfassung der allgemeinen Daten über die untersuchten Basisorganisationen

Name der Gruppe	Gründung	Organisationsform	Mitgliederstruktur	Aktivitäten	Kooperationsform	Entscheidungsinstanzen	Reichweite	Mittelausstattung Ressourcen	Infrastruktur	Planungsstruktur
<i>Lafwa Dlo Gaye</i>	1986	Gruppe innerhalb eines Vereins, der wiederum in der Föderation AGPM verankert ist	10 aktive Mitglieder (Männer und Frauen) Komitee (3)	Kreditdepot nach Bedarf und Zweck Gemeinsame Tierzucht Gemeinschaftsarbeiten – Coubbite Kleine Gruppenkasse	Austausch und Kooperation mit anderen Gruppen von AGPM	Koordinationskomitee Präsident, Sekretär und Kassenwart	Lokalität <i>Dlo Gaye</i>	Vereinsbeiträge = 5 <i>gourdes</i> pro Monat	Kein Versammlungsraum, nur Tounel (überdachter Platz) Karren Glocke	Jährliche Planung größere Projekte oder Vorhaben, keine Dokumente oder Teilplanungen
<i>Decide</i>	1998	Gruppe in der Basisorganisation OCDCS, integrierte Kooperative CPDCS	10 aktive Mitglieder (gemischt) in der Gruppe Komitee (3)	Depoteinlagen (Erdnüsse) als Cashcrop <i>YON EDE LOT</i> Gemeinschaftsarbeiten auf dem Feld Kleinkredite, Austausch bei Problemen	Austausch und Vermittlung zwischen den Gruppen innerhalb der OCDCS	Koordinationskomitee auf oberster Ebene Komitee mit 4 Mitgliedern (Präsident, Vice, Sekretär, Kassenwart), das über Aktivitäten entscheidet	<i>Habitation Savanne Cajou</i> und andere Lokalitäten der Kommune <i>Tomasik (Habitation Pa Machal)</i>	Vereinsbeiträge, jeden Samstag je nach finanzieller Lage der Mitglieder für Problemlagen – <i>Yon ede lot</i> Die Kooperative gibt auch Kleinkredite (mit Zinsen) an die eingeschriebenen Mitglieder Schenkung der Ausstattung einer Bäckerei	Lokal für Versammlungen des Vereins vorhanden <i>Lambi</i>	Die übergeordnete Organisation hat Fachkomitees gegründet, darunter auch ein Planungskomitee, dieses setzt sich mit der Gruppe zusammen um Aktivitäten und Bedürfnisse abzustimmen
<i>Devwe</i>	1998	Gruppe in der Basisorganisation OCDCS, integrierte Kooperative CPDCS	13 aktive Mitglieder (Frauen und Männer) Komitee (4)	Gemeinschaftsarbeiten auf den Feldern Kommerzialisierung Tierzucht <i>TET ANSANM</i> über die Situation des Lebens	Austausch und Vermittlung zwischen den Gruppen innerhalb der OCDCS	Koordinationskomitee auf oberster Ebene Komitee mit 4 Mitgliedern (Präsident, Vice, Sekretär, Kassenwart), das über Aktivitäten entscheidet	<i>Habitation Savanne Cajou</i> und andere Lokalitäten der Kommune <i>Tomasik (Habitation Pa Machal)</i>	Vereinsbeiträge, jeden Samstag je nach finanzieller Lage der Mitglieder für Problemlagen – <i>Yon ede lot</i> – Die Kooperative gibt auch Kleinkredite (mit Zinsen) an die eingeschriebenen Mitglieder	Versammlung unter dem Baum, Infrastruktur gehört OCDCS Gruppe: <i>Lambi</i> OCDCS: Megaphone	Gruppe trifft Vorentscheidungen, und teilt dies dem Koordinationskomitee mit
<i>Kombatan</i>	1985	Basisgruppe innerhalb des Vereins LFPD (eV.) in Cerca Cavajal	17 aktive Mitglieder (Frauen und Männer)	<i>TET ANSANM</i> Technische Beratung unter den Mitgliedern Gemeinschaftsarbeiten auf dem Feld Gemeinsame Kommerzialisierung von Gemüse Kleinkreditvergabe Escourde	Austausch zwischen den Gruppen Verbindung zu MPP und technischen Berater für das Gemüse	Jede Gruppe stellt täglich 2 Mitglieder für die gemeinsamen Feldarbeiten zur Verfügung (Bewässerung) Starke Koordination durch Vorsitzenden des Vereins Komitee mit 3 Mitgliedern in der Gruppe	37 Lokalitäten in der <i>Habitation Demarague</i>	Gruppenkasse ohne Einlagen Kleine Vereinskasse auf der Ebene des Gesamtvereins Spezialkasse für Saatgut-Rücklagen gespeist von den Mitgliedern und dem Verkauf des Gemüses Für die Gemeinschaftsarbeiten Kombit wird Essen von den Mitgliedern beigesteuert und verteilt	900 m2 Land wurde vom Vorsitzenden des Vereins zur Verfügung gestellt für die Gemeinschaftsproduktion Kein eigenes Vereinslokal Nähmaschine (von einem Mitglied zur Verfügung gestellt) <i>Lambi</i>	Wöchentliche Versammlungen zur Planung der Organisation der Bewässerung und Gemeinschaftsaktivitäten Planung nach Bedarf und „Konjunktur“ Gruppe plant ihre internen Aktivitäten unabhängig vom Verein

Name der Gruppe	Gründung	Organisationsform	Mitgliederstruktur	Aktivitäten	Kooperationsform	Entscheidungsinstanzen	Reichweite	Mittelausstattung Ressourcen	Infrastruktur	Planungsstruktur
<i>Kris Kapab</i>	1985	Basisgruppe innerhalb des Vereins LFPD (e.V.) in <i>Cerca Cavajal</i>	15 aktive Mitglieder (6 Männer / 9 Frauen)	Gegenseitige Anbauberatung Ausbildung über die Gesamtorganisation Experimentiergarten für neue Anbaumethoden Ziehen technischen Berater in der Zone zu Rate Planung notwendiger Dorfinfrastruktur (Schulen etc.)	Mit der Organisation Bon Samariten, mit dem Projekt Pwodikté-ITZ Keine Beziehung zum Staat	Starke Koordination durch Vorsitzenden des Vereins, Komitee mit 3 Mitgliedern in der Gruppe Generalversammlungen mit Mitgliedern	In der <i>Habitation Demarague 1</i> und <i>Toussaint</i>	Gruppenkasse ohne Einlagen Kleine Vereinskasse auf der Ebene des Gesamtvereins Spezialkasse für Saatgut-Rücklagen gespeist von den Mitgliedern und dem Verkauf des Gemüse Für die Gemeinschaftsarbeiten Coubbite wird Essen von den Mitgliedern beigetragen und verteilt	Einen überdachten Versammlungsort Ein Terrain wurde der Gruppe zur Verfügung gestellt <i>Lambi</i> und Trommeln für die Animation	Gruppenplanung richtet sich nach der Gesamtplanung der Organisation LFPD
<i>Ter Kole</i>	1989	Basisgruppe innerhalb der Frauenföderation <i>Maissade</i> (FAM)	16 aktive Mitglieder (Frauen) Komitee (4)	Depoteinlagen - Vereinskasse Ausbildung der Gruppen Hausbau <i>TET ANSAMM</i> - Gegenseitige Hilfestellung bei Problemlagen Informationsaustausch über Marktbedingungen, Preise Mangotrocknung und Vermarktung	Föderativer Verein (e.V.) auf kommunaler Ebene, zahlreiche Frauen-Gruppen	Komitee mit 4 Mitgliedern (Präsidentin – Kassenswärtin – Sekretärin – Beraterin), Gruppe trifft gemeinsam Entscheidung	Lokalität <i>Ba Selpet</i> , Teil einer <i>Habitation</i> , die Föderation allerdings agiert in der Kommune und wird von <i>Save the Children</i> unterstützt	Vereinsbeiträge sind 25 <i>Kob</i> (<i>Centimes</i>) pro Monat pro Mitglied 12/100 Land ist Eigentum der Gruppe	Vereinslokal inklusive Mobiliar vorhanden Mangotrockner war Schenkung einer ONG Animateur von <i>SAVE</i> zur Verfügung gestellt für Organisationsprozesse	Jährliche Kongresse (eher zum Monitoring als zur Planung geeignet) Gruppe plant während der Sitzungen Aktivitäten des Monats
<i>Kombatan Lafwa</i>	1993	Basisgruppe in dem Verein AKDPB, der auch Kooperative umfasst	20 Mitglieder (Männer) in der Gruppe	<i>Coubbite</i> zur Erhaltung / Ausbau von Gemeingütern wie Terrassenbau, Erosionsschutz, Trockenmauer, Wasseranschluss	Verein mit 6 Gruppenzusammenschluss, nimmt teil am Wasserkomitee zusammen mit CASEC und Techniker der NRO	Koordinationskomitee Präsident und Sekretär sind Wortführer, Vorentscheidungen werden in der Gruppe gefällt.	<i>Habitation Bohoc</i>	Vereinskasse 1,5 <i>gourdes</i> Beitrag pro Treffen	Keine eigene Infrastruktur Lokal für Vereinstreffen wird geliehen <i>Lambi</i>	Keine systematische Planung, keine Dokumente Aktivitätenplanung während der monatlichen Gruppentreffen
<i>Fam Vayan</i>	1996	Basisgruppe in dem Verein AKDPB, auch integrierte Kooperative	40 insgesamt (20 aktive) Mitglieder (Frauen) in der Gruppe	<i>TET ANSAMM</i> Vereinskasse für Kleinkredite Teilnahme an Erosionsschutz Gegenseitiger Austausch Unterstützung bei Krankheiten An- und Verkauf unter den Mitgliedern	Verein mit 6 Gruppenzusammenschluss, nimmt teil am Wasserkomitee zusammen mit CASEC und Techniker der NRO	Komitee auf der Ebene der Gruppe Koordinationskomitee des Vereins Je nach Problemlage	<i>Habitation BOHOC</i>	Vereinskasse 1,5 <i>gourdes</i> alle 15 Tage Nahrungsmittel im Depot Gesundheitsanimateur in der Gruppe	Keine eigene Infrastruktur Lokal für Vereinstreffen wird geliehen	Plan für die Verwaltung der Depoteinlagen Nach der Erntesaison wird das Jahr in einer Generalversammlung grob geplant (wo soll es hingehen)

AGPM: Associations des Groupements Paysans de Maissade

OCDCS: Organisation Chrétienne pour le Développement Communautaire de Savanne Cajou

MPP: Mouvement Paysans de Papaye

FAM: Fédérations des Associations de Femmes de Maissade

AKDPB: Association Coopérative pour le Développement des Paysans de Bohoc

LFPD: La Famille des Paysans de Demarague

- (1) Die Gründung der untersuchten Basisorganisationen erfolgte hauptsächlich in den 90er Jahren, und zwar unabhängig vom Regierungsputsch im September 1991 und der damit verbundenen Militärdiktatur, die erst 1995 ein Ende fand. In der Regel hat ein lokaler Initiator eine Gruppe von „Gleichgesinnten“ zusammengerufen, um auf die gemeinsamen Probleme hinzuweisen und sie im Zusammenschluss auch gemeinsam zu lösen. Diejenigen Organisationen, die bereits vor dem Militärputsch gegründet wurden, haben während der Militärdiktatur ihre Aktivitäten und Versammlungen nicht fortführen können, meist begründet durch die Angst vor politischen Repressalien. Nach dieser schwierigen Militärzeit und dem damit verbundenen Wirtschaftsembargo sind die Organisationsaktivitäten dann im Jahr 1995/96 wieder aufgenommen worden.

- (2) Viele dieser Gruppenzusammenschlüsse entstanden aus bereits bestehenden Organisationen, die ähnliche Ziele verfolgten, aber dann nicht den Erwartungen der Mitglieder entsprachen. Wieder andere Mitglieder berichteten, dass sie aus den traditionellen Gemeinschaftsarbeiten (*Coumbite*) heraus entstanden seien, und sich eine formale Struktur, einen anderen Namen und eine inhaltliche Ausrichtung geben wollten, um zukünftig besser Ressourcen zu akquirieren. Einige Organisationen haben innerhalb ihrer Struktur Frauen- und Männergruppen integriert, die – gekennzeichnet durch unterschiedlichen Problemstellungen und Aktivitäten (Frauen dominieren z. B. den Kleingewerbesektor), unabhängig voneinander funktionieren und auch getrennte Koordinationskomitees unterhalten. Andere Organisationen sind gemischtgeschlechtlich und strukturieren sich in der Ausübung ihrer Aktivitäten eher geographisch, z. B. nach der Zugehörigkeit einer Lokalität. Insgesamt erwähnten die meisten der untersuchten Basisorganisationen, dass sich die Formalisierung ihrer Organisationsstruktur mit der Hoffnung auf Unterstützung von Hilfsinstitutionen oder Entwicklungsagenturen knüpft, um ein gemeinsames lokales Projekt (z. B. den Ausbau einer Strasse oder des Trinkwassersystems) durchzuführen. Ein weiterer Gründungsanlass waren die in den 80er Jahren durchgeführten nationa-

len Alphabetisierungskampagnen, die dazu führten, dass einige Gruppenzusammenhänge im Hinblick auf die Durchführung anderer Massnahmen genutzt wurden oder sich für bestimmte Aktivitäten zusammenschlossen. Zahlreiche externe Nichtregierungsorganisationen haben nach der Rückkehr demokratischer Strukturen auch die bestehenden Gruppen explizit gesucht und genutzt, um bewährte Organisationsstrukturen schnell reaktivieren und für Entwicklungsaktivitäten nutzen zu können.

- (3) Die Organisationsform war eine weitere Kernfrage zur Erfassung der „objektiven“ Situation der Basisorganisation, wobei sich eindeutig das folgende Organisationsmuster herauskristallisiert hat. Alle untersuchten Organisationen bestehen im Kern aus sogenannten Primärgruppen oder *groupements de base*, d.h. eine übersichtliche Anzahl von Familien in derselben Region oder Lokalität, die sich zusammenfinden um gemeinsame Interessen zu formulieren und durchzusetzen. Mehrere Basisgruppen können dann föderativ oder assoziativ größere Gruppenzusammenhänge bilden (Vereine, Föderationen). Bei dieser Organisationsstruktur kommen aber zwei verschiedene Ansätze zusammen, die in vielen Fällen Schwierigkeiten in der konkreten Durchführung aufweisen, sobald sich Basisgruppen vernetzen. Hier trifft die informelle traditionelle Organisationsform der auf Reziprozität und Egalität beruhenden Gemeinschaftsarbeiten (*Coumbite*, *Escouard* etc.) mit klar definierten Gruppennormen, Verhaltensregeln und sozialen Einstellungen wie Vertrauen, Verpflichtung, Respekt und Ehre zusammen mit den formalen, modernen Formen und Arbeitsweisen höher aggregierter Organisationsstrukturen, die weniger auf basisdemokratischen Prinzipien als auf Delegation, Arbeitsteilung und unterschiedlichen Machtbefugnissen beruhen. Ob sich die Basisorganisation nun Verein (*Association*), Föderation (*Fédération*), Bewegung (*Mouvement*) oder Basisorganisation nennen, es liegt immer dieses Grundmuster an Organisationseinheiten zugrunde²⁷⁹.

²⁷⁹ Vgl. auch Smucker, G., Dathis, N., 1998, S. 64

Wichtig war den Mitgliedern die Namensgebung der einzelnen Basisgruppe innerhalb der vernetzten Organisationsstruktur. Die Bezeichnungen *TET KOLE* („zusammengeklebte Köpfe“), *LAFWA* („Der Glaube“), *KOMBATAN* („Die Kämpfer“), *DEVWE* („Die Aufopfernden“), *FAM VAYAN* („Mutige Frauen“ oder *DESIDE* („Die Entschiedenen“) bringen zentrale Aspekte von Gemeinschaftsfähigkeit der Gruppen zum Ausdruck. Die Namen der Organisation z.B. *Organisation Chrétienne pour le développement communautaire de Savanne Cajou*, beinhaltet meist Aspekte der Zielsetzung oder Ausrichtung der Organisation, oder auch der Organisationsform (*Fédération des Femmes de Maissade*).

- (4) Die Mitgliederstruktur der untersuchten Basisorganisationen weist einige gemeinsame Charakteristika auf. Die Basisgruppen umfassen bei allen befragten Gruppen nicht mehr als 10-20 aktive Mitglieder. Ein gewähltes oder ernanntes Gruppenkomitee bestehend aus einem Koordinator/in (*Président*), einem Kassenwart und einem Sekretär/in steht in der Regel jeder Basisgruppe vor und hat dementsprechend Aufgaben zu erfüllen wie die Einberufung und Dokumentation von Gruppentreffen oder die Verwaltung der Mitgliederbeiträge. Wenn Basisgruppen dann zu einer komplexen und personenstarken Organisation aggregieren, können sie insgesamt mehrere Hundert Mitglieder haben, wie im Fall der lokalen Basisorganisationen OCDCS, LFPD und AKDPB.
- (5) Hinsichtlich der Aktivitäten und Produkte der Basisorganisationen ergaben sich zwei Hauptbereiche: (1) Dienstleistungen an die organisierten Mitglieder innerhalb der Organisation wie z. B. gemeinsame Vorratshaltung, gemeinsame Kasse, kollektives Erörtern von Problemlagen Einzelner und gemeinsame Lösungsfindung; und (2) die Gemeinschaftsarbeiten im Sinne von gegenseitiger Hilfe zur Bestellung der Felder, gemeinsamen Ernte, kooperativer Viehzucht oder Durchführung von Aufgaben öffentlichen Interesses wie z. B. die Organisation von Erosionsschutzmassnahmen.

- (6) Kooperationsformen bestehen bei den Basisorganisationen insbesondere intern zwischen den geographisch erreichbaren Basisgruppen, wobei es meist um Austausch von Erfahrungen geht und nach Aussagen der Mitglieder weniger um konkrete gemeinsame Aktivitäten. Die Aussenbeziehungen stellen sich allerdings sehr unterschiedlich dar. Die Hälfte der untersuchten Basisorganisationen unterhält keinerlei Beziehungen zu anderen Organisationen. Die anderen Basisorganisationen unterhalten sehr informelle Verbindungen zu bekannten Organisationen in der Region, in der Regel weil ein Mitglied der Basisorganisation Kooperationen zu Mitgliedern anderer Basisorganisationen unterhält. Prinzipiell werden die externen Kooperationsformen als sehr sporadisch und informell wahrgenommen. Es bestehen aber immer dann intensivere Arbeitsbeziehungen z. B. zu Nichtregierungsorganisationen, wenn diese in der Region mit Feldpersonal und Technischen Beratern vor Ort tätig sind und den Kontakt zu Basisgruppen und -organisationen suchen.
- (7) Neben den **Komitees der Basisgruppen** koordinieren und entscheiden die Komitees auf der Ebene der Gruppenzusammenschlüsse. Diese Koordinationskomitees auf höheren Organisationsebenen setzen sich meist aus Mitgliedern der Basisgruppen oder Repräsentanten ihrer Komitees zusammen. Dies nicht zuletzt, um die Kommunikation zwischen den Hierarchieebenen zu gewährleisten, da wenig schriftlicher Austausch an Informationen und Mitteilungen stattfindet. Auf der Durchführungsebene überwiegen die traditionellen Formen gemeinschaftlichen Handelns. Je nach Aufgabe oder Aktivität werden hier *Coumbites* oder *Escouads* durchgeführt, z. B. um Wasserleitungen zu reparieren, Mitgliederbeiträge einzusammeln oder um gemeinsam landwirtschaftliche Aktionen durchzuführen. Die Hierarchie-Ebenen innerhalb der Basisorganisation lassen gewisse Entscheidungen auf der Ebene der Basisgruppen zu. Nach Aussagen der Mitglieder hat jedoch in vielen Fällen der Gründer oder Initiator der Basisorganisation,

welcher der gesamten Organisation als „Chef“ vorsteht, das letzte Wort bei Entscheidungen.

- (8) Die regionale Reichweite der Basisorganisationen ist, je nach Mitgliederzahl, sehr unterschiedlich und richtet sich nach dem Grad der Vernetzung und der Organisationsform. Die Basisgruppen und organisatorischen Untereinheiten der Basisorganisationen umfassen, wie bereits an der Mitgliederzahl abzuleiten ist, geographisch einen kleinen Radius. In den meisten Fällen handelt es sich um die Reichweite einer *Lokalité* (bzw. Weiler), wobei nicht automatisch die Bewohner einer Lokalität oder Verwaltungseinheit in der Basisorganisation organisiert sind. Größere Zusammenschlüsse der Basisorganisationen wie Föderationen decken mit ihren Mitgliedern und Serviceleistungen meist die Verwaltungsebene einer ländlichen Sektion (*Section Communale*) oder sogar einer Kommune ab. Es gibt aber ebenso zahlreiche Basisorganisationen, die sich lediglich lokal organisieren und deren Aktionsradius kaum über die Grenzen einer Lokalität hinauskommt.

Die Basisorganisation repräsentiert keine komplette Interessensvertretung der Bewohner eines geografischen Verwaltungsbezirks (z. B. ein Dorf). Es ist daher problematisch, den Begriff *Community organization* für die Basisorganisation zu verwenden, da einerseits nicht die Interessen aller vertreten werden, sondern vielmehr eine Auswahl aktiver Menschen innerhalb einer Lokalität stattfindet, die allgemeingültige Kriterien wie Ehrlichkeit, Bedürftigkeit, etc. bei der Auswahl ihrer Mitglieder im Vorfeld anlegt und sehr selektiv nach Vertrauensgesichtspunkten ihr Klientel auswählt.

- (9) Die Mittelausstattung der Organisationen beruht auf den selbst festgelegten Beiträgen durch ihre Mitglieder, die meist während der Arbeitssitzungen eingeholt werden. In einigen Fällen wurde vom Verkauf gemeinsam produzierter Güter berichtet, um in die Vereinskasse einzuzahlen. Wenn keine Kooperationen mit anderen Nichtregierungsorganisationen bestehen, die mit einer zusätzlichen personellen, tech-

nischen oder finanziellen Unterstützung einhergeht, kann aufgrund der geringen Kaufkraft der Mitglieder nicht von einer großen Mittelausstattung im Sinne schlagkräftiger finanzieller Depots gesprochen werden, auch wenn die Vereinskassen ein wichtiges Instrument der Kleinkreditvergabe an ihre Mitglieder darstellen. Während der Gemeinschaftsarbeiten im *Coumbite* wird noch immer das Essen gemeinsam von den Mitgliedern beigetragen und im Austausch am Tag der Gemeinschaftsarbeit verteilt.

- (10) Die verfügbare Infrastruktur der Basisorganisation im Sinne von physischer Ausstattung, einem Versammlungsort sowie Transport- oder Kommunikationsmitteln wird durch den Beitrag und das Engagement einzelner Mitglieder bestimmt. Einige stellen ihr Haus oder einen Schuppen für Versammlungszwecke zur Verfügung, ansonsten finden die Gruppentreffen „unter dem Baum“ statt. Einige Basisorganisationen halten ihre Versammlungen auch in der Schule oder Kirche ab, weil Mitglieder aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu diesen Einrichtungen einen leichteren Zugang für solche Zwecke haben. Die Kommunikation zur Einberufung einer Arbeitssitzung, oftmals ein „*jour fixe*“ pro Woche oder Monat, erfolgt über ein Megaphon oder ein „*lambi*“, eine große Hohlraummuschel, die in Haiti traditionsgemäss als „Horn“ oder „Glocke“ für Kommunikationszwecke verwendet wird.
- (11) Eine konsistente Planungsstruktur in Form von schriftlich formulierten Planungsdokumenten oder Budgetplanungen im klassischen Betriebsinne besteht in den Basisorganisationen nicht. Dies ist aufgrund der limitierten Kapitaldecke einer Basisorganisation auch kaum möglich. Bezüglich der internen Planungskultur stimmen die Mitglieder überein, dass meist nach der Ernte Generalversammlungen der gesamten Mitgliedschaft der Basisorganisation einberufen werden, zum z. B. um die Verwendung von Agrarüberschüssen zu klären, das Budget der Basisgruppen durch die Mitgliederbeiträge zu erörtern oder Krisen zu meistern. Planungskomitees oder die systematische Anwendung von

Planungsmethoden kamen bislang in den Basisorganisationen nicht zum Einsatz.

Diese zusammenfassenden Ergebnisse der Basisdaten über die untersuchten Basisorganisationen machen bereits darauf aufmerksam, dass zahlreiche Eigenschaften auf einen Großteil dieser Organisationsform gleichermassen zutreffen.

Es geht in dieser Arbeit nicht darum, zu einer Typologie der Basisorganisationen zu kommen, d. h. die Basisorganisationen nach bestimmten Kriterien zu kategorisieren. Im Zentrum der Analyse steht die Typologie der Eigenschaften, Motivlagen für Kollektives Handeln und der Nutzen für die Mitglieder, unabhängig von der Organisationsform oder Struktur der Organisation.

Wie diese Basisgruppen agieren, welche Ziele sie sich gesetzt haben, welcher *Raison d'être* sie folgen und welchen Nutzen die Mitglieder aufgrund der Existenz der Basisgruppe haben, sind die zentralen Fragen dieses Kapitels. Die wiederholte Abgrenzung zwischen individuellem Verhalten und kollektiver Handlung durch die Gemeinschaft ist dabei ein grundsätzlicher Gesichtspunkt der Analyse.

5.2. Kollektive Handlung und Motivlagen für die Gründe des Zusammenschlusses (*Raison d'être*) der Basisgruppe aus der Sicht ihrer aktiven Mitglieder

Die Auswertung der Gruppendiskussion, die mit den Mitgliedern der Organisationen bezüglich der kollektiven Aktivitäten und Motivlagen für die Gründe des Zusammenschlusses von Basisgruppen geführt wurden, ergibt zunächst deskriptiv die in der Tabelle 6 dargestellten Antwortkategorien für jede untersuchte Basisgruppe. Die Kernfrage der Gruppendiskussion ging von den aktuell durchgeführten gemeinsamen Aktivitäten aus, die das Funktionieren der Organisation aus der Wahrnehmungsperspektive der Akteure erfasst hat.

Die in Haiti verbreitete Art der Beschreibung von Situationen durch kreolische Sprichwörter oder in Form von Bildern ist ein typisches Merkmal der Gruppendiskussionen gewesen. Einige Proverben wurde von den befragten Frauen und Männern unzählige Male wiederholt, um ihren ausgeführten Gedanken angemessen Nachdruck zu verleihen. Der Grundgedanke von Gemein-sinn und kollektiver Handlung wurde durch die folgenden Proverben zum Aus-druck gebracht: Mit dem Ausspruch *Men ampil chay pa lou* [„viele Hände machen die Last leichter“] wird auf eine gewisse Erträglichkeit der schwierigen Lebensbedingungen auf dem Land durch die Gemeinschaft angespielt und auf einen Synergie-Effekt aufgrund der organisierten Gruppe verwiesen. Der Satz *Yon sèl dwèt pa manje kalalou* [„ein einzelner Finger (im Sinne von Hand) kann keine Kalalou (=schleimig-glitschige lokale Frucht) essen“] geht noch einen Schritt weiter und macht auf die Notwendigkeit von Kooperation auf-merksam, um überhaupt überleben zu können, denn ein Einzelner hat dazu nicht die Kraft und damit keine Chance, die aktuelle Misere im Alleingang zu meistern.

Tabelle 6: Auszug von Antworten der untersuchten Basisgruppen über die Motivlagen des Gruppenzusammenhaltes

Name der Basisgruppe	Aktivitäten und Gruppenzusammenhänge
Demarague / KRIS KAPAB	<ul style="list-style-type: none"> - <i>METE TET ANSANM</i> („die Köpfe zusammenstecken“): dies ist das Hauptmotiv für die Existenz der Gruppe und zentraler Ausdruck für jede Art von Gemeinschaftsaktivitäten und Gemeinsinn - Wir funktionieren, weil wir gemeinsam Arbeiten (Feldarbeit, Gruppendialog) - Das gemeinsame Analysieren von Problemen und die kollektive Lösungsfindung, z. B. Saatgutkauf für die Gemüseproduktion ist fundamentaler Bestandteil des Gruppendialoges - Bei Innovationen, z. B. Gemüseproduktion (Tomatenanbau als neues Produkt) sichert sich der Einzelne in der Gruppe gegen Misserfolge ab: daher wird gemeinsam neues ausprobiert, um eventuelle Ernteausfälle für den Einzelnen zu minimieren - Familiäre Notlagen erfordern Ressourcen (z. B. Tod eines Bruder in St. Domingo), hier erfolgt zwar kein aussergewöhnlicher finanzieller Beitrag durch die Gruppe an den Einzelnen, die gemeinsame Erörterung der Lage im Sinne von „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ wird aber von der Gruppe geleistet - Gemeinsamer Dialog über die „Misere“ der Region und potenzieller lokaler Lösungen - Kollekten bringen nur kleine Geldmengen zusammen, aber es reicht zur Kreditvergabe für einen kleinen Handel zwischen den Frauen. - Was der Einzelne nicht in der Lage ist zu meistern, kann die Gruppe schon schaffen! Dies gibt uns Hoffnung
Selpèt – Maissad / TET KOLE	<ul style="list-style-type: none"> - <i>METE TET ANSANM</i> ist ebenso das Leitmotiv wie <i>BRASE LIDE ANSANM</i> – die kollektive Erörterung von Problemlagen - Die Gruppe wird von uns wie eine (erweiterte) Familie angesehen, die Gemeinschaftsarbeiten und Solidarität stehen im Vordergrund - Die gegenseitige moralische Unterstützung ist vielen Mitgliedern ein wichtiges Motiv, um entmutigte Mitglieder zu stärken („Eines Tages werden wir entwickelt sein“) - Die Vergabe von Kleinkrediten in der Gruppe wird häufig als Motiv erwähnt und ist für uns in <i>Selpèt</i> eine wichtige Aktivität innerhalb der Gruppe. Die kleine Kasse wird für Vorratshaltung genutzt und alle drei Monate wird in der Generalversammlung über ihre Verwendung beraten - Die Gruppe fungiert als Konsumgemeinschaft: es werden Marktkäufe der wichtigsten Grundnahrungsmittel getätigt und zentral deponiert. Bei Bedarf und unter Einwilligung der Gruppenmitglieder werden diese Nahrungsmittel dann zu einem späteren Zeitpunkt an die Mitglieder veräußert - Zahlreiche Gesundheitspraktiken (<i>Serum Orale</i>) hätten nicht vermittelt werden können von Dienstleistungsinstitutionen oder Entwicklungsagenturen in der Region, dies ist nur über Gruppenstrukturen möglich und verschafft und Zugang zu Wissen und Fähigkeiten

<p>Demarague / KOMBATAN</p>	<ul style="list-style-type: none"> - „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ – was bedeutet: Probleme gemeinsam erleben – Probleme gemeinsam lösen. Alleine kann man nur scheitern. Die Gruppe kann Problem des Einzelnen lösen; sie gibt Rat und Mut - „Ein einzelner Finger (im Sinne einer Hand) kann keine Kalalou essen“, als Bild der Notwendigkeit der Gemeinschaft und gegenseitigen Hilfestellung und Leitmotiv der Gruppe - Ausbildungsaspekt und Wissen sind wichtige Gründe für das Organisieren, es ist wichtig von den Gruppenmitgliedern zu lernen, irgend jemand hat immer eine Idee! - Subjektiv empfundenenes Wohlbefinden: Wir fühlen uns besser in der Gruppe (<i>plis alèz</i>) – in der gegebenen Armutssituation bzw. allgemeinen Misere des Landes - Gemeinsam haben wir mehr Zuversicht - Der gemeinsamer Dialog führt auch zu dem gemeinsamen Gebet, dies wiederum zu Erhörung im Sinne einer Problemlösung....auch um mehr Hilfe zu bekommen von Aussen - Ein Proverb gibt die Motivlage genau wieder: <i>MEN AMPIL CHAY PA LOU</i>, was bedeutet: Viele Hände machen die Last leichter
<p>Bohoc / FAMN VAYAN</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Alleine fehlt dir die Kraft, in der Gruppe kannst du dir gegenseitig helfen. – Aber die Gruppe allein ist nicht ausreichend, daher ist eine kleine Kasse für das Nötigste in schlechten Zeiten eingerichtet. - <i>METE TET ANSANM</i> genauso wichtig wie der Ansatz „Einer hilft dem Anderen“, dann gehts besser, dann gehts nach vorne - Gegenseitige Ermutigung ist wichtig, Probleme anzugehen, darauf aufmerksam zu machen, das Kollektivgüter (wie Böden etc.) geschützt werden müssen - Gemeinschaftsarbeiten stehen im Vordergrund: mit gemeinnützigem Charakter: Erosionsschutzmassnahmen wie Trockenmauern, und Ravinenverbau sind als gemeinsames Gut zu schützen und als Problem erkannt. Nur gemeinsam kann man sich den Problemen konfrontieren....das gibt Hoffnung auf Veränderung
<p>Savanne Cajou / DEVWE</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Wir kommen zusammen um zu beten, um zu arbeiten, das bringt uns das tägliche Brot. - Wir treffen uns, um gemeinsam zu planen, was zu tun ist im Haus (<i>lakay nou</i>), danach arbeiten alle zusammen (<i>kolabore ansanm</i>). - Es gibt zwar Verantwortliche für spezielle Aufgaben in der Gruppe, aber alle Mitglieder haben denselben Wert. - Wir haben gesehen, dass dort wo Gruppen zusammenkommen, dir mehr Hilfe zuteil wird....es ist wichtig, damit sich die Situation ändert. - Mit der Gruppe können wir weiterkommen (besser „stehen“ bzw. <i>kembe</i>), ...können wir die Situation in der Region ändern - Ohne <i>TET ANSANM</i> gibt es keine Zukunft, und das Konzept <i>YON EDE LOT</i> („Einer hilft dem Anderen“) ist dann die praktische Durchführung. - <i>TET ANSANM</i> ist die Grundvoraussetzung für Organisation, und für Veränderungen in der Zone - Das gemeinsame Beten gibt die Kraft und die Hoffnung, das sich etwas ändern kann. Die Gruppe gibt mehr Kraft, mehr Potenzial für Entwicklung, die ja sehr schwer zu bewirken ist - Seit der Praktizierung von <i>TET ANSANM</i> kümmern sich weniger Leute ausschliesslich um sich selbst, es gibt mehr Gemeinsamkeit (Gemeinsinn!) - Wir können mit der Gruppe an einen Punkt kommen, an den wir vorher nicht zu hoffen gewagt hätten - Kleiner Vogel kann durch <i>TET ANSANM</i> ein großes Nest bauen

<p><i>Savanne Cajou / DECIDE</i></p>	<ul style="list-style-type: none"> - Kleine Geldmengen werden (obligatorisch) als Beiträge der Mitglieder zusammengelegt. Dies wird auf jeder Versammlung getan, um ein wenig Kapital für wirtschaftliche Aktivitäten (<i>petit commerce</i>) einzusetzen. Diesen Kredit kann die Dachorganisation (OCDCF) oft aufgrund von Liquiditätsschwierigkeiten nicht gewähren - Wir sind zusammen um gemeinsam zu wirtschaften. Es gibt eine Menge privater Bedürfnisse und Problem auf Haushaltsebene, aber wir wollen vor allem gemeinnützige Aufgaben wie eine Strasse, Trinkwasser, eine Schule und Gesundheitsstation erreichen, das sind Aktivitäten die alle etwas angehen - Die Gruppe arbeitet gemeinsam auf den Feldern, macht besseres Wirtschaften möglich in Gemeinschaftsarbeit - Folgendes Proverb ist das Leitprinzip: <i>Yon sèl dwèt pa manje Kalalou</i> („ein einzelner Finger kann keine Kalalou essen) - Wir sind da, um gemeinsam zu kämpfen....damit sich die Situation ändert, denn wenn das ganze Land dies (<i>TET ANSANM</i>) tun würde, könnte sich wirklich etwas ändern - Wir empfinden es als Erleichterung, in der Gruppe die Probleme erörtern zu können, zu teilen, zu versehen, wie im Fall eines Vaters, der seinen Sohn verloren hat und einen anderen Vater mit dem gleichen Schicksal trifft - Die Gruppe sieht die Massnahmen als allgemeine Lebensverbesserung an - Staatliche Institutionen sind nicht vorhanden, haben die Lokalität abgeschrieben/vergessen, wir sind allein gelassen. Daher ist eine Vernetzung von Organisationen und deren Zusammenschlüsse wichtig, um Gewicht zu kriegen, um Maßnahmen möglich zu machen. Die Organisation ist aber auf sich allein gestellt (vom Glauben an Gott, der alles richtet, abgesehen) - Die Gruppe hat über diese Organisationsstruktur Anträge gestellt, um Ressourcen zu akquirieren - Durch die Gruppenstruktur und Vernetzung von Gruppen sind wir nicht so auseinandergerissen („Vorher waren wir dezentral“)²⁸⁰
--------------------------------------	---

²⁸⁰

Damit wird wohl auf den Aspekt angespielt, dass durch Zusammenlegung von Gruppen auch Wissen, Erfahrung, Hilfe, Ressourcen akkumuliert und damit eine gewisse Stärke und Schlagkräftigkeit der organisierten Mitglieder erreicht werden kann.

Das Leitmotiv aller Diskussionen war der Ausspruch *METE TET ANSANM* [„Steckt die Köpfe zusammen“] was in der Evolutionsgeschichte der Bauernorganisationen als eine Art „Konzept“ oder „Organisationsform“ bezeichnet werden kann und auf eine lange Tradition zurückblickt. Die ursprünglichste Form ist bereits während der Sklavenzeit mit der *marronage* (vgl. Kap. 3) in Zusammenhang zu sehen. Die *marron* (entlaufener Sklave) haben sich dann unsichtbar und versteckt in den Bergen zusammengeschlossen, sich über ihr Schicksal in gemeinschaftlicher Form beraten und gemeinsam ihre Situation überstanden. Zahlreiche Bauernorganisationen in Haiti heissen daher heute noch *Groupman* bzw. *Association Tet Ansanm* oder *Tet Kole* [„zusammengeklebte Köpfe“] und bringen damit, zwar nicht physisch sichtbar oder formalisiert, ihre Organisationsfähigkeit und ihren Gemeinschaftssinn zum Ausdruck. Eine der bekanntesten und mitgliederstärksten Bauernbewegungen im ländlichen Haiti ist das *Mouvman Tet Ansanm* im Nord-Westen Haitis, das sich (parallel zu anderen Bauernbewegungen wie das in Kapitel 3.2 beschriebene *Mouvman Peyizan Papay (MPP)* im *Departement du Centre*) während der Duvalierzeit und der letzten Militärregierung stark politisierte und sich (teilweise militant) für die Rechte der land- und rechtlosen Kleinbauern einsetzte.

Auch einige der bereits erwähnten Namen der Basisgruppen wie *Tet Kole* („zusammengeklebte Köpfe“), *Fam Vayan* („Mutige Frauen“), *Deside* („Die Entschiedenenen“) oder *Kombatan* („Die Kämpfer“) weisen auf den Charakter von kollektiver Handlung und einen gewissen Selbsthilfeansatz hin, da sich die Gruppen gemeinschaftlich im Sinne verbesserter Lebensbedingungen orientieren. Andere Basisgruppen stellen im Gegensatz dazu eher den religiösen Aspekt heraus und vertrauen auf die Kraft, die ihnen der Glaube und die Religion verleihen. Beispiele dafür sind die Bezeichnungen der Basisgruppen *Lafwa* („Der Glaube“), *Devwe* („Die Aufopfernden“), *Kris Kapab* („Christus ist fähig“) oder *Kombatan lafwa* („Die Glaubenskämpfer“).

Die unterschiedlichen Intentionen der Gruppen, die aus der Namensgebung und den Antworten abgeleitet werden können, machen gleichzeitig auf die Heterogenität der Ziele und Motive der organisierten Mitglieder in Basisgruppen aufmerksam. Das gemeinsame Gebet, die gemeinsame Arbeit auf dem Feld,

der gemeinsame Schutz von Ressourcen, das gemeinsame Ertragen der Misere, der Austausch von Wissen und Fähigkeiten sowie der gemeinsame Auftritt gegenüber Dritten oder externen Kooperationspartnern sind die jeweiligen Anzeichen dafür.

Fasst man diese Originalantworten zu globalen Themen zusammen, so können auf die Frage nach dem Funktionieren der Basisgruppe und gemessen an der Zielsetzung der genannten Aktivitäten die folgenden Kategorien einen Überblick schaffen:

- I. **Gemeinsame Organisation und Durchführung sozio-ökonomischer Aktivitäten** mit dem Ziel der Einkommensverbesserung und/oder der Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen auf der Haushalts – bzw. Familienebene im Sinne einer wirtschaftlichen Besserstellung oder zumindest zum Zweck des Erhaltes des Status Quo. Beispiele für diese Kategorie sind alle gemeinsamen Aktivitäten in der landwirtschaftlichen Produktion sowie der Kommerzialisierung inklusive der lokal differenzierten Kleinkreditansätze über die Basisgruppen.

- II. **Existenzsicherung durch risikominimierende Maßnahmen**, d. h.
 - a. Im Krankheits- oder Notfall springen die Mitglieder der Basisgruppen gemeinschaftlich ein, um beispielsweise das Feld des Betroffenen zu bestellen, die Ernten einzuholen, die Produkte zu kommerzialisieren oder sich um die Hinterbliebenen (Kinder) zu kümmern, damit die betroffene Familie nicht ihre Existenzgrundlagen verliert.
 - b. Die Risikominimierung erfolgt auch durch das Verteilen von Risikofaktoren bzw. von Verantwortung auf die Gruppenmitglieder, wenn z. B. die Produktivität und Kommerzialisierung neuer Anbauprodukte (Einführung der Gemüseproduktion, neues Saatgut) auf den Gemeinschaftsfeldern der Organisation getestet wird.

- III. **Mobilisierung und Nutzung von lokalem Wissen und praktischen Erfahrungen zur Erreichung eines Synergie-Effektes.** Dies bedeutet den Austausch von Wissen und Fähigkeiten durch die Mitglieder, die kollektive Analyse von Problemlagen, die gemeinsame Lösungsfindung im Dialog von Betroffenen, die sich in derselben *Misere* befinden. Da keine Unterstützung oder Beratung von externen staatlichen oder nicht-staatlichen Institutionen zu erwarten ist, wird auf das know-how der Gruppe zurückgegriffen.
- IV. **Identitätsfindung über den Gemeinschaftssinn und Glauben,** d. h. die Gruppe macht die Betroffenen stark, gibt Hoffnung sich zu verbessern, zu entwickeln und ressourcenkräftige Kooperationen zu finden. Was der Einzelnen nicht in der Lage ist, kann die Gruppe schon schaffen. Gemeinschaft und Organisieren als Wert an sich. Aber dennoch bleibt *Bondieu Devant* – Gott immer voran als die treibende Kraft für das gemeinsame Wirken.
- V. **Die Basisgruppe gilt als Forum für die Artikulation von Bedürfnissen, Ängsten, Konflikten und Ratschlägen.** Die Teilnahme in überschaubaren Gruppenzusammenhängen und wenig strukturierten Organisationsformen mit einem hohen Maß an Demokratie nach innen gibt den organisierten Mitgliedern die Möglichkeit, an Diskussions- und Entscheidungsprozessen über kollektive Ressourcen zu partizipieren. Sie schafft damit Transparenz und Austausch für all diejenigen, denen der Zugang zu formellen Organisationen fehlt oder verwehrt wird, einen wichtigen Ort der Artikulation und Beteiligung an Diskussionsprozessen. Die existierenden Vertrauensverhältnisse sind Voraussetzung und Bedingung für die Gegenseitigkeit der Austausch- und Kooperationsbeziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern.

Diese Themen haben sich ohne Ausnahme und ohne geschlechtsspezifische Unterschiede²⁸¹ in allen Basisorganisationen eindeutig herauskristallisiert,

²⁸¹ In den Transkriptionen der durchgeführten Interviews wurden die Antworten geschlechtsspezifisch gekennzeichnet, so dass die Untersuchung der von Männern und Frauen gemachten Aussagen möglich war.

wobei das Analyse Kriterium für die Einteilung in Kategorien Ziele und Zweck der untersuchten Basisorganisationen war. In den Gruppendiskussionen wurde das Geschlecht der diskutierenden Person erfasst und nach der Analyse der Antworten eine generelle Ausgewogenheit der Antworten zwischen den Geschlechtern festgestellt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es keine geschlechtsspezifischen Aktivitäten für Frauen und Männer in Basisorganisationen oder allgemein in der ländlichen Gesellschaft gibt. Frauen sind insbesondere in den Bereichen Kommerzialisierung und Kreditwesen die Hauptakteurinnen, während die Männer für einen Großteil der Feldarbeiten zuständig sind oder befristet als Tagelöhner in anderen Landesregionen arbeiten. Sofern Frauen und Männer in den Gruppendiskussionen unterschiedliche Positionen vertreten, wird dies gesondert herausgestellt und bewertet.

Legt man die für Selbsthilfe- oder Basisorganisationen typischen Charakteristika als Leitorientierung für die weitere Analyse der zusammengefassten Themen zugrunde²⁸² (vgl. auch Kapitel 2.1.), ergeben sich die folgenden Fragen:

- Inwieweit zielen die von der Basisgruppe durchgeführten Aktivitäten auf individuelle²⁸³ oder öffentliche²⁸⁴ Leistungen ab?
- Inwieweit sind die durchgeführten Aktivitäten auf die Versicherung gegen individuelle Existenzrisiken²⁸⁵ ausgerichtet?
- In welchem Zusammenhang lassen sich die genannten Aktivitäten und Motivlagen mit den traditionellen oder modernen Charakteristika von Selbsthilfeorganisationen vereinbaren?

²⁸² Vgl: Münkner, H.H., 1989, S. 171 – 182; Elwert, G., 1983, S. 203-239

²⁸³ Zu diesen individuellen Arbeiten gehören die Feld- und Gartenarbeit, alle Arten von Hausarbeiten, der Transport von Wasser (sofern notwendig), das Sammeln von Holz und die Verarbeitung von Holzkohle.

²⁸⁴ Als kollektive Leistungen sind die Durchführung von Erosionsschutzmassnahmen, Ravinenverbau, Strassenausbesserung und ggf. Kommerzialisierung zu erwähnen.

²⁸⁵ In diesem Zusammenhang sind insbesondere die Erledigung individueller Aktivitäten durch die Gruppe in Notfallsituationen (Krankheit, Tod des Familienoberhauptes, Rettung der Ernte, etc.) zu nennen, auf die in diesem Kapitel immer wieder Bezug genommen werden wird.

Eine Betrachtung der Beziehung zwischen diesen Charakteristika und Sozialkapital auf der Basis der von den organisierten Mitgliedern gelieferten Motivationen und Gründe für Organisationszusammenhänge findet dann ausführlich in Kapitel 6 statt. Dort wird dann der Frage nachgegangen, inwiefern die durchgeführten Aktivitäten auf den Eigenschaften von Sozialkapital im Sinne von UPHOFF's kognitiven und strukturellen Eigenschaften basieren.

Daran anschliessend werden die der Armutsminderung zugrunde gelegten Dimensionen und Definitionen mit den Antwortkategorien der befragten Mitglieder verglichen, um das armutsmindernde Potenzial von Sozialkapital in Basisorganisationen zu identifizieren (vgl. Kapitel 2.3.).

5.2.1. Individuelle und kollektive Leistungen

Unterscheidet man die von der Basisorganisation durchgeführten Aktivitäten nach ihrer individuellen oder kollektiven Zielsetzung, so fallen bei der Analyse der Antwortkategorien zwei unterschiedliche Ansätze ins Auge. Einerseits werden von den Gruppenmitgliedern in Gemeinschaftsform Leistungen produziert, die lediglich einem Einzelnen Mitglied zugute kommen, wie z. B. wenn im Krankheitsfall bei der Ernte geholfen wird, wenn in Notlagen die Gruppe konsultiert wird oder für ein Medikament aufkommt, oder auch durch die Kleinkreditringe, wenn es um die Unterstützung bei der Kommerzialisierung individuell erwirtschafteter Produkte geht, deren Umsatz dann nicht der Gruppe, sondern dem entsprechenden Haushalt zugute kommt. Setzt man nun diesen Mechanismus kollektiven Handelns mit den sozialtheoretischen Grundlagen von COLEMAN zum Thema „Verpflichtungen und Erwartungen“ als Dimension von Sozialkapital in Beziehung, so tut „A etwas für B, und setzt in B das Vertrauen, dass er in Zukunft eine Gegenleistung bringt, so dass damit in A eine Erwartung hervorgerufen wird und für B eine Verpflichtung geschaffen wird, das Vertrauen zu rechtfertigen“. Dies wird von COLEMAN auch als „Gutschrift“ bezeichnet, die in der Zukunft mit irgendeiner Leistung eingelöst werden kann²⁸⁶. Analog zu Finanzkapital wären diese Gutschriften dann die

²⁸⁶ Coleman, J.S. , 1991, S. 396 ff.

einzubringenden Forderungen, die zurückgezahlt werden müssen. Somit spielt die Vertrauenswürdigkeit der Einzelperson, die einen „Kredit“ oder „Gefallen“ erhält, in dieser sozialen Beziehung eine besondere Rolle, da keine unmittelbare Gegenleistung an die Gruppe erfolgt.

Auf der anderen Seite, werden von den Gruppenmitgliedern in Gemeinschaftsform Leistungen produziert, die dem Gemeinwohl zugute kommen. Wird z. B. eine Trockenmauer in Eigenleistung erbaut, so ist diese Ressourcenschutzmaßnahme eine kollektive Leistung, nicht nur, weil sie vom Kollektiv hergestellt wurde, sondern weil die gesamte Gruppe davon profitiert. Weitere Kollektivleistungen sind der Wegebau, der Ausbau von Wasser- oder Bewässerungssystemen oder auch die Artikulation der Interessen der organisierten Bauern gegenüber staatlichen oder nicht-staatlichen Organisationen oder Programmen, die gegebenenfalls Kooperationen mit den Basisorganisationen eingehen. Auch der Austausch von Wissen und Fähigkeiten kann eine kollektive Leistung produzieren, wenn sich z. B. durch die erworbenen Fähigkeiten die Gruppen als Kooperationspartner qualifizieren.

Zusammenfassend lassen sich die beobachteten und erfragten Aktivitäten der Basisgruppen in der folgenden Tabelle darstellen.

Tabelle 7: Produzierte Individuelle und Kollektivgüter in den untersuchten Basisorganisationen

Individuelle Leistungen	Kollektive Leistungen
<ul style="list-style-type: none"> • Produktionsgrundlagen auf Haushaltsebene, Aussaat, Ernte, Bewässerung etc. • Gesundheitszustand der Mitglieder • Kleinkredite zur Verbesserung der Kommerzialisierung individuell erwirtschafteter Agrarprodukte 	<ul style="list-style-type: none"> • Erschliessung von Wasserquellen Brunnenbau etc. • Schutz von Wald und Boden • Wegebau • Management von Wissen und Fähigkeiten unter den Mitgliedern • Verbesserte Artikulationsfähigkeit und Verhandlungsmöglichkeiten gegenüber Kooperationspartnern

Des Weiteren hat COLEMAN (siehe Kapitel 2.2.2.) die Bedeutung von Sozialkapital als öffentliches Gut hervorgehoben²⁸⁷. Da Sozialkapital das Merkmal

²⁸⁷ Coleman, J.S., 1991, S. 409 ff.

einer Sozialstruktur ist, in die eine Person eingebettet ist, können es die von dieser Sozialstruktur profitierenden Personen nicht als Privateigentum betrachten.

5.2.2. Reziprokes Verhalten: Solidarität, *Rational – Choice* oder Überlebensstrategie

Der von allen Gruppenmitgliedern immer wiederkehrende Verweis auf die enorme Wichtigkeit der gegenseitigen Hilfestellung zwischen den Mitgliedern ist aus den grundlegenden Leitprinzipien für die Gründe des Zusammenwirkens von Basisgruppen offensichtlich herausgetreten. *METE TET ANSANM* („steckt die Köpfe zusammen“) und *YON EDE LOT* („einer hilft dem anderen“) ist gleichermaßen Ausdruck für Gemeinsinn und zentrales Motiv für das Organisieren von Basisgruppen im ländlichen Raum. Dies wurde durch zahlreiche Anekdoten, Aktivitäten und Sprichwörter untermalt. Das Muster der gegenseitigen Hilfe scheint dabei in armen Bevölkerungsgruppen und in ländlichen Gebieten charakteristisch zu sein, wo man besonders auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Die handlungstreibende Kraft ist dabei die subjektive Nutzenerwartung und damit rationales Handeln als beste Handlungsalternative, wobei der Nutzen oder Gegenwert aus der zu erwarteten Gegenleistung in der Zukunft besteht und die Hoffnung gehegt wird, eine Gegenleistung mindestens im Wert der eingesetzten Leistung zurück zu erhalten. Darüber scheint der Nutzen auch aus völlig immateriellen Dingen zu bestehen: Gruppenzugehörigkeit als Wert an sich, soziale Anerkennung innerhalb der *Habitation* oder *Lokalité*, Artikulationsmöglichkeiten und Partizipation an Diskussions- und Entscheidungsprozessen etc.

Das im Mittelpunkt der Zielsetzung stehende Phänomen der untersuchten selbsthilforientierten ländlichen Basisgruppen ist demnach oft die soziale Betätigung im Sinne unentgeltlichen reziproken Handelns als Versicherung gegen individuelle Existenzrisiken. Nach MÜNKNER umfassen die Ziele autochthoner Selbsthilfe „ganzheitlich alle Bedürfnisse der Organisationsmitglieder und verbinden soziale, religiöse, kulturelle und wirtschaftliche

Aktivitäten“, wobei die „wirtschaftliche Betätigung oft nicht im Vordergrund steht und nur Mittel zum Zweck ist“²⁸⁸.

Es wurde beobachtet, dass es sich bei der kollektiven und auf Reziprozitätsnormen basierenden Handlungsrationalität der untersuchten Basisorganisationen auch nicht in erster Linie um gemeinsame ökonomische Aktivitäten dreht, sondern vielmehr um den Erhalt von Existenzgrundlagen, die Sicherung des Status Quo, die Absicherung gegenüber Risiken wie Krankheit, Tod, Naturkatastrophen und andere „Notfälle“. Letzteres ist von einzelnen Familien nur schwer zu leisten, andererseits besteht durch das Fehlen staatlicher Dienstleistungen keine „bessere Alternative“. Auf rationale nutzentheoretische Ansätze bezogen handeln die Akteure demnach durchaus nutzenmaximierend, beziehen kontextuelle Beschränkungen mit ein und sind in ihrer Rationalität weitgehend subjektiv²⁸⁹.

Wenn die Gruppenmitglieder darüber hinaus wiederholt äussern, dass sie durch die Gruppenstruktur und Vernetzung weniger auseinandergerissen sind, („Vorher waren wir unzusammenhängend, dezentral“), dann wird damit wohl auf den Aspekt angespielt, dass durch Zusammenlegung von Gruppen auch Wissen, Erfahrung, Hilfe, Ressourcen akkumuliert und damit eine gewisse Stärke und Schlagkräftigkeit der organisierten Mitglieder erreicht werden kann. „Wir sind zusammen um gemeinsam zu wirtschaften. Es gibt eine Menge privater Bedürfnisse und Problem auf Haushaltsebene, aber wir wollen vor allem gemeinnützige Aufgaben wie eine Straße, Trinkwasser, eine Schule und Gesundheitsstation erreichen“.

Durch diese Vertrauensbeziehungen auf der einen Seite und den kollektiven Einsatz von intern mobilisierten Ressourcen auf der anderen Seite kann wohl von der Produktion individueller und kollektiver Güter gesprochen werden, der auf dem Einsatz von Sozialkapital beruht.

5.2.3. Verbindung von autochthonen und modernen Gemeinschaftsformen

²⁸⁸ Münkner, H.H., 1989, S. 176

²⁸⁹ Haug, S., 2000, S. 55

Vergleicht man die Strukturmerkmale von rein autochthonen Gemeinschaftsformen und modernen Gemeinschaftsformen mit denen der untersuchten Basisorganisationen, so wird deutlich, dass es sich bei den untersuchten Basisorganisationen im ländlichen Haiti um ausgesprochene Mischformen handelt, die Elemente beider Formen enthalten, aber trotzdem einer großen Vielfalt unterliegen.

Die Tabelle 8 stellt eine Auswahl von verallgemeinerbaren Merkmalen gegenüber und macht deutlich, dass die untersuchten Basisorganisationen im ländlichen Haiti bereits zahlreiche Veränderungsprozesse durchlaufen haben, und auf Merkmale und Mechanismen sowohl von traditionellen (Gemeinschaftsarbeiten wie *Coumbite*, *Escouard*, *Rampono*) als auch modernen Gemeinschaftsformen (Freiwilligkeit, demokratische Willensbildung, subjektiver individueller Nutzenaspekt, Aussenkontakte etc.) zurückgreifen.

In den untersuchten ländlichen Basisgruppen ist demnach die ursprüngliche Kraft der autochthonen Organisationsformen - zumindest teilweise - noch erhalten geblieben. Traditionelle Nachbarschaftshilfe ist um zahlreiche Elemente erweitert worden und versucht, sich auf die jeweiligen Kontextbedingungen einzustellen. Bevölkerungsdruck, limitierte natürliche Ressourcen, ökologische Dauerschäden durch Waldrodung, unzureichende Infrastruktur sowie die anhaltende politische Krise und institutionelle Schwäche des Dienstleistungssektors stellen auch Anforderungen an den selbstorganisierten Sektor der Zivilgesellschaft. Aufgrund dieser Situation lassen sich folgende Veränderungen bei den untersuchten Basisorganisationen in Haiti feststellen:

- Die Ausrichtung liegt sowohl auf wirtschaftlichen als auch auf sozialen oder religiösen Motiven; die Mitgliedschaft rekrutiert sich aus relativ homogenen sozio-ökonomischen Bevölkerungsschichten.
- Die Organisationsform ist stark nach Aussen gerichtet, um externe Ressourcen zu akquirieren. Dafür wurden Neuerungen wie Komitees,

Satzungen, Wahlen etc. mit einer gewissen Schriftlichkeit eingeführt, die für Aussenstehende sichtbar ist.

- Der Gemeinsinn als identitätsstiftender Wert ist die Antwort auf die repressiven politischen Systeme der Vergangenheit.

Ob bei diesen Veränderungsprozessen allerdings die herkömmlichen Denk- und Verhaltensweisen innerhalb der Gruppe ebenfalls verändert wurden, bleibt an späterer Stelle abzuwägen. Es hat aber den Anschein, dass bei dem Übergang in moderne Organisationsformen das Sozialkapital eine entscheidende Rolle gespielt hat, und hier eher Mechanismen wie Vertrauenswürdigkeit, Einschätzbarkeit der Person durch soziale Beziehung, etc. eher greifen als die Strukturelemente modernen Organisierens wie Delegation, Willensbildung durch Mehrheitsbeschluss etc.

Tabelle 8: Gegenüberstellung von Strukturmerkmalen von autochthonen und modernen Gemeinschafts- bzw. Organisationsformen im Vergleich zu den untersuchten Basisorganisationen

Merkmal:	A. Ausprägungen in autochthonen Gemeinschaftsformen:	B. Ausprägungen in modernen Gemeinschaftsformen (Genossenschaft):	C. Untersuchte Basisorganisationen im ländlichen Haiti
Zweck des Zusammenschlusses	<ul style="list-style-type: none"> • Traditionell vorgegeben • Nicht selbstbestimmt • Erhalt der bestehenden Ordnung • Ausgleich zwischen armen und reichen Mitgliedern der Gruppe 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstbestimmt • Förderung wirtschaftlicher Interessen • Einkommensverbesserung • Erhöhung des Lebensstandards der eigenen Mitglieder 	<ul style="list-style-type: none"> • Selbstbestimmt • Förderung von sozialen, religiösen, kulturellen und wirtschaftl. Interessen • Existenzsicherung, Risikominimierung • Soziale Anerkennung und Qualifizierung für externe Kooperationsbeziehungen
Motiv des Zusammenschlusses	<ul style="list-style-type: none"> • Zugehörigkeit zur Gruppe durch Geburt, Abstammung, Alter, Wohnsitz (mechanische Solidarität) 	<ul style="list-style-type: none"> • Freie Entscheidung, Eigeninteresse • Erwartung von persönlichem Erfolg • Solidarität zur Erreichung der gemeinsamen Ziele (organische Solidarität) 	<ul style="list-style-type: none"> • Freie Entscheidung • Zugehörigkeit zur Gruppe auch durch Religion, Wohnsitz oder andere nicht ökonomische Motive • Solidarität aus Nutzenkalkulation und Risikoabsicherung
Voraussetzungen für Funktionsfähigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Intakte traditionelle Gesellschaftsordnung • Selbsthilfe als einziger Weg zur Bedürfnisbefriedigung 	<ul style="list-style-type: none"> • Eigeninitiative, Privateigentum • Ökonomisch ausgerichtetes Verhalten • Markt- und geldwirtschaftliche Beziehungen zu Dritten 	<ul style="list-style-type: none"> • Eigeninitiative Einzelner (meist Gruppenführer) • Ökonomisch, sozial, kulturell und religiös ausgerichtetes Verhalten
Kriterien für die Mitgliedschaft	<ul style="list-style-type: none"> • Häufig automatisch durch Familienzugehörigkeit, Alter, Geschlecht, Wohnsitz etc. • Ausscheiden durch Tod, Alter, oder Ausschluss (Ächtung) 	<ul style="list-style-type: none"> • Freie Entscheidung zur besseren Verfolgung von Eigeninteressen • Zulassung auf Antrag und Beschluss der Mitglieder der Gruppe 	<ul style="list-style-type: none"> • Vertrauenswürdigkeit, homogene Ausgangssituation (<i>petit paysan malheureux</i>) • Zulassung auf Anfrage und Beschluss der Mitglieder der Gruppe
Dauer des Zusammenschlusses	<ul style="list-style-type: none"> • Gruppe besteht dauerhaft, agiert aber nur, wenn bestimmte Aufgaben zu erfüllen sind 	<ul style="list-style-type: none"> • Dauerbetrieb auf unbestimmte Zeit, auf Mitgliederwechsel angelegt, Änderung des Gesellschaftszwecks möglich 	<ul style="list-style-type: none"> • Auf unbestimmte Zeit, dauerhaft in ihren Grundstrukturen (<i>Coumbite</i> etc.), variabel in ihrer äusseren, sichtbaren Struktur und Funktionsfähigkeit
Organe	<ul style="list-style-type: none"> • Ältestenrat, Chef, Mitgliederversammlung 	<ul style="list-style-type: none"> • Mitgliederversammlung, Kontrollgremium, Vorstand 	<ul style="list-style-type: none"> • Komitees auf Gruppen und Organisationsebenen, die hierarchisch aufgebaut sind
Willensbildung und Partizipation	<ul style="list-style-type: none"> • Durch Gruppenchef nach Anhörung der Gruppenmitglieder oder Konsenzprinzip 	<ul style="list-style-type: none"> • Mehrheitsentscheidung in beschlussfähiger Versammlung • Delegation der Entscheidungsbefugnisse an gewählte Vertreter 	<ul style="list-style-type: none"> • In der Regel Konsenzentscheidung auf Gruppenebene oder durch Gruppenchef • Zentralkomitees bei stark strukturierten höher aggregierten Zusammenschlüssen
Aussenbeziehungen	<ul style="list-style-type: none"> • Im Wesentlichen nach innen gerichtet 	<ul style="list-style-type: none"> • Regelmässige, planmässige Teilnahme am Wirtschaftsverkehr, Lieferverträge etc. 	<ul style="list-style-type: none"> • Grundsätzlich nach innen gerichtet, • Konzept der Akquisition durch Gruppe

* (angepasst nach MÜNKNER, eigene Darstellung)

5.3. Gründe der Beteiligung – Motivlagen

In der Untersuchung von autochthonen und modernen (Selbsthilfe-) Organisationen und Gemeinschaftsformen hat MÜNKNER bei der Betrachtung der Motive für den Zusammenschluss von Selbsthilfegruppen die Unterscheidung von „mechanischer“ und „organischer Solidarität“ geprägt²⁹⁰. Er bringt mit der „mechanischen Solidarität“ zum Ausdruck, dass die Motive für eine Mitgliedschaft obligatorisch, alters- oder geschlechtsspezifisch sind und auf die Regeln einer Sippenordnung beruhen, während es sich bei der „organischen Solidarität“ um die freiwillige, selbstbestimmte und auf Eigeninteressen basierende Teilnahme an Gruppenprozessen handelt. Diese Ausprägung autochthoner Strukturmerkmale von traditionellen Gemeinschaftsformen oder Selbsthilfegruppen ist in den untersuchten Basisorganisationen nicht aufzufinden. Es ist auch fraglich, ob jemals die in traditionellen ländlichen Agrargesellschaften Afrikas vorherrschenden Ordnungsprinzipien aufgrund der kulturellen Entwurzelung der Sklaven in dieser Form in Haiti gewirkt haben. Als Gegengewicht zur mulattischen Elite (*Creoles*) könnte allerdings aufgrund der gemeinsamen Kolonialgeschichte der Sklaven und ihre Nachfahren (*bossales*) vor dem Hintergrund eines gemeinsamen Schicksals und des damit verbundenen Ausgeliefertseins das Gemeinschaftsprinzip *TET ANSANM* seinen Ursprung gefunden haben.

In Kapitel 3. wurden ausführlich die politischen Rahmenbedingungen während der Duvalierzeit und der Militärregierung CEDRAS im Hinblick auf das Wirken von Organisationen, Basisgruppen oder anderen politisch, sozial oder ökonomisch ausgerichteten Zusammenschlüssen behandelt, die eine Entwicklung des gemeinschaftlichen Sektors stark limitierten oder ihre organisierten Mitglieder ausnutzten. Die damit verbundenen Vertrauensbrüche von ehemaligen Führungspersonen dieser Basisorganisationen und der Verlust der für die Arbeiten eingesetzten Ressourcen haben dazu geführt, dass bis heute ein Misstrauen gegenüber allen unbekanntenen Personen, Kooperationspartnern und neuen Gruppenmitgliedern besteht, welches erst über eine bewährte Zusammenarbeit langsam abgebaut werden kann. Daher beruht heute die Mitglied-

²⁹⁰ Münckner, H. H., 1989, S. 177 ff.

schaft in Basisorganisationen hauptsächlich auf das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Mitglieder einer Gemeinschaft. Deshalb finden sich in den untersuchten Basisgruppen auch keine Personengruppen, die flächendeckend ein ganzes Gebiet umfassen oder die Interessen der Bevölkerung in der gesamten Lokalität im Sinne einer lokalen Mikroregierung repräsentieren, die alle unterschiedlichen Interessensgruppen und sozio-ökonomischen Schichten subsumieren. Es handelt sich vielmehr um Gruppenzusammensetzungen, die aufgrund einer gemeinsam definierten Zielsetzung und einer selbstbestimmten Mitgliedschaft um eine vertrauenswürdige, meist etwas besser gestellte, aber in der Gemeinschaft lebenden Person herum existieren. Diesen Personen wird grundsätzlich unterstellt, über entsprechende Netzwerkstrukturen zu verfügen, die Kooperationsbeziehungen ausserhalb der Basisorganisationen möglich macht. Ansonsten werden von dem Präsidenten oder Vorsitzenden der Basisorganisation erwartet, die Gruppe nach den internen Regelmechanismen und mit Hilfe der intern mobilisierten Ressourcen zu leiten.

In der Zusammenfassung lassen sich die Originalantworten zu Motivlagen wie folgt kategorisieren, wobei die Häufigkeit des Merkmals als Grundlage für eine Gewichtung hinzugezogen wurde:

Tabelle 9 : Motive der untersuchten Basisorganisationen im Département du Centre nach der Häufigkeit ihrer Nennung

Soziale Motive	Demarague – Kris Kapab <ul style="list-style-type: none"> - Ausbildung wird als wichtiges Motiv genannt, darüber hinaus ist der gegenseitige Erfahrungsaustausch und das Weitergeben von Wissen und lokalem know-how als wichtiger Grund für die Beteiligung in der BO angegeben - „Wissen ist Reichtum“ - Gemeinsamer Dialog, gemeinsame Ausbildung bringt Leute zusammen - Vorher war ich bei Null, jetzt habe ich mich mit Hilfe der Ausbildung gesteigert, dank der Unterstützung unseres <i>Gran Mesye Tèt nou</i> (Vorsitzender der Organisation); Hohe Erwartungen an die Führungspersonen (M. Hebreux) der Organisation - „Falls es mir schlecht geht und ich keine Courage mehr habe, gehe ich zu den Gruppentreffen...dann sehe ich klarer, da bekomme ich die notwendige Stärke und den Mut“ - Proverb: <i>MEN AMPIL CHAY PA LOU</i> - „Nach jedem Treffen und Austausch mit der Gruppe bist du ein Stück weiter, hat dein Wissen sich ent-
-----------------------	--

	<p>wickelt und somit erreichst du Dinge, die du sonst nicht erreicht hättest“</p> <ul style="list-style-type: none"> - Die Gruppe wird geliebt, geschätzt....was wiederum als ein Grund des Zusammenhaltes angegeben wird - Problembewußtsein über Misere vorhanden, aber ohne externe finanzielle Unterstützung wird von den Mitgliedern keine wirkliche Verbesserung der Lebensbedingungen erwartet <p>Demarague – Kombatan</p> <ul style="list-style-type: none"> - Im Krankheitsfall kann Hilfe organisiert werden, können Leute aus der Gruppe zwecks Medikament etc. geschickt werden.....in jedem Fall besteht Hoffnung auf Almosen, Geschenken aus Solidarität gegenüber den Mittellosen. (Dies kann ja jedem passieren) - Wiederholt werden die Proverben genannt: <i>Men ampil, chay pa lou....yon dwèt pa manje kalalou</i> - Gegenseitige Hilfestellung und Beratung, falls z.B. mal jemand eingesperrt wird: -> die Gruppe reagiert, lässt niemanden im Stich, bespricht die Alternativen, und artikuliert dies gegenüber von Autoritäten. Damit wird ein gewisser Schutz gegenüber staatlichen Instanzen erwartet - In der Gruppe gibt es größtenteils „Gleichgesinnte“, und als allgemeines charakteristisches Merkmal wird <i>le petit paysan malheureux</i> angegeben. Grossgrundbesitzer, ganz Arme ohne Ressourcen, oder Aussenstehende werden kaum in die Gruppe aufgenommen, und machen auch eventuell Probleme, dass sie die Problemlagen der organisierten Mitglieder nicht teilen oder verstehen können <p>Savanne Cajou - DEVWE – DECIDE</p> <ul style="list-style-type: none"> - Austausch, Wissensvermittlung etc. durch das Weitergeben der Erfahrung anderer - Ausbildung über Abholzung (wichtigstes Thema der Region) - Verpflegung bei Krankheit ist durch Mitglieder organisiert - Proverb: <i>YON SEL DWET PA MANJE KALALOU</i> <p>Bohoc / FAMN VAYAN</p> <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung ist wichtig für mich, dafür lohnt es sich, Zeit zu investieren.....wir versammeln uns um zu teilen (<i>pataje</i> – Leid, Probleme). So können wir vorankommen, bis das gewünschte Ziel erreicht ist....durch gemeinsame Arbeit, <i>TET KOLE</i>; gemeinsames Teilen, gemeinsames Partizipieren - Absicherung im Krankheitsfall – die Gruppe kümmert sich z.B. um den Garten, die Produktion, die Kinder etc. - Die Elektrifizierung ist ein gemeinsames Bedürfnis, da alle davon profitieren....wurde gemeinsam geplant und als wichtig erachtet...deswegen bin ich in der Gruppe. - Ich habe es immer geliebt (<i>TET ANSANM</i>), in der Gruppe zu sein....zu arbeiten....es ist eine unerlässliche Sache um persönliche Aktivitäten realisieren zu können - Im Krankheitsfall hat die Gruppe sich um die Feldarbeit gekümmert, so dass die Ernte nicht verloren ging, das hat uns überleben geholfen -> auch hier wieder der Überlebensaspekt
--	--

Sozio-kulturelle Motive	<p>Demarague – Kris Kapab</p> <ul style="list-style-type: none"> - Subjektiv wird ein hoher Zufriedenheitsgrad seit der Beteiligung in der Gruppe geäußert. Durch die Gruppenaktivitäten sei auch das Engagement des Einzelnen gestiegen, und damit die Hoffnung, gemeinsam die sozio-ökonomisch schlechte Lage und die Misere allgemein zu meistern <p>Selpet - Tet Kole</p> <ul style="list-style-type: none"> - Das Organisiertsein in einer Gruppe oder Basisorganisation bringt hohes Ansehen innerhalb der Community (<i>Reconnaissance</i>) und wird als Motiv für die Teilnahmen genannt - Insgesamt gilt die Wissensvermittlung von Alltagsfragen als sehr wichtiger Aspekt für das Funktionieren der Basisorganisation, und bringe langfristig mehr Entwicklung - Die Gruppe unterhält soziale Beziehungen, die den Mitgliedern genauso wichtig erscheinen wie in den Gebetsgruppen oder Kirchengemeinden - In Krisen werden die „Brüder“ und „Schwestern“ dein Problem so behandeln, als wäre es ihr Eigenes - Austausch von Ernährungswissen und –praktiken für die Kindererziehung, die Wissensvermittlung durch die Gruppe stellt sich in Selpèt als das hervortretende Kriterium dar. Die Nutzung des Wissens Einzelner Mitglieder, die in der Vergangenheit bei der Durchführung des nationalen Alphabetisierungsprogramms mithalfen, wird als wertvoll eingeschätzt - Organisiert sein und einen Platz in einer Gruppe zu haben erscheint als WERT AN SICH. Hohe Wichtigkeit von Basisorganisationen nach aussen <p>Demarague - Kombatan</p> <ul style="list-style-type: none"> - Hoffnung auf Hilfe von Gruppe, falls der Einzelne in eine Problemlage gerät - Gemeinsame Treffen, gegenseitige Stärkung und Hilfestellung um das Leben zu meistern, als Wert und Grund an sich, um sich zu organisieren - Gruppe kann die Geister oder den Satan besser abhalten, von ihnen weisen
Wirtschaftliche Motive	<p>Demarague – Kombatan</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gruppe hat den Zugang zu Land verbessert (dadurch dass einige Mitglieder Land besaßen oder pachten konnten). Dadurch entwickelt sich die Zone besser - Gruppe kann besser Informationen und Absprachen dokumentieren. Durch Verschriftlichung erhöht sich die Objektivierung der Interaktionen / Geldtransaktionen / Verabredungen etc. zwischen Gruppenmitgliedern - Das Auftreten der Gruppe auf dem Markt wirkt: glaubwürdiger, man hat mehr Respekt, verbessert Vermarktungsbedingungen
Politische Motive	<p>Demarague - Kombatan</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lernerfahrung einiger Gruppenmitglieder: bessere Artikulation, seit sie organisiert sind, weniger Ängste, sich Unbekannten gegenüber zu äussern, in der Öffentlichkeit, in Versammlungen etc. <p>Bohoc</p> <ul style="list-style-type: none"> - Die Gruppe ist der Rahmen für das Teilen, diskutieren ...und gibt Macht und Stärke, auch nach aussen

In der Tabelle über die Motivlagen für den Gruppenzusammenschluss dominieren ganz offensichtlich die sozialen bzw. sozio-kulturellen Motive. Dies ist wohl auch Ausdruck des Bedürfnisses nach Anerkennung, Dialog und Betreuung in prekären Lebenslagen. Über die Struktur einer Basisorganisation wird ein Bedürfnis befriedigt, das normalerweise – zumindest teilweise - der institutionelle Dienstleistungssektor abdecken müsste. Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten, Problemanalysen und Planung von Basisinfrastruktur sowie Maßnahmen zum Ressourcenschutz sind klassische Aufgaben öffentlicher Beratungsdienste. Durch das reziproke kollektive Verhalten in den genannten Bereichen versuchen Basisorganisationen, einen Teil der institutionellen Lücke zu schliessen.

5.4. Nutzen aus der Organisation

Die zentrale Frage für die Einschätzung von Basisorganisationen im Hinblick auf ihr Potenzial zur Armutsminderung ist der tatsächliche Nutzen für das einzelne Gruppenmitglied sowie für die Organisation als Ganzes.

Individueller Nutzen	Kollektiver Nutzen
<ul style="list-style-type: none"> • Veränderung der Konsumgewohnheiten durch diversifizierten Anbau • Vermeidung von Hunger durch Unterstützung in Notfällen • Verbesserung der Gesundheit durch Hilfe von der Gruppe im Krankheitsfall • Erwartung reziproken Verhaltens und damit Erlangung eines individuellen Mehrwertes oder persönlichen Nutzens • Kleinkreditringe ermöglichen Kreditvergabe an Einzelnen, der dies für seinen privaten Interessen einsetzen kann • Mehr Einfluss auf das Management kollektiver Ressourcen durch Mitbestimmung 	<ul style="list-style-type: none"> • Gemeinsame Nutzung landwirtschaftlicher Werkzeuge • Anbau neuer Produkte – Innovationen auf Gemeinschaftsflächen • Risikoteilung durch gegenseitige Absicherung • Gemeinsame Kommerzialisierung, gemeinsame Verarbeitung von Produkten • Liberale Kreditbedingungen durch gruppeninterne Absprachen • Bessere Artikulation von Interessen in der Gruppen gegenüber Dritten • Höhere Glaubwürdigkeit gegenüber Dritten, Organisationen, lokalen Autoritäten • Unterstützung von aussen – Verbesserung der Kooperationsbeziehungen • Entlastung durch Gruppensolidarität – „Gemeinsam sind wir stark“ • Bürgschaft für Gruppenmitglieder möglich – • Wissenstransfer, Bildung und Austausch von Fähigkeiten gemeinsam ermöglicht • Qualifizierung durch Gruppenaktivitäten gegenüber Entwicklungsakteuren • Risikoabdeckung bei Notlagen • Forum für Problemanalyse und lokale Lösungsstrategien – Lernprozesse • Möglichkeiten zum Einüben von Debattieren, Dialog, Konfliktbearbeitung und Verhandlung, dies schult Demokratieverständnis

Weitere subjektive Nutzendimensionen wurden in folgenden Bereichen identifiziert:

- Die Basisgruppe gibt Mut und Zuversicht
- Die Gruppe gibt soziale Anerkennung
- Die Gruppe führt zu subjektivem Wohlbefinden
- Die Gruppe mindert das Leiden („geteiltes Leid ist halbes Leid“), sie gibt Beistand bei Verlusten, Todesfällen oder anderen Notlagen.
- Die Gruppe mindert Ängste (Existenzängste)
- Die Gruppe dient der Verteidigung

In einigen Fällen wurde sogar erwähnt, keinen konkreten Nutzen (im Sinne von materiellen Nutzen) durch die Gruppenzugehörigkeit zu erfahren. An dieser Stelle wird dann der immaterielle Nutzen besonders deutlich, der über die sozialen Beziehungen möglich ist.

5.5. Wahrnehmung von Veränderungserfahrung durch die organisierten Mitglieder der Basisorganisation

Wenn im letzten methodischen Schritt der Organisationsdiagnose aus der Sicht ihrer Mitglieder nach den tatsächlichen Veränderungserfahrungen gefragt wird, werden wieder vermehrt die subjektiv empfundenen Werte und der immaterielle Nutzen für die Mitglieder genannt.

Wenn die Gruppenmitglieder davon sprechen, dass sie unabhängiger sind als vorher und nun auf eigene Rechnung handeln können, mag dies auf eine gewisse Eigenständigkeit in der Abwicklung und Zielgerichtetheit von Aktivitäten hinweisen, die vor der Existenz der Gruppe nicht vorhanden war. „Gegenseitige Hilfestellung sei jetzt selbstverständlich geworden“ und blickt auf positive Erfahrungen in der Gruppe zurück, denn wenn Hilfe gebraucht wird „sei sie immer da“. Das Bestehen von mehr als 14 Jahren (*Groupement Kombatan Lafwa*) ist nach Aussagen der TeilnehmerInnen Grund genug, die Sinnhaftigkeit der Gruppe zu legitimieren. Und wenn die Mitglieder von den

Beratungsleistungen der „Experten aus den eigenen Reihen“ sprechen, dann kann auch davon ausgegangen werden, dass ein Wissensmanagement aktiv betrieben wird und die Mitglieder einen Nutzen daraus ziehen.

Eine konkrete ökonomische Veränderung mit kollektivem Nutzen hat dank der Kleinkreditvergabe über die Beitragseinnahmen und die Einrichtung von Depots (Einlagerung von Nahrungsmitteln) stattgefunden, wo über die gemeinsame Depotverwaltung Nahrungsmittel nach der Ernte gelagert und in Hochpreiszeiten zu besseren Konditionen verkauft werden können. Auf den regionalen Märkten wurde die Basisorganisation als Produzentengruppe ernst genommen und konnte bessere Vermarktungsbedingungen aushandeln.

Dauerhaftigkeit, Beständigkeit der Gruppen und steigende Mitgliederzahlen sind aus der Sicht der Befragten zentrale Indikatoren für den Erfolg der Gruppe und ihre Sinnhaftigkeit.

Auch wenn sich nach Aussagen vieler Mitglieder der Nutzen nicht immer monetär messen lässt, so überwiegen doch die (erwähnten) nicht-monetären Vorteile, an den Gruppenprozessen teilzunehmen.

Insbesondere der Beitrag der Basisgruppen zur Überlebenssicherung hat in schlechten Zeiten funktioniert.: „...bei schlechten Verkäufen (der Ernte) ...teilen wir und können gut überleben, jeder kommt dann ganz gut raus“. Das Prinzip *TET ANSANM* habe die Gemeinschaftskräfte gestärkt und die Gruppe zusammengehalten, „sie wäre sonst niemals so gewachsen“. Die leichte Zusammenkunft zur Organisation von Gemeinschaftsarbeiten im Landwirtschaftsbereich ist ebenfalls Teil der Zielerreichung. Aus Sicht der Gruppen besteht demnach nicht der geringste Zweifel, die Zusammenarbeit könnte sinnlos oder unzulänglich sein. Für *TET ANSANM* alleine lohne es sich bereits, sich zu organisieren, womit dieses Konzept einen absolut hohen Stellenwert bei der Bewertung der Veränderungen aus der Perspektive der Mitglieder einnimmt.

5.6. Der Armuts- und Entwicklungsbegriff der befragten Mitglieder in den Basisorganisationen

Vergleichbar anderer Perzeptionsanalysen z. B. der Studie „*Voices of the Poor*“²⁹¹, die die Weltbank Anfang der 90er Jahre im Zuge der Armutsanalysen in zahlreichen Ländern durchgeführte, wurde während der Gruppendiskussionen der Begriff von „Entwicklung“ von den Beteiligten selbst definiert. Die Wahrnehmung des lokalen Verständnisses von Entwicklung in Abgrenzung zu den westlich orientierten Entwicklungsperspektiven erscheint vor dem Hintergrund der Veränderungen in Organisationen und der Einschätzung des Potenzials von Basisorganisationen im ländlichen Haiti von erheblicher Wichtigkeit. Es wurde bewusst nach „Entwicklung“ und nicht nach dem Verständnis von Armut gefragt, um perspektivisch von einer positiven Veränderung auszugehen. Die Einschätzung des Armutsbegriffs wurde indirekt über die Einschluss- und Ausschlusskriterien der in Basisorganisationen engagierten Mitglieder erfasst. Dabei wurden ja von den Mitgliedern der Basisorganisation nur die völlig mittellosen Bauern und die Almosenempfänger als arm bezeichnet, aber nicht die Gruppe der *Petits Paysans Malheureux*. Wirklich Arme bringen nicht die notwendigen Ressourcen und teilen nicht immer die Einstellungen für die Mitarbeit in Basisgruppen und können daher auch nicht teilnehmen. Sofern Arbeitskraft von den Mitgliedern der Basisorganisationen zur Verfügung steht, sind die Kriterien z. B. von Alter und Familienstand kein Grund zum Ausschluss aus der Basisgruppe. Auch hier spielen in Anlehnung an Sozialkapital die Merkmale „gleiche (ökologische – ökonomische – religiöse) Gesinnung“, „Bürgerengagement“, „Gemeinschaftsverständnis“, „persönliche Motivation“ sowie „Ehrlichkeit“ und „Vertrauenswürdigkeit“ eine wichtigere Rolle als rein sozio-ökonomische Kriterien.

Um den subjektiven Entwicklungsbegriff zu erfassen, so wurden folgende Kernfragen diskutiert:

²⁹¹ Vgl. Narayan, D. et al., 1999

- Was verstehen die Mitglieder der Basisorganisationen unter Entwicklung? Was bedeutet Entwicklung für die Gruppe? Wie müssen Entwicklungsmaßnahmen gestaltet werden?
- Welche Entwicklungsaktivitäten wurden von der Basisorganisation in den letzten Jahren erreicht?

Generell wurden während der Gruppendiskussionen zum Begriff „Entwicklung“ folgende Aussagen gemacht:

Tabelle 10: Selbst-definierter Entwicklungsbegriff der organisierten Mitglieder in Basisorganisationen (eigene Zusammenstellung)

<p>ö Entwicklung heisst, gemeinsam dasselbe Ziel verfolgen, Tet ansanm hilft dann, das Ziel zu erreichen</p> <p>ö Entwicklung ist, wenn sich die Gruppen mehr vernetzen, schon 2-3 Gruppen können sich ergänzen und viel mehr erreichen, sich gegenseitig beraten, besser verhandeln und mehr produzieren</p> <p>ö Entwicklung bedeutet, dass wenn alle diejenigen, die sich beteiligen an Gruppenprozessen, die gleichen Gedanken verfolgen, das gleiche Ziel.....und somit erreichen die dann den gleichen Lebensstandard</p> <p>ö Entwicklung entsteht durch bessere Infrastruktur, wir machen alles mit der Hand, gehen zu Fuss, bestellen das Feld manuell. Hätten wir mehr Maschinen, wäre es einfacher, kämen wir schneller voran. Hätten wir bessere Transportmittel, könnten Notfälle schneller behandelt werden, auch wenn die Straßen kaum passierbar sind, so geht alles nur Schritt für Schritt</p> <p>ö Transport und Straßen wären schon ein großer Entwicklungsschritt, wir könnten wesentlich einfacher und günstiger vermarkten</p> <p>ö Ohne Geld wird es keine wirtschaftliche Entwicklung geben in der Zone</p> <p>ö Hätten wir eine Straße, eine Kirche, eine Schule, dann würde ich sagen wäre das Entwicklung, die Frauen könnten besser ihre Produkte verkaufen, denn viele Leute arbeiten in der Gegend</p> <p>ö Entwicklung – ja das sind die Schulen, die Straßen, das ist Wasser und die Art zu besser zu leben, eben das ganze Paket</p> <p>ö Für die Zukunft wünschen wir uns, die Gruppenkasse aufzustocken, viel mehr Geld für Kredite zur Verfügung zu haben, ja vielleicht den Betrag der Kasse zu verdoppeln oder zu verdreifachen, das wäre ein Traum</p> <p>ö Erstens ist es die Wiederaufforstung, Trinkwasser und Strom, dann noch die Toiletten, die Straße, die Schule, die Gesundheitsstation, der lokale Markt, aber auch die Mög-</p>
--

lichkeiten zur Bewässerung, damit die Bäume nicht sterben. Wir müssen Wasser von weither holen....aber das wichtigste für die Entwicklung sind die Straßen

- ø Entwicklung heisst ganz einfach Reichtum, und Geld ist ein wichtiger Faktor, damit kannst du alles erreichen. Aber ein einzelner kann auch mit Geld nicht die Zone entwickeln, das kann nur die Gemeinschaft, also ohne *Tet Ansanm*, keine Entwicklung. „Dies haben wir damals auch mit dem Sektionschef erreicht, wir haben uns gemeinsam zusammengesetzt und einen Markt gefordert, der uns dann gewährt wurde, ja all das ist Teil der Entwicklung“
- ø Entwicklung heisst auch technische Beratung, Input von aussen, vom Ausland, wir brauchen Berater, die uns weiterführen, in unserem Sinne, damit wir das Land angemessen bearbeiten können
- ø Auch die Einbindung der CASEC ist wichtig, dieser kann Kontakte machen und Verbindungen herstellen mit den staatlichen Instanzen, das können wir sonst nicht, auch das ist ein Teil, um voranzukommen und um Projektvorschläge durchzukriegen

Vergleicht man diese Aussagen mit den tatsächlich durchgeführten Projekten und Maßnahmen, die in reiner Selbsthilfe und durch die Mobilisierung eigener Ressourcen erledigt wurden, so fällt das Ergebnis weitgehend nüchtern aus. Zwar wurde von den Basisgruppen immer wieder auf die Realisierung von Ressourcenschutzmaßnahmen hingewiesen, diese erfolgten allerdings adhoc und sporadisch und beruhten nicht auf einem integrierten Planungsprozess oder Entwicklungsplan zum Schutz einer bestimmten Region in Kooperation mit den involvierten Institutionen.

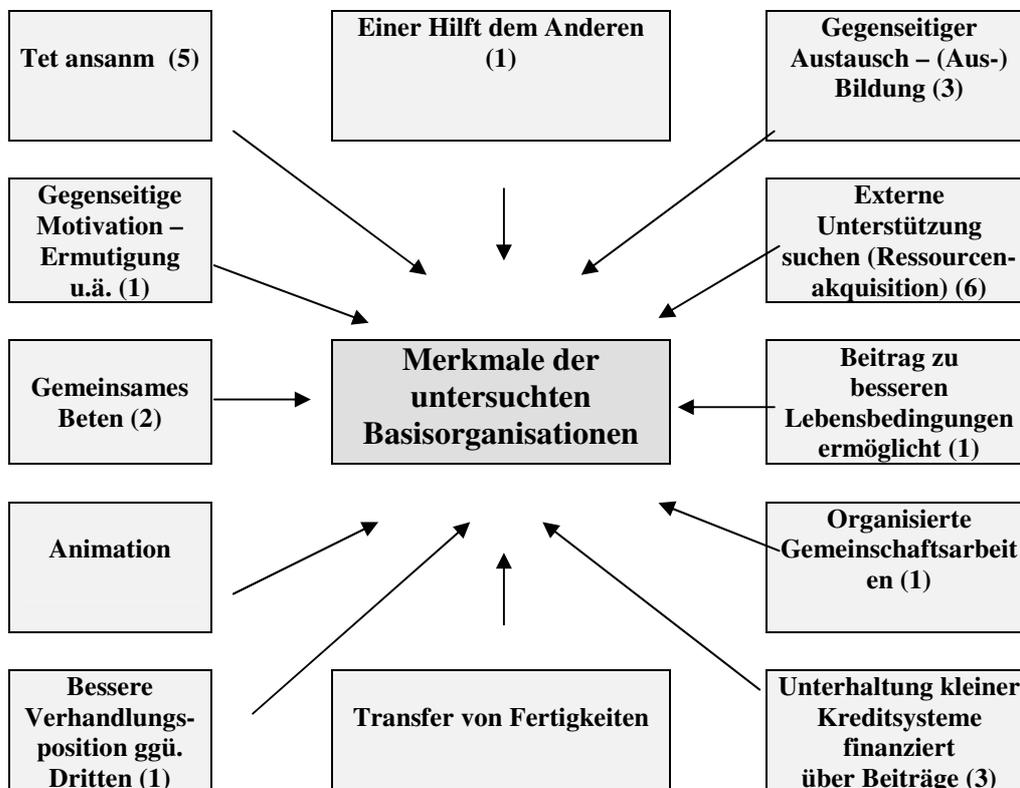
Der Grund für die limitierten Aktivitäten im Bereich Basisinfrastruktur und Ressourcenschutz liegen schlicht in der fehlenden technischen und finanziellen Ausstattung der Basisorganisationen. Darüber hinaus übernehmen sie – wie die zahlreichen in der Region agierenden Nichtregierungsorganisationen – weitgehend öffentliche Aufgaben. Zwar finden sich in jeder Organisation oder Basisgruppe immer Personen, die aufgrund einer vergangenen Tätigkeit in einer NRO oder in einem staatlichen technischen Beratungsdienst mehr Know-how aufweisen als die Bevölkerung im allgemeinen, aber diese Kenntnisse allein reichen, trotz des unbestrittenen guten Willens, nicht aus, um nachhaltige Maßnahmen in der prekären sozio-ökonomischen Situation innerhalb eines extremen ökologischen Ungleichgewichts einzuleiten. Der Druck auf die

natürlichen Ressourcen ist durch die Armutssituation und fehlende Kaufkraft der Subsistenzbauern sehr hoch und überlagert völlig die Möglichkeiten der Basisorganisationen in einer extrem infrastrukturell schwachen Region.

5.7. Wichtige Merkmale der Basisorganisationen und die Bewertung durch ihre Mitglieder

Aus der bisherigen Analyse ergeben sich wichtige und verallgemeinerbare Merkmale von Basisgruppen, die für alle untersuchten Gruppen gleichermaßen Gültigkeit besitzen. Zur Gewichtung dieser Merkmale wurde während der Untersuchung mit den TeilnehmerInnen der Gruppeninterviews eine Beurteilung der Merkmale aus der persönlichen Sicht der Nutzniesser vorgenommen, die in der folgenden Abbildung dargestellt wird.

Abbildung 4: Gewichtung der wichtigsten Merkmale aller Gruppen durch die befragten Mitglieder



Mit Hilfe von Visualisierungstechniken wurde eine partizipative Gruppenübung durchgeführt, indem die an der Gruppendiskussion teilnehmenden Mitglieder der Basisorganisationen nach einer internen Debatte die drei wichtigsten Merkmale ihrer Organisation in der Reihenfolge ihrer Bedeutung darstellen sollten. Das Ergebnis der internen Aushandlung ist in der Abbildung 4 zusammengefasst.

Es wird wiederholt auf das Gemeinschaftsphänomen *TET ANSANM* verwiesen, das von den Mitgliedern fast wie ein Konzept dargestellt wird, als würde bereits das gemeinsame Treffen und zusammensitzen zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen an sich führen. Darüber hinaus sind allerdings vorwiegend sozio-ökonomische Merkmale der Basisorganisationen hervorgehoben (Kreditvergabe, Transfer von Wissen und Ausbildung), die vor allem in der Akquisition externer Ressourcen gesehen werden, und nicht in der Mobilisierung von Eigenmitteln (Externe Unterstützung und Ressourcenakquisition ist die häufigste Antwort).

Tabelle 11: Die drei wichtigsten Merkmale pro untersuchter Basisgruppe aus der Sicht ihrer Mitglieder

Name der Gruppe	1.Priorität	2.Priorität	3. Priorität
<i>Demarague – Kris Kapab</i>	<i>TET ANSANM</i>	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)	Einer hilft dem anderen
<i>Demarague - Kombatan</i>	<i>TET ANSANM</i>	Beiträge für Kreditvergabe	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)
<i>Savanne Cajou - Dewve</i>	Organisierte Gemeinschaftsarbeiten	Gegenseitiger Austausch – (Aus-) Bildung	Bessere Verhandlungsposition ggü. Dritten
<i>Savanne Cajou – Decide</i>	Beiträge für Kreditvergabe	Bessere Lebensbedingungen	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)
<i>Selpèt / Maissad – Tet Kole</i>	Ausbildung	<i>TET ANSANM</i>	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)
<i>Dlo Gaye – Maissade – Lafwa</i>	<i>TET ANSANM</i>	Motivation	Ausbildung
<i>Bohoc – Kombatan Lafwa</i>	Gemeinsames Beten	<i>TET ANSANM</i>	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)
<i>Bohoc – Famn Vayan</i>	Gemeinsames Beten	Beiträge für Kreditvergabe	Externe Unterstützung suchen (Ressourcenakquisition)

Die gesamten sozio-kulturellen Merkmale und Nutzenkategorien treten bei einer Prioritätensetzung also in den Hintergrund und machen auf die Notwendigkeit externer Unterstützung aufmerksam. Die sozio-ökonomischen Probleme der Region (und des Landes) können natürlich nicht von Basisorganisationen gelöst werden und eine Investition in den ländlichen Sektor ist daher dringend angezeigt.

5.8. Kooperationsbeziehungen

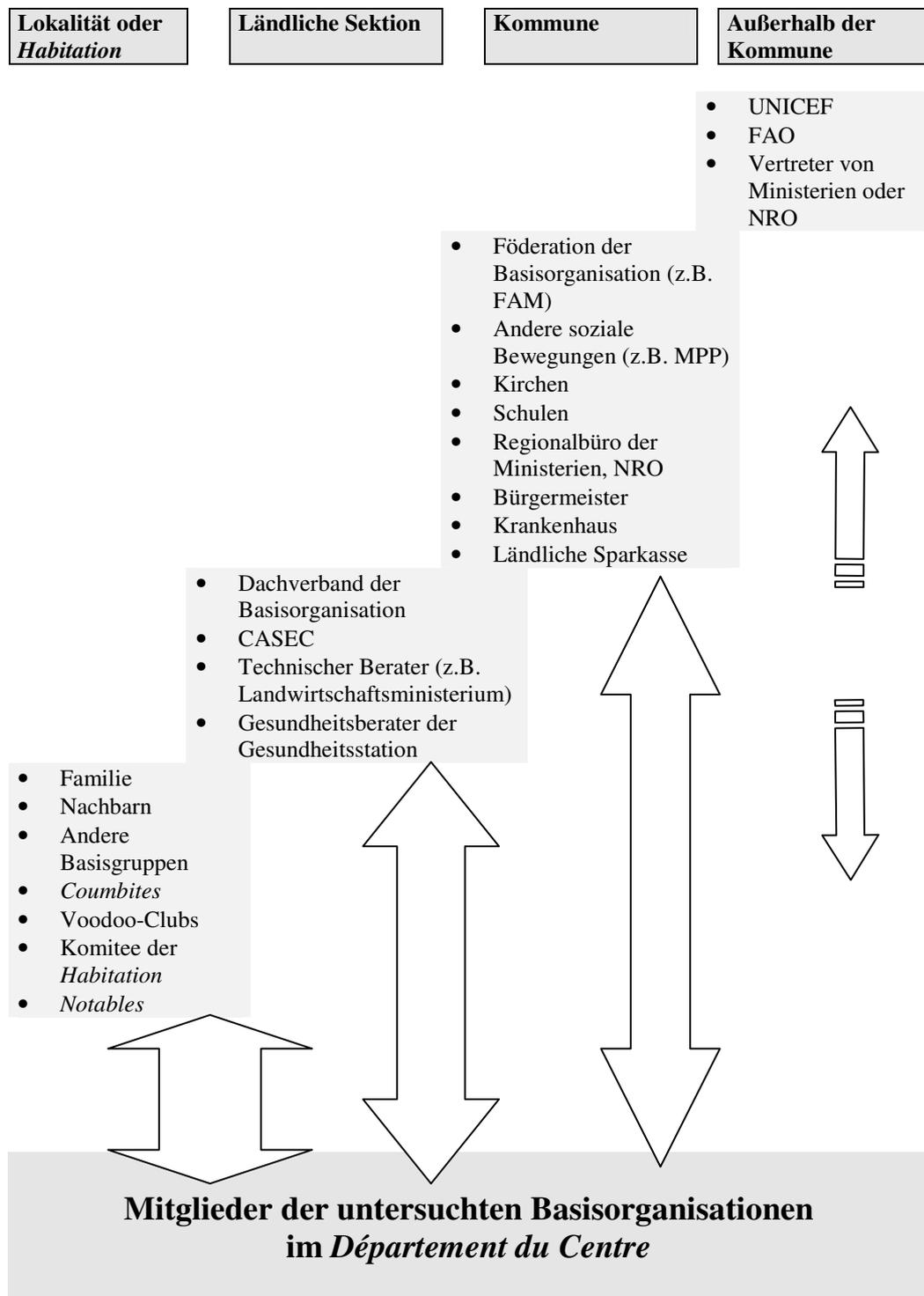
Die aus der partizipativen Organisationsanalyse ermittelte große Priorität, die die TeilnehmerInnen der externen Unterstützung und Ressourcenakquisition zugemessen haben, gab den Anlass für eine Vertiefung der Thematik der Kooperationsbeziehungen im Einzugsbereich der Basisorganisationen. Obwohl die bisherigen Antwortkategorien und objektiven Themen alle mehr oder weniger auf den internen Nutzen und das „Nach-Innen-Gerichtet-Sein“ der organisierten Mitglieder hingewiesen haben und daher auch von einer vorwiegend internen Kooperation ausgegangen wurde, soll an dieser Stelle das Augenmerk auf die Kooperationssysteme mit externen Akteuren gelenkt werden.

Zu diesem Zweck wurde ein partizipativer und kreativer Analyseschritt in der Organisationsdiagnose durchgeführt, der den TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen die Möglichkeit gab, das kooperative Wirkungsgefüge zwischen den Akteuren in der Region zu visualisieren²⁹².

Der Hintergrund dieses methodischen Schrittes ist, dass jede Organisation Beziehungen zu anderen privaten oder öffentlichen Organisationen unterhält. Um diese kennenzulernen, hat die Gruppe das organisationelle Systemumfeld gebildet und wichtige Kooperationsbeziehungen identifiziert, die sich in der folgenden Abbildung 5 zusammenfassend darstellen.

²⁹² Die in diesem Schritt angewandte Methode entspricht in der Partizipativen Organisationsanalyse Schritt 4 – Kooperationsbeziehungen und Schnittstellen, die mit Hilfe der Metaplan-Technik zwecks Visualisierung durchgeführt wurde. Dabei hat jede Gruppe die in der Region tätigen Organisationen regional zugeordnet.

Abbildung 5: Formelle und informelle Kooperationsbeziehungen zwischen den untersuchten Basisorganisationen und anderen lokalen Akteuren auf den verschiedenen administrativen Ebenen (Schematisierung der Einzelergebnisse)



6. Typologie der Organisationsrealität in Basisorganisationen

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die Organisationsrealität in Basisorganisationen aus der Sicht ihrer Mitglieder dargestellt und eine Reflexion über den Wirklichkeitsrahmen der Organisationen, d. h. ihre Lebensverhältnisse und Bedingungen für kollektives Handeln im ländlichen Haiti, behandelt. Die Sichtweisen über die Motive für und den Nutzen von einem Engagement in Basisorganisationen wurde von den Mitgliedern selbst erklärt. In diesem Kapitel geht es jetzt um die Identifizierung von Orientierungsmustern, die „das Typische“ einer Basisorganisation fallübergreifend widerspiegeln.

Ziel einer Typologie ist es, komplexe Realitäten und Sinnzusammenhänge zu erfassen und zu erklären²⁹³. Dabei geht es auf der einen Seite darum, das Handeln der Akteure in Zusammenhang mit „Um-Zu-Motiven“ als dem intentionalen Prinzip des Handelns zu erfassen, und auf der anderen Seite darum, diese Motive wiederum im Zusammenhang ihrer Konstitutionsbedingungen, d. h. jener Erlebniszusammenhänge, aus denen sie entstanden sind, den sogenannten „Weil-Motiven“ zu interpretieren²⁹⁴. Wenn also die organisierten Mitglieder von Basisorganisationen beispielsweise Auskunft geben über ihren individuellen Nutzen, den sie aus der Gruppe schöpfen (Um-Zu-Motive), dann erfährt man u. U. aus den Schilderungen des organisationellen Kontextes oder dörflichen Alltags über diese Nutzendimensionen auch die jeweiligen Hintergründe (Weil-Motive) bzw. den Sinn der Handlungspraktiken. Das Ergebnis der Prüfung ähnlicher Textpassagen bzw. Redebeiträge der Gruppendiskussionen im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Interaktionsprozesse im Beziehungsdreieck Konstitution, Reproduktion und Veränderung von Kollektiver Handlung in Basisorganisationen lässt dann die einzelne Organisation (=Fall) immer mehr in den Hintergrund treten und bringt kollektive Muster, Handlungspraktiken und Motivlagen hervor, die – zunächst nur bezogen auf den Untersuchungsbereich – eine gewisse Verallgemeinerbarkeit aufweisen können.

²⁹³ Vgl. Kluge, S., 1999, S. 14 ff.

²⁹⁴ Vgl. Bohnsack, R., 2000, S. 163

Die folgenden fünf empirisch-begründeten typischen Organisationsmotive und Handlungsorientierungen der untersuchten Basisorganisationen sollen an dieser Stelle skizziert werden:

I. *METE TET ANSANM* – Gemeinsinn als Selbstverständnis

Das von allen befragten Gruppen immer wieder auftauchende Leitmotiv *METE TET ANSANM* macht auf ein Grundverständnis der Basisgruppe aufmerksam, das sich gleichermaßen durch seine häufigen Wiederholungen innerhalb der Diskurse als auch zwischen den untersuchten Gruppen als wichtiges Kennzeichen herauskristallisiert hat. („...*alles beginnt mit TET ANSANM,ohne TET ANSANM, können wir uns nicht unterstützen, helfen, informieren.....ohne das gibt es keine Zukunft.....(Groupement Devwe)...ohne TET ANSANM, keine gegenseitige Hilfe.... (Groupement Famn Vanyan).....ausserdem ist TET ANSANM die Grundvoraussetzung, gemeinsam zu agieren...*“ (*Groupement Lafwa*). Dies bedeutet jedoch nicht ohne weiteres, dass mit diesem vereinfachten Verständnis von Gemeinsinn auch gleichzeitig eine gemeinsame Aktion verbunden wird: „...*wir kommen zusammen, auch wenn wir nichts geben können, aber wir können Rat geben und Mut machen...*“ (*Groupement Kombatan*). Vielmehr wird unter dem Konzept der *zusammengesteckten Köpfe* zunächst eine Haltung oder Einstellung signalisiert, die von allen als Grundvoraussetzung für gegenseitige Unterstützung und der Durchführung von Selbsthilfeaktivitäten gesehen wird. „*Ohne TET ANSANM, keine Gruppe....ohne die Gruppe kann der Einzelne nichts erreichen*“ (*Groupement Kombatan*). Dieser Voraussetzung für kollektives Verhalten oder schlicht Kooperation wird viel Bedeutung beigemessen, so dass bereits das bloße Zusammensetzen für gemeinsames Tun oder die kollektive Erörterung von Alltagsproblemen als ausreichender Grund für die Zusammenkunft angesehen wird und somit bereits die Basisgruppe aus der Sicht ihrer Mitglieder – zumindest teilweise – legitimiert. Das immer wiederkehrende Motiv *TET ANSANM*, das ja seinen Ursprung in der „*marronage*“ (siehe Kapitel 3) während der Kolonialzeit hatte und in der gesamten Entwicklungsgeschichte des informellen Organisationssektors immer wieder auftaucht, vermittelt allen Be-

teiligten eine gewisse Vertrautheit und Bedeutungshaftigkeit. Dies wird immer dann an denjenigen Stellen der Gruppendiskussionen deutlich, wo es um die Motive bzw. die Gründe für das Organisieren geht. Wie aus dem komparativen Vergleich mit den Gruppen hervorgeht, ist das Konzept *TET ANSANM* als Ausdruck kollektiver Bereitschaft weit verbreitet und für alle befragten Frauen und Männer gleichermaßen relevant, so dass es den Charakter eines Selbstverständnisses annimmt.

Die Frage nach dem Sinn bzw. dem Motiv für das Organisiertsein der Befragten stellt sich also wesentlich im Kontext des Aufeinander-Angewiesen-Seins und des gemeinsamen Erlebens der Situation. Dies erklärt sich durch Aussagen wie „...dann, wenn mir die Kraft und der Mut fehlt, gehe ich immer zu den Gruppentreffen,...um klarer zu sehen, und dann bekomme ich die nötige Unterstützung, denn *Men ampil chay pa lou* [„viele Hände machen die Last leichter“] *Groupement Kris Kapab*).

Diese Äusserung hat den Stellenwert einer Kernaussage, indem sie zusammenfasst, dass die organisierte Gruppe als eine Instanz aufgefasst wird, die, wenn auch kaum materielle Ressourcen zur Verfügung stehen, dennoch wichtige Beratungsleistung und Unterstützung anbietet.

II. Schicksals- oder Solidargemeinschaft – Bewältigung der Alltagsexistenz

Die tägliche Auseinandersetzung mit der prekären sozio-ökonomischen Situation in den ländlichen Gebieten Haitis, die ja von allen insgesamt als „generelle Misere“ eingestuft wird, („...*die Gemeinschaft ist sehr unglücklich...die Kinder werden in diese Misere hineingeboren...die Misere frisst uns alle auf...*“ *Groupement Kombatan*), leistet zunächst insofern einen Beitrag zum gemeinsamen Handeln oder Gruppenzusammenhalt, als alle im gleichen Boot sitzen („...*das Problem des Einzelnen wird zum Problem der Gruppe...*“ *Groupement Kombatan*). Im weiteren Verlauf der Diskurse wird dann bei der thematischen Abhandlung der intern festgelegten Kriterien für die Mitgliedschaft in einer Basisorganisation deutlich, dass es den organisierten Gruppenmitgliedern

einerseits um gewisse physische Voraussetzungen bzw. eine minimale Ressourcenausstattung geht („...wir brauchen Leute, die nützlich sind, die Mittel haben.....nein, ganz Arme sind nicht in der Gruppe, keine Bettler und so etwas....“ (*Groupement Decide*), auf der anderen Seite aber gleichzeitig auf bestimmte Charaktereigenschaften der Gruppenmitglieder Wert gelegt wird. („...die Qualität, die ein Mitglied mitbringen soll – es muss ein ehrlicher Mensch sein...der andere respektiert, der nicht ständig hier und dort in einen Skandal verwickelt ist....der glaubwürdig ist, das heisst, dem wir vertrauen können...“ (*Groupement Kris Kapab*). Diese beiden Formen von Eigenschaften führten offensichtlich zu der Selbstdefinition, dass es sich bei den Mitgliedern der Basisgruppen um die „kleinen unglücklichen Bauer“ handle, die aufgrund ihres unzureichenden Zugangs zu physischem Kapital (Infrastruktur etc.) und finanziellem Kapital (Einkommen, Spareinlagen, Verkauf von Überschüssen etc.) zwar nicht zu den Ärmsten, aber dennoch den „unglücklichen“ Subsistenzbauern im Sinne von unzulänglicher Lebensbedingungen und mangelnder institutioneller Eingebundenheit gehören. Das daraus resultierende Aufeinander-Angewiesen-Sein begründet daher eine gewisse Kollektivität, wobei sich der Zusammenhalt der Gruppe und die Übereinstimmung in der Wichtigkeit reziproken Verhaltens aufgrund der prekären Situation fast zwangsläufig ergibt (bzw. durch die Situation quasi erzwungen wird). Dennoch findet eine Auswahl der Beteiligten statt, was die Basisorganisationen nicht zu einer generellen Interessensvertretung derjenigen Menschen macht, die in einem geographisch abgegrenzten Raum leben. Hier zeigt sich, dass über die Auswahlprozesse vielmehr die bereits erwähnten persönlichen Merkmale wie Vertrauenswürdigkeit, Zuverlässigkeit, Solidarität, Fairness etc. zum Tragen kommen, die sich in Bezug zu den Eigenschaften von Sozialkapital setzen lassen.

III. Reziprozität unter Gleichbetroffenen, *BON DIEU* und die Notwendigkeit professioneller Kooperation – Überlebenssicherung und Unterstützungsverhalten

Die Tatsache, dass die Äusserung „Einer hilft dem Anderen“ in allen Diskursen im Zusammenhang mit den Motiven für den Gruppenzusammenhalt eine zen-

trale Rolle spielt, verweist einerseits auf eine gewisse Hilfsbedürftigkeit der Menschen und andererseits auf den Beitrag, den dieses Prinzip der Logik des gemeinschaftlichen Handelns der organisierten Mitglieder zuspricht („...*Was der Einzelne nicht in der Lage ist zu meistern, das kann die Gruppe schon schaffen...*“ (*Groupement Kris Kapab*) oder „...*Alleine...ja das war ein Scheitern, aber die Gruppe, die kann Probleme des Einzelnen lösen...*“ (*Groupement Kombatan*) oder „...*nur wenn einer dem anderen hilft, geht es nach vorne...*“ (*Groupement Fann Vanyan*). Da diese Äusserungen ausschliesslich im Gruppenkontext behandelt wurden, bezieht sich das angesprochene Hilfesuchen nicht auf Familienmitglieder, sondern auf die Inanspruchnahme von Unterstützung bei den organisierten Mitgliedern der Basisgruppe. Diese können jedoch sowohl Verwandte als auch Nachbarn, Freunde oder Vertreter anderer sozialer Netzwerke sowie professionelle Dienstleister sein.

Die Entscheidung, Hilfe in Anspruch zu nehmen, hängt von den vorhandenen Bewältigungsstrategien (*Coping*) und ihren Ressourcen ab. Es kann sich dabei um verschiedene Bewältigungsansätze handeln²⁹⁵:

- Die Nutzung von sozialen Ressourcen, bestehend aus Netzwerken, in denen die Person bzw. in denen die Familie eingebunden ist, aber auch aus Verwandten, Freunden und Nachbarn. Diese können dann Zuversicht und andere emotionale Unterstützung geben²⁹⁶ oder Verbindungen zu anderen Netzwerken herstellen.
- Die Nutzung von psychologischen Ressourcen, also die Persönlichkeitseigenschaften (Selbstwertgefühl, Optimismus, Belastbarkeit etc.), auf die sich Personen in einer belasteten Situation stützen können, oder
- Die spezifischen Bewältigungsreaktionen, die die Verhaltensweisen, Denkweisen, Handlungspläne und Wahrnehmungen von denjenigen Personen, die vor einem Problem stehen, anwenden²⁹⁷.

²⁹⁵ Vgl. Pearlin, L.I.; Schooler, C., 1978, 19, S. 2-21; Lenz, A, 1990

²⁹⁶ Spezifische Forschungen über Bewältigungsstrategien wurden gemacht von Holahan, C.J.; Moos, R.H. und Schäfer, J.A., 1996, S. 24-43. In: Zeidner, M.; Endler, N.S., 1996

²⁹⁷ Lenz, A. 1990, S. 129 ff.

Nach Aussagen der Befragten in den Gruppendiskussionen sind die alltäglichen Lebensverhältnisse von dem einzelnen „kleinen Bauern“ (inklusive seiner Familie) im ländlichen Haiti nicht ohne weiteres zu bewältigen. Dabei geht es einerseits um das individuelle Wirtschaften („...mit einer kleinen Kasse und Krediten kann die Person Kleinhandel betreiben...eben besser wirtschaftliche Erfolge erzielen auf dem Markt...“ (Groupement Decide) und die damit verbundenen Risiken, die das familiäre Wirtschaften birgt wie z. B. klimatisch bedingte Ernteaufschläge, Krankheit oder Überschwemmung durch Abholzung. In diesen Notlagen können die Existenzgrundlagen der Familie oder des Haushaltes so stark in Mitleidenschaft gezogen werden, dass ein Überleben gefährdet ist. An der Bewältigung dieser Absicherungsmechanismen ist die Gruppe dann beteiligt. („...wenn jemand krank wird, und nicht arbeiten kann...dann kann die Gruppe etwas erledigen...zum Beispiel die Feldarbeit machen...was dann sonst in einem Monat geschafft wird, kann viel schneller erledigt werden...“ (Groupement Dewve).

Der Weg des Hilfesuchens ist ein vielfältiger Prozess des Wahrnehmens, Bewertens oder Definierens einer ursprünglichen Problemlage²⁹⁸. Wenden sich also Menschen über individuelle oder familiäre Bewältigungsversuche eines Problems hinaus an Personen, Gruppen, Netzwerke oder Institutionen mit der Erwartung, Hilfe oder Ratschläge in der oben beschriebenen Art und Weise zu erhalten, dann liegt die Charakteristik eines sozialen Unterstützungsansatzes (*social support approach*) als Bewältigungsstrategie aufgrund von Ressourcenknappheit und Existenzrisiken im ländlichen Haiti auf der Hand. Sie beruht auf dem allgemeinen Klassifikationsmodell von HOUSE²⁹⁹, der diesen Ansatz wie folgt definiert: „*Social support is an interpersonal transaction involving one or more of the following: 1. emotional concern (liking, empathy), 2. instrumental aid (goods and services), 3. information (about environment) and 4. appraisal (self-evaluation)*“. Diese Unterstützungsformen umschreiben also Hilfskategorien, die grob mit den erwähnten Nutzenkategorien übereinstimmen, die sich aus den Antworten der Gruppendiskussionen in diesem Bereich ergeben haben (vgl. Kapitel 5.3. und 5.4.). Diese umfassen einerseits die „materielle Hilfe“ wie dies z. B. bei den

²⁹⁸

Lenz, A., 1990. S. 127 ff.

Kleinstkrediten oder dem Austausch von Gütern zum Ausdruck gebracht wird, sowie andererseits den „Verhaltensbestand in Form der kollektiver Erörterung von Problemen und Lösungsstrategien“ innerhalb der organisierten Basisgruppen („...in der Gruppe, da setzen wir uns zusammen, besprechen das Problem zusammen, jeder kennt ein bisschen die Lage, ...und dann, wenn wir reden, wenn wir uns austauschen, dann kommen wir zu einem Endergebnis... und wir sind alle zufriedener...“ (Groupement Kombatan) oder „...zum Beispiel im Fall der Saatgutbeschaffung...wir wissen noch nicht, wo wir es besorgen, und dann wenn es soweit ist, sitzen wir zusammen...wir diskutieren, ob Gemüseanbau vielleicht besser ist, ja und dann sprechen wir zusammen, einige haben schon Erfahrung.....und dann kommen wir voran....und besprechen die Preise, analysieren die Lage, ja....wie das Leben besser werden kann [lavi miyó]“ (Groupement Kris Kapab).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass bei allen Unterstützungsaktionen in diesen Gruppen das reziproke Verhalten von Gleichbetroffenen das tragende Element kollektiver Handlung darstellt und sich über permanente Gruppentreffen und gemeinsame Besprechungen soziale Verbindungen und damit Vertrauensverhältnisse etablieren, die im Hinblick auf gemeinsames wirtschaftliches Handeln eine wichtige Voraussetzung darstellen.

Bestandteil aller Gruppendiskussionen und begleitende Äusserung unzähliger Diskursbeiträge war der Nebensatz „Si Dye Vle – so Gott will“ und „Bondye devan – Gott voran“. Auch das Hervorheben der Wichtigkeit des gemeinsamen Gebetes oder der gemeinsamen Gottesdienste von einigen Gruppen („...wir kommen zusammen um zu beten, um zu arbeiten....das bringt uns das tägliche Brot“ oder „...wir treffen uns zum Beten und zu sehen, was Gott für uns tun kann...“ und „...nur durch die Kraft, die Gott uns gibt, können Probleme gelöst werden...“ (Groupements Kombatan Lafwa, Lafwa, Kris Kapab), macht auf die religiösen Motive der Gruppenzugehörigkeit aufmerksam. Auch die Namen der erwähnten Gruppen drücken die Bedeutung der Glaubensgemeinschaft aus, wobei in den Gruppen explizit herausgestellt wurde, dass es nicht so sehr darum geht, zu welcher Glaubensrichtung (katholisch, evangelisch, o.a.)

²⁹⁹ House, J. S., 1981, S. 39 [vgl. auch Nestmann; F., 1988]

sich die einzelnen Mitglieder bekennen („...es gibt Katholiken in der Gruppe, es gibt Protestanten und „Teufel“ [lougrou], nur Diebe und schlechte Leute, das wollen wir nicht...“ (Groupement Dewve). Hier stellt sich, wie bei der Analyse der Strukturelemente autochthoner Selbsthilfegruppen bereits diskutiert, durch die Verbindung religiöser, kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Gründe für den Gruppenzusammenschluss wieder der ganzheitliche Ansatz des sozialen Beziehungs- und Unterstützungsgefüges dar.

Sieht man sich die Nutzenkategorien der untersuchten Gruppen genauer an, wird insbesondere der kollektive Nutzen der Basisorganisation (vgl. Kapitel 5.4) mit dem Schwerpunkt auf Risikoteilung durch gegenseitige Absicherung und Unterstützung in Notlagen, Wissenstransfer und Basisorganisationen als Forum für die Problemanalyse und Verhandlung von Lösungsalternativen offensichtlich. Es wird allerdings auch deutlich, dass es wenig konkrete Aktivitäten mit einem langfristigen sozio-ökonomischen Effekt gibt, wie z. B. durch signifikante Einkommenserhöhung oder Ressourcenschutzmaßnahmen, die zu Produktivitätssteigerungen führen.

An dieser Stelle schliesst sich die Frage nach professioneller Hilfe an, nach Investitionen in die Region sowie nach der Förderung der Basisgruppen durch Beratungsdienste und Entwicklungsvorhaben. Maßnahmen mit professioneller Unterstützung sind von den meisten Basisorganisationen zwar gewünscht und angestrebt, bislang finden jedoch nur teilweise Kooperationen im Sinne einer Förderung der Selbsthilfeaktivitäten oder von *capacity building* statt. Dies macht sich bemerkbar, wenn nach konkreten Aktivitäten der Basisgruppen in der Vergangenheit gefragt wird.

Die genannten Motive- und Nutzenkategorien mögen aber nicht darüber hinweg täuschen, dass zwar bei Bedarf viel gegenseitige Hilfestellung geleistet wird, kollektive Aktion im Sinne lokaler Aktivitäten im Bereich Umweltschutz, Einkommensschaffung etc. aber kaum realisiert werden. Spätestens bei der partizipativen Methode zur Erfassung und Bewertung von Kooperationsbeziehungen (siehe Kapitel 5.8.) hat sich gezeigt, dass die Suche nach Unterstützung von aussen in Form von Allianzen mit Dienstleistungsträgern, Ent-

wicklungshilfeagenturen und anderen ressourcenstarken Institutionen von extrem großer Wichtigkeit für die Mitglieder ist („.....*was fehlt ist Geld, ja Ressourcen, damit wir Projekte machen können ..*“ oder „.....*der Nutzen der Gruppe ist....jetzt haben wir Hoffnung, jetzt können die Ausländer kommen [Entwicklungsvorhaben, NRO etc. A.d.V.], der Agronom etc....*“ oder „.....*jetzt in der Gruppe können wir Anträge stellen, jetzt wird auf uns gehört (Groupement Decide)*) und eine Erwartungshaltung besteht, diese Hilfe aufgrund der Gruppenzusammenhörigkeit leichter zu akquirieren („.....*so machen wir schon lange gemeinsame Arbeit, Tet Ansanm, bis wir die Unterstützung für das Trinkwassersystem von einer Organisation erhalten...*“). Auf der anderen Seite wird aber auch eine gewisse Resignation gegenüber externer Hilfe bzw. institutioneller Unterstützung signalisiert, die auf den unerfüllten Erwartungen und Enttäuschungen der Vergangenheit beruht („.....*auch wenn sie [die staatlichen Institutionen, Projekte] uns vergessen haben...*“).

IV. Freiraum für Verhandlung und Partizipation

TET ANSANM - der von den Basisgruppen definierte Gemeinsinn, führt zur gemeinsamen Diskussion der Lage, von Problemen und von Lösungsansätzen. Hier kann der Austausch von Argumenten innerhalb der Gruppe, die Debatte, der Dialog über die gemeinsame Misere und ihre Lösungsansätze als Übung für die Präsentation der Problemsituationen von Basisorganisationen nach aussen genutzt werden. Die halbjährlichen Generalversammlungen, die wöchentlichen Treffen der Basisgruppen auf der einen Seite und die Koordinations- und Abstimmungsmeetings bei größeren Basisorganisationen auf der anderen Seite bilden für Verhandlung und Artikulation von Interessen und Positionen zur Vertretung spezieller Lösungsansätze, Investitionen oder anderer Leistungsangebote der Organisation wichtige Foren. *BRASE LIDE ANSANM* [gemeinsam die Meinungen teilen/erörtern] ist das kreolische Konzept dieser Thematik, die Konsequenz spontaner und organisierter Versammlungen und Gruppentreffen. In den Diskursen wird deutlich, dass über diese Foren der Einzelne mehr Transparenz und Informationen erhält, Erfahrungen austauschen und mehr Einfluss auf Entscheidungen nehmen kann. Es werden zu einigen

wichtigen Versammlungen auch *Notables* [die Einflussreichen der Lokalität] oder neuerdings die Vertretungen der lokalen Legislative und Exekutive (ASEC; CASEC) eingeladen, um die Problemlage auf der einen Seite und die Ressourcenausstattung auf der anderen Seite zu erörtern („.....*wir selber sind es dann, die die „Notables“ einladen, wenn wir zusammensitzen und die Lage erörtern...*“ (*Groupement Kombatan Lafwa*)).

Diese kollektive Problemanalyse wirft die Frage auf, inwieweit Partizipationsverhalten in den Basisgruppen entwickelt ist und ob oder wie dies mit einem basisdemokratischen Grundverständnis verbunden ist. Bei der Bearbeitung der Frage, wie und woran eigentlich in den Basisgruppen partizipiert wird, geben folgende Partizipationsformen eine gute Hilfestellung³⁰⁰:

- die unverbindliche Partizipation, die Beteiligung vorwiegend auf Informationsrechte und Transparenz der Entscheidungsfindung bezieht,
- die verbindliche Partizipation, die die Einbeziehung von Argumenten und Interessen der Betroffenen in Entscheidungssituationen gewährleistet, und
- die Selbstverwaltung, die den Betroffenen eine reale Entscheidungskompetenz einräumt.

Die geringe Mitgliederanzahl in den Basisgruppen macht die Artikulation von Interessen des Einzelnen möglich und gewährleistet, dass – zumindest theoretisch – allen Mitgliedern Gehör verschafft werden kann. Die Mitgliederstärke bedingt weiterhin, dass durch Abstimmungsverfahren oder durch die Erlangung eines Konsenses innerhalb der Gruppe die Kriterien zur Selbstverwaltung bei der Bewertung der Mitbestimmung der Mitglieder in Basisgruppen erfüllt sind.

V. Zukunftshorizonte: Die Suche nach Anerkennung und externer Kooperation

Zunächst geht es den organisierten Mitgliedern um die Verdeutlichung ihrer Misere, ihrer beschränkten Ressourcen, und die Sinnlosigkeit, als Einzelner aus

³⁰⁰ VILMAR, F., 1983, S. 339-344

dieser Situation herauszukommen. Als positiver Vergleichshorizont wird das „Gemeinsame“ – *TET ANSANM* an sich als etwas Bedeutungsvolles, Anzustrebendes, Besonderes dargestellt und suggeriert bereits eine gewisse Stärke oder Schlagfähigkeit. „...*Ernst genommen wird man nur in der Gruppe, nicht als Einzelner, stark ist man nur in der Gruppe, ihr wird Respekt entgegengebracht, z. B. wenn man auf dem Markt als Gruppe auftritt...*“. Diese und ähnliche Äusserungen wurden in allen Diskursen angetroffen und zeigen den Weg auf, der die Gruppe stark macht und Leistungen vollbringt, die der Einzelne nicht in der Lage ist durchzuführen. Respektiertwerden und Gehörtwerden sind also wichtige Kriterien und damit ein stark empfundener Nutzen aus der Basisgruppe, der dem Einzelnen nicht entgegengebracht wird. An dieser Stelle wird die Isolation der bäuerlichen Subsistenzbauern innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht, die – wenn überhaupt – nur in organisierter Form von staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen wahrgenommen werden. Welche Institution fühlt sich schon für sie verantwortlich, zu welcher Organisation haben sie Zugang und wer – ausser den familiären und nachbarschaftlichen Netzwerken – verschafft ihnen schon Gehör für ihre Sorgen und Probleme? Auch die vielzitierte Metapher des „Unglücklichen Bauers“, der sich zwar nicht ganz arm, aber dennoch bedeutungslos einstuft, kommt hier wieder zum Ausdruck. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die (freiwillig und) gemeinsam auftritt und dieselben Ziele verfolgt, verspricht Bedeutsamkeit und Anerkennung. Diese Form der Präsentation nach Aussen (z. B. auf dem Markt) wird daher logischerweise auch für mögliche Kooperationen mit anderen Organisationen in Betracht gezogen, und ist daher bei der Gewichtung der Merkmale und Ziele der Basisgruppen als zentrales Element herausgestellt worden (Akquisition externer Ressourcen).

7. Ausprägungen von Sozialkapital in ländlichen Basisorganisationen und ihr Potenzial zur Armutsminderung

7.1. Vergleich und Analyse der empirischen Ergebnisse mit den theoretischen Dimensionen und Eigenschaften

Auf der Grundlage der in Kapitel 2.2. dargestellten Theorieansätze zu Sozialkapital führen die verschiedenen Auffassungen der Sozialkapitalvertreter zu Kontroversen bei der Beurteilung der Frage, inwieweit Sozialkapital erfasst und mobilisierbar ist. Einige in der Literatur zitierten kontroversen Eigenschaften von Sozialkapital sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt und werden bei der Analyse und Diskussion berücksichtigt.

Tabelle 12: Einige Sozialkapitalansätze und ihre kontroversen Eigenschaften (eigene Zusammenstellung)

Sozialkapitalansatz nach:	Kontroversen
BOURDIEU, Pierre	Sozialkapital ist individuelle Ressource
PUTNAM, Robert	Sozialkapital ist kollektive Ressource einer Gesellschaft und Resultat eines langen historischen Prozesses, demokratiebildend dort wo es vorhanden ist
COLEMAN, James	Sozialkapital ist individuelle und kollektive Ressource und definiert sich aus seiner Funktion aus der entsprechenden Handlung
UPHOFF, Norman	Sozialkapital charakterisiert sich durch kognitive (schwer veränderbare) und strukturelle (von aussen beeinflussbare) Eigenschaften

* eigene Darstellung, siehe Kapitel 2.2. zu Sozialkapital

Bezug zu den kognitiven und strukturellen Eigenschaften von Sozialkapital in den untersuchten Basisorganisationen

Wenn wir uns die in der Literatur zusammengestellten Eigenschaften von Sozialkapital kollektiver Akteure vergegenwärtigen, so ergibt sich daraus die nachstehende Matrix. Bei diesem Analyseschritt wird davon ausgegangen, dass verschiedene Formen von Sozialkapital in den untersuchten Organisatio-

nen und Gruppen – teils eindeutig sichtbar, teils aus kollektivem Verhalten abgeleitet – als eine Ressource vorhanden sind und mobilisiert werden können. Dabei werden nicht immer dieselben Termini verwendet. Es gilt demnach zu untersuchen, wie die formulierten Eigenschaften von Sozialkapital von den Mitgliedern der Gruppen benannt und verstanden wurden bzw. wie die Aussagen der Mitglieder den jeweiligen Eigenschaften zugeordnet werden können. Die Tabelle 13 fasst die Hauptmerkmale noch einmal zusammen.

Tabelle 13: Eigenschaften von Sozialkapital (nach UPHOFF, N.; KRISHNA, A.; SHRADER, E.)

<u>A. KOGNITIVE EIGENSCHAFTEN:</u>	<u>B. STRUKTURELLE EIGENSCHAFTEN:</u>
Primäre Formen (Normen, Werte, Einstellungen, Verhalten etc.): <ul style="list-style-type: none"> • Vertrauen • Reziprozität und Solidarität • Kooperatives aktionsorientiertes Verhalten • Großzügigkeit ggü. Dritten 	Primäre Formen: <ul style="list-style-type: none"> • Entscheidungsfindung • Ressourcenmobilisierung • Kommunikation • Koordination • Konfliktbearbeitung • Netzwerkbildung
Sekundäre Formen: <ul style="list-style-type: none"> • Ehrlichkeit • Fairness • Partizipation • Demokratieverständnis • Zukunftsvision 	Sekundäre Formen: <ul style="list-style-type: none"> • Praktiken kollektiver Aktion • Erfahrungswerte bewährter Aktivitäten innerhalb und ausserhalb der Basisorganisationen • Sanktionen

Sozialkapital ist kein Terminus, der in der Praxis von Organisationen seinen Gebrauch oder seine feste Bedeutung hätte. Der Begriff wurde vielmehr mit den darunter subsumierten Eigenschaften in Verbindung gebracht, die den Vorrat an Mitteln zur Charakterisierung von Sozialkapital zusammenfassen.

Untersucht man die theoretischen Eigenschaften in den Basisorganisationen, indem die Lebenszusammenhänge und Handlungen der organisierten Bäuerinnen und Bauern rekonstruiert werden, ergibt sich aus den Gruppendiskussionen folgende Charakterisierung von Eigenschaften:

KOGNITIVE EIGENSCHAFTEN:

Vertrauen und Reziprozität

Die Tatsache, dass in allen Gruppen kleine Kreditringe³⁰¹ bestehen, die in Haiti lange Traditionen haben (*Tontines, Sol*) hebt eine notwendige Bedingung für das Funktionieren dieser Kreditvergabe hervor: die **Vertrauensbeziehung** zu der/dem Kreditnehmer/in - aber auch die Kontrolle der Gruppe gegenüber den Personen die, - meist im Rotationsverfahren - diese Kredite erhalten und je nach interner Absprache auch wieder zurückzahlen. Dabei sind, wie in zahlreichen Gruppendiskussionen erwähnt, die Kreditbedingungen vorteilhafter für die Mitglieder als die offiziellen Kreditvergabekriterien öffentlicher Institute oder privater Geldverleiher, da ein liberaler Zinssatz oder gar keine Zinsen erhoben werden und auch die Rückzahlungsmodalitäten an die Realität eines Subsistenzbauern angepasst sind und flexibel gehandhabt werden können. Dennoch bedeutet dies keine unsystematische oder sanktionsfreie Kreditvergabe innerhalb der Gruppen. Durch die weitgehende Transparenz der sozio-ökonomischen Situation der organisierten Mitglieder sind aber soziale Kontrollmechanismen möglich, die im Zweifel oder bei mangelnder Rückzahlungsmoral zum Tragen kommen.

Gegenseitige Hilfestellung oder reziprokes Verhalten ist am beobachtbarsten in traditionellen Gemeinschaftsarbeiten wie das klassische *Coumbite, Escouard*

³⁰¹ Unterschiedliche Kreditmodalitäten sind in den ländlichen Basisgruppen dargestellt worden. Bei der traditionellen Form des *Tontines* oder *Sol* handelt es sich in einer definierten Gruppe von Personen, die sich gegenseitig vertrauen, um die Zahlung einer bestimmten Summe Geld, die bei den regelmässigen Treffen erhoben wird. Jedes Mitglied erhält die einmalige Summe der Einzahlungen als Kredit, wobei das Verfahren solange wiederholt wird, bis jeder einmal eine Gesamtzahlung erhalten hat. Diese Form der Kreditvergabe gestaltet sich aufgrund der fehlenden Weiterzahlung nach Erhalt der Gesamtsumme von denjenigen Teilnehmern, die zuerst ihren Betrag erhalten haben, meist schwierig. Daher ist die einfachere Form der Unterhaltung einer kleinen Gruppenkasse durch die festgelegten Mitgliedsbeiträge (meist 1-5 *gourdes* pro Woche) das übliche Verfahren. Mitglieder der Basisgruppe erhalten so – manchmal sogar nur für den Tag der Kommerzialisierung bestimmter Produkte auf dem Markt – einen Kredit, den sie abends zurückzahlen müssen. Insgesamt unterliegt die Festlegung der Modalitäten dieses informellen Kreditsystems den organisierten Mitgliedern der Basisgruppen, die einen immensen Vorteil gegenüber den privaten Geldverleihern (lokale private Händler, Grossgrundbesitzer, *gran don ou gran nèg zonan*) haben, da letztere meist Zinsen zwischen 20-50 % verlangen und zur Verschuldung der Kleinbauern beitragen. In beiden Fällen ist das Vertrauen das Bindeglied, um diese Kreditabsprachen in die Praxis umzusetzen.

oder *Rampono*. Bei diesen kurzfristig angesetzten Kollektivarbeiten handelt es sich meist um befristete oder saisonal bedingte Arbeiten wie die Ernte, den Hausbau oder Ressourcenschutzmassnahmen, die das Gemeinwohl angehen (eine ausführliche Beschreibung dieser Gemeinschaftsformen wurde in Kapitel 3 vorgenommen).

Solidarität

Mit dem Ausspruch *Yon ede lot* („Einer hilft dem Anderen“) wird ebenfalls auf eine Reziprozitätsnorm hingewiesen. Insbesondere zur Sicherung der Existenzgrundlagen oder der Hilfe im Notfall kommt dieses Prinzip zum Tragen. Jeder weiss genau, dass er bei Notlagen auf die Hilfe Anderer angewiesen ist, so dass sich reziprokes Verhalten im Sinne von solidarischem Verhalten als Überlebensstrategie etabliert hat. Aus dieser Solidaritätshaltung wird auch eine gewisse Homogenität der Gruppenmitglieder deutlich: alle sitzen im gleichen Boot. Aber Reiche, Wohlhabende und Großgrundbesitzer organisieren sich nicht in der Gruppe, sondern lediglich die *Petits Paysans malheureux*. Hilfestellung in der Hoffnung, eine entsprechende Gegenleistung zu einem späteren Zeitpunkt zu erlangen, ist hier also das vorherrschende Motiv für solidarisches Handeln.

Kooperatives aktionsorientiertes Verhalten

Tet ansanm ist wohl als der universellste Ausdruck aktionsorientierten Verhaltens zu verstehen, so wie er von den Mitgliedern der Basisorganisationen definiert wurde und traditionell genutzt wird. Die „zusammengesteckten Köpfe“ funktionieren je nach Bedarf und sind immer dann in Form von Versammlungen sichtbar und artikulationsfähig, wenn ihnen in dem jeweiligen politischen System der notwendige Spielraum zu Verfügung steht. Dies setzt ebenso eine funktionierende Kommunikation zwischen den Mitgliedern wie einen hohen Einfluss strategischer Führungspersonen voraus, die in kurzer Zeit einen großen Teil der Mitglieder zu erreichen und zu versammeln verstehen.

Das bedeutet, dass die Organisation einberufen wird, sofern ein bestimmtes Thema zur Verhandlung steht oder wenn eine definierte Gemeinschaftsarbeit zum Schutz der Ressourcen durchgeführt werden muss, und die Basisgruppe die Arbeit des Erkrankten in der Familie unterstützt, um deren Existenz zu sichern, sofern ein organisiertes Mitglied erkrankt. Von diesen aktionsorientierten und zweckgebundenen Gemeinschaftsformen abgesehen, agieren und wirtschaften die Subsistenzbauern ansonsten individuell auf Familien- und Haushaltsebene unter Einsatz ihrer eigenen Ressourcen.

Mit kooperativem Verhalten ist Kooperation im Sinne eines beobachtbaren gemeinschaftlichen Handelns mit gemeinsam aufgestellten Zielen und realisierten Aktivitäten gemeint, die auf Gegenseitigkeit beruhen und von Aussenstehenden verstanden werden können (siehe Definitionen in Kapitel 2.2.5.). Die Kernaktivitäten wurden in Kapitel 5.1. dargelegt und beziehen sich auf nicht nur auf wirtschaftliches Handeln, sondern insbesondere auf soziale Beziehungen zur Sicherung der Existenzgrundlagen und einem Bedürfnis nach Anerkennung. Obwohl Kooperation sich allgemein auf jegliche Art von Handlung zwischen (mindestens) zwei Partnern zur Durchführung einer gemeinsamen Aktivität bezieht, also grundsätzlich Kooperationsbeziehungen zu Personen und Organisationen auch ausserhalb der organisierten Basisgruppe einbezieht, wird sie im Zusammenhang mit den untersuchten Basisorganisationen meist auf das Kooperationsverhalten zwischen den Mitgliedern innerhalb der Gruppe bezogen.

Großzügigkeit gegenüber Dritten

Solidarisches Verhalten und reziproke Handlungen als Großzügigkeit gegenüber Dritten zu bezeichnen wäre wohl in der gegebenen Situation im ländlichen Haiti zu weit gegriffen und ist schwierig zu erfassen, da die Familien sozio-ökonomisch am Rande des Existenzminimums leben und nach eigenen Aussagen nicht viel geben können. Eine gewisse Großzügigkeit lässt sich vielleicht innerhalb der Basisorganisation LFPD (*La Famille des Paysans de Demarague*) feststellen, wo ein führendes Mitglied – in diesem Fall der

Präsident der Organisation – den Gruppen einen Teil seines Landes zur Verfügung stellt, um Innovationsprojekte (Beispiel Gemüseanbau in Demarague) gemeinsam auszuprobieren.

Genau genommen ist an dieser Stelle jedoch die Großzügigkeit gegenüber Dritten, d. h. nicht organisierten Mitgliedern gefragt. Beispiele in dieser Hinsicht sind höchstens in den Almosen und kleinen Geschenken von den Mitgliedern der Basisorganisation an die Ärmsten der Armen in der Lokalität zu sehen, denn die Gruppenmitglieder bezeichnen sich selbst nicht als *pauvres*“ (die Armen), sondern vielmehr als *malheureux* (die Unglücklichen).

Ehrlichkeit und Fairness

Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Vertrauenswürdigkeit und gute Erfahrung in der Zusammenarbeit mit der Gruppe waren die Haupteinschlusskriterien für das Organisieren der Mitglieder in den Basisgruppen. *Nou pa prenn volè* (wir nehmen keine Räuber) wurde als gemeingültiges Kriterium während der Gruppendiskussionen von den Mitgliedern formuliert. Dies macht deutlich, dass nur diejenigen in die Basisgruppe aufgenommen werden, die den Regeln und Normen reziproken und kooperativen Verhaltens folgen.

Egalität

Das allgemeine Charakteristikum, dass sich prinzipiell Gleichgesinnte im ländlichen Haiti organisieren, d. h. Kleinbauern mit geringem Bodenbesitz oder anderen minimalen Ressourcen, die sich sozio-ökonomisch in derselben unzulänglichen Situation befinden, nämlich die *Petits Paysans Malheureux*, die dieselbe Misere erleben, bringt die eine Seite der Egalitätsnorm in den Basisgruppen zum Ausdruck. Denn weder Großgrundbesitzer noch die Ärmsten der Armen, Mittellose oder Almosenempfänger werden in den Basisorganisationen angetroffen. Werden sie geduldet, geschieht das nach Aussagen ihrer Mitglieder lediglich, wenn die besagten Personen eine hohe Akzeptanz der internen

Regelwerke und Anspruchskriterien der Basisgruppe gewährleisten. So dürfte ein *Gwo Nèg* oder *Gran Don*³⁰² in einer Basisgruppe weder die Autorität an sich reißen noch die gemeinsam definierten Organisationsprinzipien untergraben. Dies hat zu einem gewissen Misstrauen gegenüber „reicheren“ Personen geführt, dass sie es mit der Basisgruppe ernst meinen können, und kann nur aufgrund positiver Erfahrung mit dieser Personengruppe widerlegt werden.

Egalität ist allerdings in der Bevölkerungsgruppe der ländlichen Kleinbauern in Haiti ein historisch belegtes kulturelles Phänomen³⁰³, welches ein egalitäres Verhalten kleinbäuerlichen Wirtschaftens beschreibt, das sich aus der Kolonialgeschichte und der Überlieferung afrikanisch abstammender Traditionen³⁰⁴ durch die eingewanderten Sklaven erklärt und bis heute Gültigkeit hat. Dabei achtet das Kollektiv auf die Gleichstellung von Reichtum. Es verhindert, dass Reichtum individuell angereichert wird und gewährleistet im Gegenzug die Sicherung minimalen Wohlstands durch das Kollektiv. So hat jeder das Recht auf einen angemessenen Lebensunterhalt auf der einen Seite und die Verpflichtung auf der anderen Seite, individuell erwirtschaftete Überschüsse wieder an die Gruppe zu verteilen. Da diese autochthonen Formen der Gemeinschaft Status Quo erhaltend agieren, wurden sie in der Vergangenheit oft als rückständig und entwicklungshemmend eingestuft³⁰⁵.

Partizipation

In den untersuchten Basisorganisationen sind verschiedene Formen von Partizipation angetroffen worden. Partizipation im Sinne von Beteiligung bezieht sich zunächst auf die Mitgliedschaft und Zugehörigkeit zu einer Basisgruppe, die gemeinsam definierte Ziele verfolgt und entsprechenden Bestimmungen und Absprachen unterliegt. Diese Absprachen werden in der Regel mit den Mitgliedern definiert oder zumindest diskutiert, was auf ein generelles Mitbe-

³⁰² Diese kreolischen Bezeichnungen beziehen sich auf die einstigen Grossgrundbesitzer mit klaren Hierarchie-Beziehungen und stehen für Reichtum und Einfluss. Vgl. Barthelemy, G., 1996, S. 27

³⁰³ Barthelemy, G., 1989, S.17 ff.; Barthelemy, G., 1996, S. 17-36

³⁰⁴ In afrikanischen bäuerlichen Gesellschaften auch als „Tonga-Syndrom“ bekannt, vgl. Colson, E. 1967

stimmungsrecht innerhalb der Organisation hinweist. Ob Partizipation allerdings auch eine weitgehende Entscheidungsvollmacht einschliesst, hängt von der Art und Tragweite der Aktivität ab, über die entschieden wird. Handelt es sich um gruppeninterne Aktivitäten, Bestimmungen oder Handlungen, so besteht allgemein der Freiraum, dies gemeinsam in den entsprechenden Versammlungen zu entscheiden. Bei übergreifenden oder die Gesamtorganisation betreffenden Themen wie z. B. Kooperationsbeziehungen gegenüber Dritten oder Finanzmittelakquisition beschränkt sich die Mitbestimmung der Gruppen auf einen Mandatsträger, der in höher aggregierten Koordinationsgremien oder –komitees die Interessen der Gruppe vertritt. Bei den meisten Gruppen umfasst das Partizipationsverhalten jedoch die aktive Teilnahmen an Diskussions- und Planungsprozessen bei der Gestaltung kollektiver Handlung auf der Ebene der Basisgruppe.

Partizipation ist daher eine Sonderform von Kooperation, die über ausführendes Handeln hinausgeht, da sie alle vorhergehenden und eingeschloßenen Entscheidungsvorgänge mit einbezieht.

Demokratieverständnis

Partizipation ist Ausdruck gruppeninterner Aushandlungsprozesse über gemeinsame Aktivitäten und begründet demnach ein Demokratieverständnis, was auf der Mikroebene stark ausgeprägt ist und sich durch eine überschaubare Mitgliederschaft mit lokalem Bezug und langfristig etablierte Normen und Regelwerke in den relativ homogenen Basisgruppen charakterisiert. Der in den Gruppendiskussionen oft gemachte Hinweis „*Tout moun gen valè*“ („Jeder Mensch hat einen Wert“) unterstreicht einen Gleichheitsanspruch, der aber in der Praxis nicht immer durch die Tatsache belegt wird, dass auch alle organisierten Mitglieder in gleicher Weise aktiv teilnehmen oder „partizipieren“. Gleichzeitig traten während der Untersuchung aber in allen Basisorganisationen immer wieder bestimmte Führungspersonen in Erscheinung, die – bei genauem Nachfragen – entweder bestimmte soziale oder wirtschaftlich angese-

³⁰⁵ Vgl. Münkner, H.H., 1989, S. 173

hene Positionen inne hatten, gute Beziehungen zu staatlichen oder gesellschaftlichen Institutionen unterhielten, längere Zeit im Ausland waren oder einen höheren Ausbildungsstatus vorzeigen konnten und dadurch einen privilegierten Status innerhalb der Basisgruppe oder Organisation einnahmen.

Sobald man sich die Situation in den höher aggregierten Organisationsformen wie Bauernbewegungen, Vereinen und Föderationen anschaut, stösst man immer wieder auf die Schwierigkeit, Transparenz über Diskussions- und Einigungsprozesse zu finden und Delegation zu gewährleisten, um demokratische Entscheidungsfindungen zu ermöglichen. In fast allen untersuchten Fällen haben sich oben genannte Führungspersonen oder lokale Eliten in die wichtigen Positionen einer Organisation begeben und sich mit viel Entscheidungskapazität ausstatten lassen. Dies führte oftmals dazu, dass diese Führungsebenen weitgehend ohne Legitimation der Gruppen Entscheidungen für die Organisation treffen. Das demokratische Verhalten richtet sich dann nach dem Demokratieverständnis der Führungspersonen der Organisation sowie nach der Erfahrungskultur mit Hierarchiestufen innerhalb der Organisation.

Zukunftsvision

Während der Gruppendiskussionen wurde zwar nicht explizit nach der Zukunftsvision gefragt, jedoch das Verständnis des Entwicklungsbegriffs aus der Sicht der Mitglieder anhand von Beispielen diskutiert. „Wo steht die Basisorganisation in einigen Jahren?“, „Was muss passieren, damit die Region sich entwickelt?“, „Was ist der Beitrag der Basisorganisation“?. Dabei kristallisieren sich zwei Szenarien ab: (1) die Gruppe oder Basisorganisation verfügt über soviel finanzielle Ressourcen, dass sie alle Kreditbedürfnisse ihrer Mitglieder befriedigen kann, und (2) die Basisorganisation verfügt über soviel Kooperationsbeziehungen zu staatlichen und nicht-staatlichen Organisationen in der Region, dass alle Projekte und notwendigen Infrastrukturmassnahmen zufriedenstellend durchgeführt werden können.

Betrachtet man die selbst definierten Möglichkeiten, Zukunft zu gestalten oder Veränderungen zu bewirken, ist nochmals auf die Abgrenzung von individuelle

und kollektivem Verhalten zu verweisen. Mit dem Ausspruch *Ak Tet ansanm ou ak groupman an, nou kapab avanse, nou kembe, nou kapab devlope zon nan* („Gemeinsam mit der Gruppe, kommen wir voran, können wir „stehen“, kann die Gegend entwickelt werden“) wird wiederholt auf den Effekt der Gruppe gesetzt. Was der Einzelne nicht in der Lage ist zu meistern, kann in der Gruppe geschafft werden mit dem Hinweis, dass zahlreiche Themen wie Ressourcenschutz und Grundbedürfnisbefriedigung die Gruppenmitglieder gleichermaßen betreffen. Da mit dem Gruppenansatz die individuellen Interessen den kollektiven Interessen untergeordnet werden (z. B. Erhalt von Kollektivgütern wie Wasser, Boden, Wald und Wege) wird – zumindest theoretisch – die gemeinsame Notwendigkeit zum Schutz kollektiver Güter formuliert. Die Praxis der Durchführung von gemeinsamen Aktivitäten im Bereich Ressourcenschutz und Kollektivgüter-Management relativiert allerdings dieses Ziel, da nur wenige Aktivitäten gemeinsam realisiert wurden. Hier kommt die Diskrepanz zum Tragen, dass einerseits die Überlebenssicherung und das Organisieren des täglichen Brotes absolute Priorität hat, aber auf der anderen Seite ein gewisses zukunftsorientiertes und vorausschauendes Verhalten zur Wahrung der natürlichen Lebensgrundlagen notwendig ist.

STRUKTURELLE EIGENSCHAFTEN:

Strukturelle Eigenschaften beziehen sich auf die Praktiken kollektiver Handlung. Sie können verändert werden und sind für den Aussenstehenden beobachtbar und besser greifbar im Vergleich zu den kognitiven Eigenschaften.

Entscheidungsfindung

In den Basisgruppen dominiert bei der Entscheidungsfindung der Ansatz, in den Versammlungen innerhalb der Gruppe über einen Diskussionsprozess zu einem Konsens zu gelangen. Üblich sind aber auch Abstimmungen mit einfachen Mehrheitsverhältnissen – meist öffentlich und per Handheben - über eine bestimmte Aktivität oder Maßnahme. Das entsprechende Komitee der

Basisgruppe moderiert und dokumentiert den Aushandlungsprozess und hält normalerweise das Ergebnis in schriftlicher Form fest (*Procès Verbal*). In größeren Organisationszusammenhängen finden Entscheidungen weniger auf der Ebene der Basisgruppen statt, sondern vielmehr in zentralen Koordinationskomitees der Gesamtorganisation. In diesen Komitees sind in der Regel Delegierte aus den Basisgruppen vertreten. Je nach Organisationsstruktur finden Abstimmungen statt, die eine Transparenz bis in die Basisgruppen als kleinste Organisationseinheit gewährleisten. Meist hängt ein transparenter Entscheidungsfindungsprozess von den jeweiligen Vertretern der Lokaliäten ab, inwieweit diese Auswahlkriterien kommunizieren und Ergebnisse und Prozesse zwischen den Hierarchieebenen dokumentieren und austauschen.

Von den befragten Mitgliedern der Basisorganisationen wurde hinsichtlich der Entscheidungsfindung zwei Gefahren artikuliert. Der Vorsitzende oder Präsident einer Basisorganisation ist oft der Gründer der Organisation und zählt zu derjenigen Gruppe von lokalen Führungspersonen, die besser ausgebildet und wohlhabender sind, oder sonstige Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen haben, was sie wiederum dazu veranlasst hat, „ihre“ Organisation zu gründen. Diese Art von Führungsperson hat in der Regel das letzte Wort bei Entscheidungen und agiert nicht immer auf der Basis legitimierter oder gewählter Strukturen. Ein weiterer Gefahrenpunkt für nicht-demokratische Entscheidungsprozesse innerhalb einer Basisorganisation ist die Dauerhaftigkeit der Führungspersonen, die – einerseits oft nicht gewählt sondern ernannt – viele Jahre an der Spitze einer Organisation agieren und ein gewisses Potenzial an Machtaufbau und – missbrauch mit sich führen³⁰⁶.

³⁰⁶ Ein Beispiel für den Ausbau starker Machtpositionen ist die mehrfach zitierte und überregionale Bauernbewegung *Mouvement Peyizan Papay (MPP)*, die in ihrem Gründer und Vorsitzenden einen charismatischen Führer gefunden hat, der diese Organisation seit mehr als 25 Jahre leitet. Dennoch hat MPP eine interne Organisationsstruktur, die sich aus Zentral-, Zonen- und Basiskomitees zusammensetzt. Es ist aber aufgrund zahlreicher Erfahrungen in der Region unbestritten, dass die Führungsspitze dieser Bauernorganisationen immer wieder versucht, politischen Einfluss zu nehmen.

Ressourcenmobilisierung

Ein Teil der Mobilisierung von Ressourcen erfolgt in den untersuchten Basisorganisationen über Mitgliedsbeiträge, von denen meist kleine Gruppenkassen ausgestattet werden, die entweder kleine Kredite vergeben oder Maßnahmen finanzieren.

Sofern sich staatliche oder nicht-staatliche Entwicklungsprogramme in der Region installieren, erfolgt schnell eine Organisation von Arbeitskraft, um – im Gegenzug – von der entsprechenden, mit Ressourcen ausgestatteten Organisation eine Gegenleistung zu erhalten, bzw. um die Beteiligung an Projektmaßnahmen zu ermöglichen. Diese meist zeitlich begrenzten Kollektivarbeiten der Basisorganisation werden aber eher als individuell entlohnte Arbeitsleistung gesehen, auch wenn das Produkt (z. B. ein Weg, eine Wasserleitung, eine Bodenschutzmaßnahme) ein Ziel mit einem kollektiven Nutzen verfolgt.

Die selbsthilfeorientierte Ressourcenmobilisierung innerhalb der Gruppe zur Lösung kollektiver Probleme und die kollektive Erfahrung in der Durchführung von lokalen Kleinstmaßnahmen qualifiziert die Gruppen als Kooperationspartner mit der Konsequenz, externe Ressourcen zu mobilisieren und umfangreichere Projekte zu realisieren. Dies wurde von den Gruppenmitgliedern als wichtigstes Motiv für den Organisationszusammenschluss genannt.

Kommunikation

Die verbreitete Form der Kommunikation in den Basisgruppen erfolgt interpersonal über mündlichen Austausch zwischen den Gruppenmitgliedern. Informell tauschen sich die Gruppen untereinander in der Nachbarschaft, auf dem Markt, in der Kirche, auf der Straße aus. Die organisationsinternen Formen zur Gewährleistung von Kommunikation sind: wöchentliche oder monatliche Treffen der Basisgruppen, meist an einem gemeinsam definierten, gut erreichbaren Ort für alle. Darüber hinaus gibt es übergreifende Generalversammlungen (*Assemblées Générales*), in denen die gesamte Mitgliedschaft versammelt wird

und wo in der Regel die wichtigsten Planungen und Regelungen der Organisation besprochen werden.

Wichtige Entscheidungen werden normalerweise in den *Procès Verbaux* festgehalten, die von den Sekretären/innen der Komitees geführt und verwaltet wird. Rundbriefe und schriftliche Bekanntmachungen sind ebenfalls ein Mittel der Kommunikation, um den Mitgliedern die wichtigsten Entscheidungen zukommen zu lassen.

Koordination

Entscheidungsfindung wird in den Basisgruppen in den entsprechenden Gremien und Organen (Generalversammlung, Komitees) ermöglicht. Die einzelnen Aktivitäten regeln normalerweise die Gruppen selbst, da sich diese Maßnahmen auf ein bestimmtes Problem oder eine bestimmte Lokalität bezieht. Zu diesen Handlungen gehören auch die traditionellen Gemeinschaftsarbeiten wie die *coumbite*, *escuard* oder *rampono* und alle Aktivitäten um die landwirtschaftliche Produktion und Vermarktung auf der Ebene der Basisgruppe.

Sofern allerdings externe Ressourcen akquiriert werden sollen, ist die Basisgruppe auf die Koordination mit höheren Organisationsformen angewiesen. Eine einzelne Gruppe bekommt in der Regel auf lokaler Ebene wenig Gehör und wird durch ihren extrem informellen Charakter und die augenscheinlich fehlende Formalisierung kaum Möglichkeiten erhalten, externe Ressourcen eigenständig zu verwalten. Dies ist nur in breitenwirksamen, mitgliederstarken Organisationszusammenhängen möglich, die die minimalen „okzidental“ Anforderungen moderner Organisationsstrukturen erfüllen.

Konfliktbearbeitung

Diskrepanzen und Konflikte werden grundsätzlich in den Basisgruppen thematisiert und gemeinsam analysiert. Dann wird versucht, den Konflikt über die Gruppe zu lösen.

Es wurde aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass bereits bei der Auswahl der Mitglieder in einer Basisgruppe auf bestimmte Kriterien wie Zuverlässigkeit, aktive Teilnahme und die Einhaltung von Absprachen und Regeln geachtet wird bzw. bei Nichteinhaltung mit Ausschluss gedroht.

Als Konfliktfelder wurden genannt: Schwierigkeiten der Kreditrückzahlung, Land- oder Nutzungskonflikte (Wasserleitung läuft über den Acker eines Bauern, der dann mehr profitieren könnte), persönliche Querelen. Einen Schlichter wie beispielsweise den „Ältestenrat“ oder den „Dorfchef“ gibt es im Untersuchungskontext nicht. Dies haben im ländlichen Haiti in der Vergangenheit die Sektionschefs und Militärs übernommen. Teilweise werden jetzt auch die CASEC zu Rate gezogen oder die *Notables* (die Ehrenbürger) befragt, die aber teilweise auch in den Basisorganisationen Mitglied sind und nicht immer eine neutrale Position einnehmen können. Zivile Konfliktbearbeitung ist aufgrund der Geschichte daher nicht sehr ausgeprägt oder kulturell verankert. Wenn es beispielsweise bei der Aushandlung von Aktivitäten oder Projekten (Lokales Bewässerungssystem) im Falle eines Konfliktes (z. B. der Eigentümer des Bodens, über den das Bewässerungssystem verläuft, verweigert die Zusammenarbeit oder verlangt Entschädigung) nicht zu einer Einigung kommt, wird auf das Vorhaben eher verzichtet, anstatt den Konflikt insofern zu lösen, dass eine Einigung mit einem Nutzen für alle erzielt wird. Aus dem bereits erwähnten Egalitätsanspruch heraus betrachtet wirkt die Gruppen dann eher entwicklungshemmend.

Netzwerkbildung

Die Vorstellung, dass jede Organisation nicht nur mit der Aussenwelt verknüpft ist, sondern auch von ihr abhängt³⁰⁷, lenkt den Blick auf Organisationssysteme oder Netzwerke als Ausdruck komplexer Kooperationsformen. Definiert man Netzwerk so, dass damit ein System an Organisationen subsumiert wird, die Kooperationsbeziehungen unterhalten, dann sind die regional verzweigten, hierarchisch höher aggregierten Basisorganisationen als Ergebnis eines Zusammenschlusses mehrerer Basisgruppen zu übergeordneten Strukturen in ihrer Art mit Netzwerkstrukturen vergleichbar. Eine charakteristische Eigenschaft ist die Tatsache, dass zahlreiche Aktivitäten der Organisation lediglich bei Bedarf eine kollektive Handlungsrationalität darstellen, die – je nach Zweck und Lage – funktioniert und eingesetzt werden (Strategische Allianzen). Ein weiteres Charakteristikum ist die empirisch belegte Situation, dass Menschen gleichzeitig Mitglied in mehreren Organisationen und damit in ein Geflecht von Gruppen und Organisationen mit unterschiedlichen Zielrichtungen eingebettet sind. Bei der Herstellung des Bezugs zwischen Netzwerkstrukturen und Sozialkapital würde PUTNAM³⁰⁸ von verdichtetem Sozialkapital sprechen, da dieselben Menschen unterschiedliche soziale Beziehungen unterhalten und ihre kollektiven Praktiken in mehreren Zusammenhängen gleichzeitig anwenden können.

Praktiken kollektiver Aktion

Praktiken kollektiver Aktion sind synonym mit Kooperation gleichzusetzen, da sich diese in erster Linie nach innen auf die Handlung der Gruppe richtet und als sichtbares beobachtbares gemeinschaftliches Handeln definiert wurde.

Beispiele für die kollektive Aktion sind die autochthonen Gemeinschaftsarbeiten (*coubite, escuard u. a.*), die Kleinkreditringe über Gruppenkassen, Kollektivarbeiten mit Gemeinnutzen wie Ressourcenschutzmaßnahmen (Bau einer Trockenmauer, Ravinenverbau) oder die gemeinsame Analyse kollektiver

³⁰⁷ Vgl. Sülzer, R.; Zimmermann, A., 1996, S. 211

Probleme wie Wassermangel, Abholzung der Wälder, Überschwemmungen und andere die Existenzgrundlagen gefährdende Phänomene.

Erfahrungswerte und Weiterentwicklung bewährter Aktivitäten innerhalb und ausserhalb der Basisorganisation

Die Tatsache, dass sich die Basisorganisationen bzw. Gruppen freiwillig formiert haben, sei es um eine bestimmte Problematik herum, die ein Kollektiv betrifft, sei es um eine vertrauenswürdige und engagierte Person oder Personengruppen herum, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Situation in die eigene Hand zu nehmen, ist ein Indiz für ein kontinuierliches, motiviertes kollektives Handeln, das auf positiven Erfahrungen und einem Nutzen für den Einzelnen beruht.

Bei genauem Hinsehen der durchgeführten Aktivitäten in den Basisorganisationen ohne jegliche Unterstützung von aussen wird deutlich, dass der Aktionsbereich zur Durchführung sozio-ökonomischer Aktivitäten oder gar Projekte zur Verbesserung ihrer prekären Lebenssituation ziemlich beschränkt ist. Jedoch erhöht nach Ansicht der befragten Mitgliedern das Organisieren in einer Basisorganisation die Chance, Kooperationen ausserhalb der Basisorganisation einzugehen und externe Ressourcen für die Durchführung von definierten Maßnahmen zu erlangen.

Es scheint im ländlichen Haiti auf dem *Plateau Central* nur wenig organisationsfreie Räume zu geben. Fast jeder – unabhängig vom Alter, Geschlecht oder Ausbildungsstand – ordnet sich einer Gruppe und mehreren Gruppen, Vereinen, Bewegungen oder sonstigen Organisationen zu.

Sanktionen

Schwerwiegende Verstöße gegen die Regeln der Gruppe oder der Organisation (Korruption, persönliche Bereicherung etc.) werden nach entsprechender Erörterung mit Ausschluss aus dem Gruppenverband bestraft.

Bevor es zu einem Gruppenausschluss kommt, tritt die Gruppe allerdings zunächst als Korrektiv oder als Schlichter auf. Bei Konflikten, die sich auf verschiedenen Hierarchiestufen ergeben, diskutiert die Gruppe ohne die Führungs-, Koordinations- oder Entscheidungsebene und entwickelt einen Alternativvorschlag, der nach der Erörterung vorgestellt und durchgesetzt wird. Nach Aussagen der organisierten Mitglieder habe jeder die Möglichkeit, sich zu korrigieren. Die soziale Kontrolle der Gruppe kann in den entsprechenden Situationen dann als Kontrollinstanz fungieren.

Abschliessend werden diese Eigenschaften von Sozialkapital zur Übersicht in der folgenden Tabelle 14 zusammengefasst.

Tabelle 14: Zusammenfassende Beschreibung der Aktivitäten in den untersuchten Basisorganisationen hinsichtlich der Eigenschaften von Sozialkapital (nach UPHOFF, 1999)

Eigenschaften	Auswahl von Aktivitäten, die diese Eigenschaften repräsentieren
Kognitive Eigenschaften:	
Primäre Formen (Normen, Werte, Einstellungen, Verhalten):	
- Vertrauen und Reziprozität	- Kreditvergabe und -vereinbarungen innerhalb der Mitglieder - Vertrauen als Kriterium für die Mitgliedschaft in der Gruppe bzw. Organisation - Gegenseitige Hilfestellung (<i>Yon ede lôt</i>) in Notfällen
- Solidarität	- <i>Tet Ansanm</i> – Gemeinsam sind wir stark - Traditionelle Gemeinschaftsarbeiten wie Koumbit, Escuarde, Rampono (rotierende Feldarbeit, Gemeinsamer Hausbau etc.) - Soziale Sicherung durch reziprokes Verhalten (siehe oben)
- Kooperatives aktionsorientiertes Verhalten	- gemeinsame Projektdurchführung - Gemeinsame Aktivitäten (ad hoc) im Ressourcenschutz, bei Katastrophen z. B. Überschwemmungen, Dürren, Ernteausfällen - Teilnahme an Versammlungen zwecks Problemlösung
- Großzügigkeit ggü. Dritten	- Almosen an Arme - Gegenseitige Hilfestellung im Sinne von Reziprozität – in der Erwartung einer (mindestens ebenso großen) Gegenleistung in der Zukunft - Führungspersonen stellen Land zur Verfügung zwecks gemeinsamer Produktion und Risikoausgleich
Sekundäre Formen:	
- Ehrlichkeit	- Kriterium für die Mitgliedschaft in Gruppen bzw. Organisationen - “Wir wollen keine Räuber, keine Skandale“
- Fairness	- im Sinne reziproken Verhaltens, jeder kann in eine prekäre Lage kommen, die der Einzelne nicht mehr in der Lage ist zu meistern
- Egalität	- starker Glaubensbezug: wir sind alle Brüder und Schwester, sitzen alle im gleichen Boot, - starke Gruppenkontrolle, dass niemand Reichtum anhäuft (schon garnicht mit unlauteren Mitteln) - Traditioneller Egalitätsanspruch – aus Kolonialgeschichte entstanden bzw. tradiert aus afrikanischen Agrargesellschaften - Auf Gruppenebene egalitäres Verhalten, auf vernetzten und höher aggregierten Ebenen Hierarchie und Heterogenität (Einflussreiche Personen besetzen Koordinations- und Entscheidungsstellen) - Auf Gruppenebene Konsensfindung – Aushandlungsprozesse statt Abstimmung ohne Minderheitenschutz
- Partizipation	- Erweiterte Kooperation, da Teilnahme an Entscheidungsfindung gekoppelt ist - Aktives Gruppenmitglied = aktiv handelner = Möglichkeit der Mitbestimmung und gesellschaftlichen Gestaltung
- Demokratieverständnis	- auf Gruppenebene Konsensfindung, auf hierarchischen Organisationsebenen Demokratie im Sinne von Delegation und Abstimmung mit Mehrheitsverhältnissen - Basisdemokratie innerhalb der Gruppen, oft autokratisches Verhalten auf der Führungsebene der Organisation
- Zukunftsvision	- Hilfe und Ressourcen kommen von aussen – Kooperationsbeziehungen zu institutionellem Sektor notwendig – dafür ist die Gruppenstruktur wichtig - <i>Bon Dieu Devant</i> – Gott wird alles richten!

Strukturelle Eigenschaften:	
Primäre Formen (Rollenverteilung und Regeln):	
- Entscheidungsfindung	- Konsensfindung auf Gruppenebene - Lokale Wortführer oder <i>leader</i> mit besserem Ressourcenstand
- Ressourcenmobilisierung	- Mitgliedsbeiträge - Nutzung von Humanressourcen innerhalb der Gruppe, aber informell
- Kommunikation	- informell über dörfliche (Kommunikations-)Strukturen (Markt, Brunnen, Wasserstellen, Kirche...) - wöchentliche, monatliche oder jährliche Koordinations- und Planungstreffen mit den Gruppenmitgliedern - starke ausgeprägte inter-personale Kommunikation, wenig Fähigkeiten und Kapazitäten der Verschriftlichung - Kommunikationsmedien (Fernsehen, Radio etc.) spärlich im ländlichen Raum
- Konfliktbearbeitung	- nur teilweise ausgeprägt, zivile Konfliktbearbeitung wenig erprobt - Ausschluss aus der Gruppe – strenge Aufnahmekriterien
- Netzwerkbildung	- Hohe Dichte von Vernetzungen, Bevölkerung ist gleichzeitig in verschiedenen Gruppen organisiert (Kirche, Voodoo, Coumbite etc.) , - Arbeitsgruppen sind leicht formierbar, setzen sich dann aus bestehenden Gruppen zusammen unter einem anderem Namen (Tagelöhner, <i>public works</i>) - Kommunikation verläuft netzwerkartig, weitgehend mündlich, interpersonal
Sekundäre Formen (Verfahren und Erfahrungen)	
- Praktiken kollektiver Aktion	- Kleinkreditringe (untereinander) - gemeinsame Projektdurchführung - Gemeinsame Aktivitäten (ad hoc) im Ressourcenschutz, - Gegenseitige Hilfe bei Katastrophen z. B. Überschwemmungen, Dürren, Ernteausfällen - Teilnahme an Versammlungen zwecks Problemlösung - Ad hoc Arbeitsgruppen, Ressourcenschutzaktivitäten
- Erfahrungswerte und Weiterentwicklung bewährter Aktivitäten innerhalb und ausserhalb der Basisorganisation	- Austausch zwischen Basisgruppen, die einem Dachverband zugeordnet sind - Ständige Suche nach externen Kooperationsbeziehungen, Ressourcen, Projekten etc.
- Sanktionen	- Ausschluss aus der Gruppe (bei Nicht-Einhaltung festgelegter Kriterien) - Kontrolle durch die Gruppe, Gruppe als Korrektiv für Führungsebene

7.2. Nutzbarmachung von Sozialkapital für die Armutsminderung

7.2.1. Dimensionen von Armut und Sozialkapital

Nachdem in Kapitel 7.1. der Frage nachgegangen wurde, inwieweit sich Sozialkapital in den untersuchten Basisorganisationen in der praktischen Umsetzung darstellt, wird in diesem Kapitel die Anknüpfung der empirisch begründeten Sozialkapitaleigenschaften durch die befragten Bauern und Bäuerinnen an die aktuellen entwicklungspolitischen Konzepte gesucht. Dabei soll insbesondere der Zusammenhang zwischen den Organisationsrealitäten bzw. Lebenszusammenhängen der Befragten und den Dimensionen der Armut hergeleitet werden.

Die gängigen Armutdefinitionen beruhen auf verschiedenen Ursachentypen, die in die jeweilige Definition mit einbezogen wurden. Das in dieser Arbeit zugrunde gelegte umfassende Verständnis von Armut bezieht folgende Dimensionen ein (siehe Kapitel 2.3.):

1. Die wirtschaftliche Dimension: d. h. die Unterversorgung mit Gütern (unzureichender Mindestlebensstandard) und die daraus entstehende Entbehrung von Gütern (Deprivationszustand)
2. Die menschliche Dimension, d.h. die eingeschränkte Fähigkeit, verfügbare Güter im Sinne einer Verbesserung der Lebensbedingungen für sich zu nutzen durch unzureichende Gesundheit, Bildung oder Ernährung, sauberes Wasser und Unterkunft
3. Die politische Dimension, d.h. der Ausschluss aus gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozessen, die die Partizipation an Demokratisierungsprozessen sowie die Handlungsmöglichkeiten und die Mitsprache an der Politikgestaltung stark einschränken
4. Die sozio-kulturelle Dimension: d. h. eingeschränkte Möglichkeiten, ein angesehenes Mitglied der Gesellschaft zu sein, der Mangel an sozialem Status, Würde etc.
5. Die Schutzdimension, d. h. den Menschen ist es nicht möglich, wirtschaftlichen und externen Schocks Stand zu halten, so dass die Schutzlosigkeit

und die Unsicherheit in ihrer Wechselwirkung als wichtige Bereiche der Armutssituation in Betracht gezogen werden müssen

Die beschriebenen Ursachentypen nehmen demnach sowohl den Aspekt der mangelnden Verfügbarkeit von Gütern (u. U. bedingt durch mangelndes Wachstum oder ungleicher Verteilung) und ihren eingeschränkten Zugang als auch die unzureichenden Rahmenbedingungen zur Entfaltung der Möglichkeiten und Partizipation an gesellschaftlichen Gestaltungsprozessen armer Menschen in den Blick, die über organisationelle Systeme geleistet werden könnten.

An dieser Stelle wird die Beziehung zwischen Armutsbekämpfung und Sozialkapital offensichtlich: Wenn also die eingeschränkten Fähigkeiten aufgrund eines mangelnden institutionellen Angebotes z. B. von Bildungseinrichtungen bestehen, oder ein Ausschluss der armen Bevölkerung an Partizipations- und Demokratisierungsprozessen aufgrund politischer und gesellschaftlicher Fehlentscheidungen oder fehlender Rahmenbedingungen existieren, dann treten aufgrund einer gewissen Notwendigkeit die zivilen Kräfte der Selbstorganisation, soziale Beziehungsgefüge und Basisbewegungen sowie lokale Bewältigungsstrategien zutage und damit auch in das Blickfeld des entwicklungspolitischen Interesses.

Armutsreduzierende Ansätze (vgl. auch Kapitel 2.3.) zielen also in erster Linie auf die Selbsthilfekräfte, die Mitbestimmung, die gegenseitige Hilfestellung und Existenzsicherung, den Zugang zu Wissen und Fähigkeiten ab, um über die Schaffung dieser Voraussetzungen letztendlich auch eine ökonomische Besserstellung zu ermöglichen, so dass insgesamt – wenn auch zunächst nur auf der Mikroebene – ein entwicklungspolitischer Beitrag geleistet werden kann. In den neuen Ansätzen der Armutsbekämpfung werden daher explizit die Fähigkeiten des Selbstschutzes, der Partizipation und der Mitsprache immer mehr berücksichtigt.

Auch wenn es nicht das Ziel war, in dieser Arbeit den Beitrag der Basisorganisationen im Hinblick auf die Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer

Mitglieder zu prüfen oder zu messen, so sind aus den Diskursen über den Nutzen und die Veränderungserfahrungen durch die Mitgliedschaft in Basisorganisationen einige wichtige Zusammenhänge erkennbar geworden, die sich als armutsminderndes Potenzial beschreiben lassen.

7.2.2. Einschätzung des Potenzials von Sozialkapital zur Armutsminderung aus Sicht der Mitglieder von Basisorganisationen

Vergleicht man die Antworten zum Thema „subjektiv empfundener Nutzen“ aus den Basisorganisationen mit den oben dargestellten fünf Dimensionen von Armutsminderung, ergeben sich die folgenden Kategorien:

Zu 1. Wirtschaftliche Dimension

Einkommenssteigerungen und Besitzerwerb als Voraussetzung für materielles Wohlergehen werden zwar von den Mitgliedern der Basisorganisationen als Nutzenkategorie formuliert. Beispiele dafür waren die Ernährungsverbesserung durch diversifizierte Agrarproduktion, der erfolgreiche Gemüseanbau (wie insbesondere im Fall der Basisorganisation LFPD in *Demarague*) oder die effektive Kommerzialisierung von Produkten zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Insbesondere aber die Absicherung durch die Gruppenmitglieder bei Innovationen oder in Notlagen ist existenzsichernd und damit grundsätzlich armutsmindernd. Auch die von den befragten Mitgliedern angesprochenen Kreditmechanismen ermöglichen den Ausbau wirtschaftlicher Fähigkeiten. Eine Anhäufung von Reichtum oder Besitzständen wurde allerdings von den Befragten als völlig unrealistisch dargestellt, da die „Gruppe natürlich selbst auch keine Ressourcen zur Verfügung hat“, und damit der wirtschaftliche Ausbau über die Basisorganisation beschränkt sei. Dies gelänge nur in Kooperation mit finanzkräftigen Partnerinstitutionen, die in der Region allerdings unzureichend vorhanden seien.

Die selbstorganisierten Subsistenzbauern berichten, dass Aktivitäten wie der Bau von Trinkwasseranlagen oder Straßensystemen allerdings Investitionen

benötigen, die von den Organisationen selbst nicht geleistet werden können, sondern in Kooperation mit den lokal agierenden Dienstleistungsträgern erfolgen muss. Zwar stellen sich die Basisgruppen als organisierte Partner zur Verfügung und bieten sowohl ihre Arbeitskraft als auch ihre Netzwerkstrukturen an, sie seien aber nicht in der Lage, finanzielle Beiträge zu leisten. Die knappe finanzielle Mittelausstattung der Basisgruppen und –organisationen kommt bei Investitionsmaßnahmen also stark an ihre Grenzen, wohingegen der Vorrat an Sozialkapital, die organisierte, kollektive soziale Handlung, als Ressource von den Basisorganisationen zur Verfügung gestellt werden kann.

Zu 2. Menschliche Dimension oder die Verbesserung sozialer Lebensbedingungen

Alle Nutzenkategorien, die aufgrund des kollektiven Verhaltens zum Erhalt der Gesundheit, zum Ausbau von Humankapital durch Bildung und zur Verbesserung der Ernährung beitragen, verbessern die Lebensqualität und werden von den Befragten als wesentliche Bereiche menschlichen Wohlergehens bezeichnet. Gesundheit und Bildung gehen mit einer produktiven Arbeit einher und haben somit unmittelbar Einfluss auf die wirtschaftlichen Fähigkeiten.

Der Austausch von Wissen und Erfahrungen innerhalb der Gruppen sowie der gezielte Aufbau von Fähigkeiten durch die interne Schulung von technisch ausgebildeten Gruppenmitglieder ist ein zentrales Motiv des Zusammenschlusses und auch eine konkrete Nutzenkategorie für die befragten Mitglieder. Wie an anderer Stelle erwähnt, kommt hier ein Bedarf an Bildung und Wissen zutage, der nicht über das institutionelle Beratungs- und Bildungsumfeld, sondern über die extern ausgebildeten Mitglieder innerhalb der Basisgruppe abgedeckt wird. Wissen wird zwar grundsätzlich weitergegeben und intern vermittelt, ersetzt aber keine technische Ausbildung oder Fertigkeiten des professionellen Sektors. Dennoch findet im Hinblick auf die Armutsminderung ein Ausbau von Humankapital statt, verstärkt durch das starke soziale Bindungskapital zwischen den Mitgliedern in der Gruppe, die sich in einer ähnlichen Lage befinden.

Zu 3. Politische Dimension

Am meisten sichtbar wird der Beitrag von Sozialkapital zur Armutsminderung, wenn es um den Ausbau von Partizipationsmöglichkeiten und allgemeiner Mitbestimmung in den Basisorganisationen geht. In den Gruppen wurde durch die kleine Mitgliederzahl und ein etabliertes System von sozialen Normen und Regeln ein gewisses Basisdemokratieverständnis angetroffen, das ein Forum darstellt, Probleme gemeinsam zu analysieren, Eigeninteressen zu artikulieren und Verhandlungsprozesse über alternative Lösungen und Kooperationen einzuüben. In diesem Sinne kann die Basisorganisation als ein Ort angesehen werden, wo Sozialkapital sowohl als vorhandene Ressource (die bewährten sozialen Beziehungen) als auch als Produkt durch die Aktivitäten der Gruppen mobilisiert werden konnte. Seine Nutzbarmachung liegt demnach in dem gezielten Versuch der Gruppe, diese Beziehungen, das Vertrauensverhältnis unterhalb der Mitglieder, etc. für andere Alternativen zur Verbesserung der Lebensbedingungen im lokalen Kontext einzusetzen.

Zu 4. Sozio-kulturelle Dimension

Ansehen in der Gesellschaft, Respekt gegenüber politischen oder wirtschaftlichen Partnern und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft („keine Zukunft ohne *TET ANSANM*“) sind von den Befragten zentrale Nutzenkategorien, die - nach Ansicht der Akteure - aus der Zusammenarbeit mit den Basisorganisationen entstanden sind. Nach ihrer Überzeugung ermöglichen diese kulturellen Bedingungen einen Ausweg aus der sozialen Isolation in ihrem lokalen (vernachlässigten) ländlichen Kontext.

Zu 5. Schutzdimension

Indem die Pflege von betroffenen Personen bei Notfällen übernommen wird, für Medikamente bei Krankheiten gesammelt wird und der Transport zur Gesundheitsstation sowie die Konsultation lokaler Heiler organisiert werden, verbessern sich die Lebensbedingungen der betroffenen Menschen insgesamt. Dieser Aspekt wurde in allen Diskursen als ein zentraler Bereich zur Risiko-

minimierung erwähnt, so dass im Fall von externen finanziellen Schocks (z. B. Todesfall) oder einer Naturkatastrophe (Überschwemmung, Dürre, Hurrikane etc.) auf die Gegenseitigkeit der Gruppenmitglieder hinsichtlich eines Notlagenmanagement zurückgegriffen werden kann.

8. Schlussfolgerungen und Diskussion

8.1. Funktionen von Sozialkapital in Basisorganisationen

Aus den entwicklungspolitischen Diskursen und den empirischen Daten lassen sich daher die folgenden Schlussfolgerungen für Sozialkapital ableiten:

Sozialkapital ist individuelle und kollektive Ressource zugleich

- ø Die Betrachtung von Sozialkapital kann als individuelle Ressource eines organisierten Gruppenmitglieds angesehen werden, welches sich (in Anlehnung an BOURDIEU) immer dann in ökonomisches Kapital umwandelt, wenn durch die netzwerkartigen Verbindungen von Basisgruppen über die Vertrauensbeziehungen und Reziprozität eine Verbesserung der Lebensbedingungen für den Einzelnen erzielt werden kann (z. B. durch bessere Vermarktung über die Basisorganisation werden höhere Umsätze auf Familienebene erzielt). Der wirtschaftliche Nutzen aus der Zusammenarbeit in Basisorganisationen ist allerdings sehr begrenzt, da die Mobilisierung von physischem und finanziellem Kapital durch die extreme Armutssituation keine nennenswerten Ressourcen akkumulieren kann, die – im Sinne der Entwicklung einer Region – wirksam werden könnten.

- ø Die Betrachtung von Sozialkapital ist im Vergleich dazu als kollektive Ressource anzusehen, wenn durch den Gruppeneffekt, also das aktive Netzwerk, z. B. bessere Marktbedingungen durchgesetzt werden können oder die Verhandlungsposition gegenüber Dritten (z. B. Organisationen, die Projekte fördern) gestärkt werden kann. Sozialkapital ist demnach nur durch die kollektive Aktion mobilisierbar und ihr Nutzen lässt sich nicht auf den Einzelnen verteilen (Kollektivgutproblematik). Gleichzeitig kann aber jedes Gruppenmitglied von diesem Kollektivgut profitieren.

Beide Betrachtungsweisen ergeben sich aus den definierten Nutzen-dimensionen aus der Sicht der organisierten Mitglieder der untersuchten Basisgruppen im *Département du Centre*, dass nämlich einerseits von der

Gruppe ein Nutzen auf individueller Ebene entsteht, und andererseits ein Nutzen, der als Kollektivgut wirksam wird. Diese Zweidimensionalität wird von einigen Autoren (vgl. WOOLCOCK, 1998) als Dilemma bezeichnet, und kann nur zufriedenstellend gelöst werden, wenn beide Dimensionen explizit untersucht, benannt und zugeordnet werden.

Sozialkapital ist ein unzureichend genutztes, aber mobilisierbares Ressourcenset

- ø Die Nutzung der Eigenschaften von Sozialkapital wird aktiv von den Mitgliedern der Organisationen vorangetrieben, ohne dieses Vorgehen als methodischen Ansatz zur Mobilisierung von Sozialkapital anzusehen oder gar als „Kapitalisierung“ zu empfinden. Die Nutzung sozialer Beziehungen im ländlichen Haiti ist verständlicherweise diejenige Ressource, die den Menschen trotz starker materieller Mängel zur Verfügung steht, da es sich um kognitive und strukturelle soziale Eigenschaften handelt, die auf der lokalen Ebene seit vielen Jahrzehnten erprobt sind. Positive Erfahrungswerte, die im Laufe der haitianischen Geschichte eine Art Gemeinsinn generiert haben (siehe *TET ANSANM*), haben gezeigt, dass eine Beteiligung an lokalen gesellschaftlichen Prozessen möglich ist. Dies sollte jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die Motivation dieser sozialen Handlungen in erste Linie auf einem Bewältigungsmechanismus armer Bevölkerungsgruppen basiert, und damit im Rahmen von Risikominimierung und Schadensanfälligkeit eher Mittel zum Zweck ist, als dass es sich um eine ausgesprochene Strategie zur Bürgerbeteiligung und Demokratieentwicklung handelt. Letzteres ist trotzdem ein wünschenswerter Nebeneffekt, der in der entwicklungspolitischen Diskussion mehr Beachtung finden sollte. Der Beziehungszusammenhang von Sozialkapital und der Stärkung von Verhandlungspositionen für einen besseren Zugang zu Ressourcen und Institutionen sollte daher in der entwicklungspolitischen Praxis politische und methodische Verankerung erfahren.

- ø Auch wenn der schillernde Begriff Sozialkapital, nachdem seine Eigenschaften ausführlich dargelegt und erörtert wurden, den Anschein erweckt,

es handle sich um „alten Wein in neuen Schläuchen“, weil ja alle Einzelkomponenten die der Terminus Sozialkapital umfasst (Vertrauen, Reziprozität, Kooperation, Partizipation etc.), Untersuchungsgegenstand langjähriger Entwicklungsforschung sind, so gibt es doch insgesamt noch unzureichende methodische und theoretische Ansätze, Sozialkapital als ein „Set an Ressourcen zur Optimierung sozialen Handelns oder gar als Rationalität“ zu betrachten und Zielvorgaben hinsichtlich seiner Mobilisierung und Effekte zu formulieren. So ist die Verbesserung der Artikulationsfähigkeit und der Ausbau von Verhandlungskapazitäten, die Schaffung von informellen Informationskanälen und die Transparenz von Entscheidungen oft das Ergebnis von Entwicklungsbemühungen. Selten wird jedoch die Wirkung dieser Eigenschaften in Bezug auf die Reduzierung von Machtlosigkeit und Mangel an Mitsprache erfasst.

- ö Wenn in Zukunft also Entwicklungsforderungen im Rahmen der Armutsminderung postuliert werden (wie dies die Weltbank u.a. in ihrem Weltentwicklungsbericht 2000/01 formuliert hat), die Macht-, Schutzlosigkeit oder Risikomanagement der Armen messen wollen, rücken zahlreiche Eigenschaften von Sozialkapital ins Blickfeld der entwicklungspolitischen Praxis (z. B. indem Risikovorsorge, Bewältigung von Notlagen, oder Erwartungen eines Haushalts von organisierten Bevölkerungsgruppen, d. h. mit hohem Sozialkapitalanteil), und sollten fester Bestandteil von Haushaltsbefragungen und Wirkungsanalysen werden.

Sozialkapital ist eine Dimension innerhalb der Armutsminderung, auch wenn es als Kapitalform nicht explizit Erwähnung findet

- ö Auch wenn Sozialkapital nicht in allen Politikpapieren explizit erwähnt wird, so findet es doch über seine vielseitigen Eigenschaften einen festen Platz in der entwicklungspolitischen Praxis. Der grösste zu beobachtende Effekt von Sozialkapital findet sich in den Partizipationsformen wieder, die – wie bereits an anderer Stelle dargelegt – auf Informations- und Entscheidungsprozessen beruhender Kooperation oder kollektiver Aktion be-

ruht. Alle politischen Forderungen, die sich mit Partizipation auf der Ebene von unverbindlicher Partizipation (auf Informations- und Mitwirkungsrechten beruhend), verbindlicher Partizipation (die auf der Einbeziehung realer Interessen der Betroffenen an Entscheidungsprozessen beruht) oder Partizipation im Sinne von Selbstverwaltung (auf eigenständiger Entscheidungsfindung beruhende Partizipation)³⁰⁹ befassen, beschäftigen sich gleichermaßen mit der Bildung von Sozialkapital.

ö An dieser Stelle kommt auch der politische Charakter von Sozialkapital zum Ausdruck, was einige Autoren bereits dazu bewegt, eine Abgrenzung zwischen sozialem und politischem Kapital zu ziehen³¹⁰. Dabei beschränkt sich soziales Kapital auf alle Mechanismen zur Verbesserung der Lebensbedingungen, politisches Kapital dagegen auf die Ausrichtung auf externe Kooperationsbeziehungen und Netzwerke zur aktiven Mitgestaltung gesellschaftlicher und politischer Prozesse.

ö Die entwicklungspolitische Dimension von Sozialkapital und Partizipation lässt sich demnach in den alten Konzepten der Selbsthilfe wiederfinden, die mit den Konsequenzen von Sozialkapital weitgehend identisch sind oder wie LIN resümiert: „*Social capital works, because individuals engage in interactions and networking in order to produce benefit*“³¹¹. Die Neuerung dieses Ansatzes liegt in dem Versuch, Sozialkapital zu operationalisieren, und methodisch und praktisch in entwicklungspolitischen Vorhaben zu verankern, so dass eine Wirkungsmessung auch in diesem Bereich zukünftig möglich wird.

Basisorganisationen bieten den geschützten Raum zur Mobilisierung von Sozialkapital

ö Bei den Basisorganisationen handelt es sich demnach um „**Schutzräume**“ für die armen, vernachlässigten ländlichen Bevölkerungsmaßen, die – be-

³⁰⁹ Vilmer, F. In: Mickel, W., 1986, S. 339-344

³¹⁰ vgl. Korf, B. 2001, S. 17 ff.

³¹¹ Lin, N., 2001, S. 6

dingt durch wirtschaftliche Rezession, politischen Unfähigkeit des Staates, die völlig unzulängliche Infrastruktur im ländlichen Raum und die andauernde institutionelle Abwesenheit auf der einen Seite und das Ausgesetztsein und die Verwundbarkeit gegenüber Naturkatastrophen (durch extreme Abholzung verstärken sich Überschwemmungen und Trockenheiten) oder offener Konfliktaustragung (Bodenkonflikte, Bandentum, Rechtsunsicherheit) auf der anderen Seite immer mehr auf die Solidarität und gegenseitiger Unterstützung anderer (d. h. Gleichbetroffener) im alltäglichen Überleben angewiesen sind.

- ö Alle Formen des Organisierens helfen den Menschen, Existenzängste zu überwinden; die Gruppe gibt Sicherheit, denn es ist bekannt, wer mit wem zu tun hat, welche Erwartungen und Pflichten an die sozialen Beziehungen bestehen und welche Gefahren auftreten können, wenn man dieses Beziehungsgefüge verlässt.
- ö Ob die untersuchten Basisorganisationen verallgemeinerbar die Aussage zulassen, es handle sich grundsätzlich um eine „**Demokratischule**“ – weil bei der gezielten Mobilisierung von sozialen Netzwerkbeziehungen, Reziprozität etc. ein Engagement und Solidarität geschult und geübt werden kann, um damit Mechanismen einzustudieren, die mehr „Demokratie“ erzeugen, kann nicht als allgemeine Schlussfolgerung zugelassen werden.
- ö Es hat sich gezeigt, dass die kleinen Einheiten der Basisorganisationen, die „*Groupement de base*“, auf der primären Ebene einer Gruppe von maximal 20-30 Mitgliedern gut funktionieren im Sinne von transparenten Entscheidungen, Konsensbildung, bewährter Vertrauensbeziehungen und positiver Gemeinschaftserfahrung. An dieser Stelle kommen dann wohl die Sozialkapitaleigenschaften am deutlichsten zum Tragen. Inwieweit diese Beziehungen oder das Einüben dieser sozialen Gemeinschaftsaktion auf Kooperationsbeziehungen ausserhalb der Gruppe übertragbar ist (das sogenannte *bridging capital*), kann nur von jeder Gruppe bewusst eingesetzt und erfahren werden. Dabei kommen dann andere Mechanismen wie Delegation, Mehrheitsbeschlüsse, Machtverteilung etc. zum Tragen, die wiederum auf

Sozialkapital (Vertrauen) aufbauen und nicht enttäuscht werden dürfen. Hier liegt nach Aussagen der Gruppenmitglieder die größte Gefahr, was dazu führt, einen gewissen Egalitätsanspruch zu bewahren und damit die Begrenzung von Entfaltungsmöglichkeiten in Kauf zu nehmen.

8.2. Potenzial von Sozialkapital für die Armutsminderung – Ein Beitrag zur aktuellen Diskussion

Es ist unbestritten, dass Sozialkapital als Dimension und Untersuchungskategorie in der entwicklungspolitischen Praxis seine Berechtigung findet. Dies wurde in zahlreichen Studien ausführlich dokumentiert³¹². Hilfreich für die methodische und konzeptionelle Standortbestimmung, wie auch die Ergebnisse der vorliegenden Studie ergeben haben, sind die folgenden Zusammenhänge.

Die von einigen Autoren vorgenommene Unterscheidung von *bonding social capital*, welches die Kräfte des inneren Zusammenhaltes meist relativ homogener Gruppen und Gemeinschaften charakterisiert, und *bridging social capital*, womit gemeinschaftsübergreifende Kooperationen gemeint sind, gibt analytisch eine gute Hilfestellung wenn es um die Frage geht, inwieweit sich die Gemeinschaften – wie im Fall der untersuchten Basisorganisationen – zu stark nach innen richten und auf die Charakteristika von Homogenität und Egalität setzen. Dass aufgrund dieser Eingrenzung in Basisgruppen mit starken *bonding* Kräften weniger Konfliktpotenzial durch die fehlende Auseinandersetzung unterschiedlicher Interessen auftritt, ist daher nur eine logische Folge. OFFE³¹³ schlägt in diesem Diskussionszusammenhang vor, von „kommunitärem“ Sozialkapital zu sprechen, das auf den Geltungsbereich fester Gemeinschaften begrenzt ist, und diese Form von den gemeinschaftsübergreifenden Kooperationsbeziehungen, die er als „zivilgesellschaftliches“ Sozialkapital titulierte, bewusst zu unterscheiden.

³¹² vgl. Granovetter, M. 1974; Portes, A. 1993; Lin, N. 1994; Marsdon, P. 1988; Grootaert, 2000

³¹³ Offe, C.; 1999, zitiert in Haus, M., 2002, S.17

Da die Förderung einer partizipatorischen Praxis und Ausbildung einer Dialog- bzw. Verhandlungskultur im Rahmen der Gruppenaktivitäten von den Mitgliedern aller untersuchten Basisorganisationen als wichtige Wirkung der Organisation herausgestellt wurde, kann davon ausgegangen werden, dass dieses Verhalten im Sinne der Gruppenmitglieder als Potenzial für andere Zwecke im Rahmen kommunitärer oder kommunaler Aktivitäten erfolgversprechend genutzt werden soll und kann.

In der entwicklungspolitischen Debatte stellt sich insbesondere die Frage, inwieweit Basisorganisationen aus eigener Kraft in der Lage sind, externe Kooperationsbeziehungen einzugehen und damit „bridging social capital“ generieren können, und wie die Schnittstellen dieser Verbindungen dann gestaltet werden können. Wenn also ein ausgesprochenes Motiv der Basisorganisationen in der Orientierung auf Kooperationsbeziehungen liegt, um die von ihnen als notwendig erachteten Ressourcen zu akquirieren, die sie zur Lösung ihrer Problemlagen und zur Durchsetzung ihrer selbst definierten Ziele benötigen, dann müssen die Befragten das Dilemma lösen, welchen sozialen Einstellungen und Regelwerken diese Kooperationen folgen werden: die der traditionell auf Egalität ausgerichteten Normen zum Erhalt des Status Quo oder die auf Produktivität und technischer Rationalität ausgerichteten Ziele professioneller Organisationsformen mit neuen Machtpositionen, Abhängigkeiten und Verpflichtungen.

Ein weiteres Motiv des Zusammenschlusses von Basisorganisationen ist eine gewisse Notwendigkeit, fehlende öffentliche Dienstleistungen zu kompensieren. Wenn mit der Mobilisierung und Nutzung von Sozialkapital in Basisorganisationen also – implizit oder explizit – das Ziel verfolgt wird, zur Überwindung tatsächlicher „Dienstleistungslücken“ beizutragen oder sich der Übernahme öffentlicher Aufgaben wie Basisinfrastruktur und Ressourcenschutzmaßnahmen zuzuwenden, kann man:

- immer dann von Mobilisierung von Sozialkapital sprechen, wenn sich dies in einem Anstieg der Mitglieder niederschlägt oder sich der Anteil an Gemeinschaftsarbeiten erhöht, oder

- immer dann von der Mobilisierung von Sozialkapital sprechen, wenn die eingeübten Partizipationspraktiken zur Folge haben, andere Projekte und Aktivitäten erfolgreich zu akquirieren.

Die untersuchten Basisgruppen haben es sich zum Ziel gesetzt, mit dem Konzept *TET ANSANM* ein Bürgerengagement zu demonstrieren, das in Bezug auf konkrete Aufgabenfelder, in denen sich Aktivitäten abspielen, genutzt werden kann. Die Mitglieder gehen dabei von der Vorstellung aus, die auf den religiösen, sozialen und den Kulturbereich angelegten Aktivitäten verstärkt für sozio-ökonomische, politische und Gemeinwohlaktivitäten auszuweiten. Dies ist nach Ansicht der Befragten allerdings nur mit externer Unterstützung möglich und nicht aus eigener Kraft.

Auch wenn Sozialkapital verstärkt Partizipation in Form von Mitbestimmung an lokalen Problemlösungen und daraus resultierende kollektive Handlung hervorbringt, so wie dies Ergebnis der Untersuchung ist, können Basisorganisationen und andere selbstorganisierte Gemeinschaftsformen weder die repräsentativen lokalen Institutionen noch eine effiziente Verwaltung ersetzen, sondern diese allenfalls ergänzen.

In der aktuellen Debatte um die Bürgergesellschaft und Sozialkapital warnen Kritiker des Sozialkapitalansatzes³¹⁴ auch vor einer zu starken Fokussierung auf die lokalen Ansätze von Bürgerengagement, und wenden sich gegen die Vorstellung, Politik fange grundsätzlich „vor der Haustür“ bzw. im lokalen Umfeld an. Diese „beschränkte Beteiligung auf harmlose Materien lasse die schicksalhaften Entscheidungen auf nationaler und supranationaler Ebene aus den Blick geraten“. Andere Autoren warnen gar vor einer Romantisierung der ländlichen Gesellschaft, z. B. wenn HARRISS³¹⁵ resumiert: *„Romantic visions in which individual communities can somehow resolve problems of livelihood and sustainability on their own are politically misguided and a political disservice.“*

³¹⁴ Vgl. Evers, A. in Haus, M., 2002, S. 22

³¹⁵ Harriss, J., 2001, S. 6

Insbesondere in der Debatte über Armutsminderung erscheint es angesichts der extrem ungleichen Ressourcenverteilung zwischen einer kleinen wohlhabenden Elite und der großen Bevölkerungsgruppe der ländlichen (und vorstädtischen) Armen in Haiti unrealistisch und anmaßend, Armutsminderung könnte in Selbsthilfe auf der Mikroebene erfolgreich und nachhaltig betrieben werden. Ohne entsprechend veränderte Rahmenbedingungen und das Funktionieren der dafür eingerichteten Institutionen und Serviceleistungen wird eine effektive Armutsminderung daher kaum Wirkung erzielen.

Aus einer praxisorientierten Haltung heraus argumentiert ist jedoch die Unterstützung von Personen(gruppen) zur gezielten Nutzung sozialer Beziehungen zwecks eines verbesserten Zugangs zu Ressourcen und im Hinblick auf die Erzielung eines Ertrags zur Verbesserung der Lebensbedingungen ein unerlässlicher Bestandteil armutsmindernder Politikansätze auf der Mikroebene. Die Mobilisierung von Sozialkapital in all den Facetten, wie sie in dieser Arbeit dargestellt wurden, ist daher eine wichtige Zielvorgabe zur Armutsminderung, auch wenn sie „nur“ die notwendige, nicht aber die hinreichende Bedingung für eine nachhaltige Armutsminderung zu sein scheint.

Wenn also aufgrund der Ergebnisse dieser Untersuchung die Empfehlung ausgesprochen wird, Basisorganisationen in Zukunft nicht nur besser kennenzulernen, sondern ebenfalls verstärkt zu unterstützen, so ist gleichzeitig auf die Schattenseite der Kooperation zwischen Basisgruppen und Entwicklungsagenturen hinzuweisen. Entwicklungsplaner folgen meist einer modernisierungstheoretischen Logik, indem sie Ziele formulieren und Aktivitäten für (anstatt mit) den ländlichen Bevölkerungsgruppen identifizieren. Die Partizipation im Sinne der Teilhabe an Entscheidungsprozessen (wie dies bei der Selbstverwaltung oder bei einem basisdemokratischen Verständnis der Fall ist) wäre dann auf die Mitarbeit der organisierten Bevölkerung reduziert, bei der Umsetzung bereits festgelegter Ziele und Maßnahmen mitzuwirken, nicht aber diese Ziele selbst zu formulieren. Die Interessen der Basisorganisationen und diejenigen der Ent-

wicklungsagenturen stimmen nicht unbedingt miteinander überein, so dass ein Scheitern der Partizipation zumindest in Betracht gezogen werden muss³¹⁶.

Auch wenn die Ausführungen über Sozialkapital in Basisorganisationen ein Potenzial zur Armutsminderung signalisieren, so besteht dennoch kein Grund zur unkritischen und ausschliesslichen Zusammenarbeit mit dieser Organisationsform. Die unbestrittene Tatsache und wiederholte Erfahrung der Entwicklungspraxis in der Zusammenarbeit mit Organisationen des informellen Sektor haben gezeigt, dass eine intensive Analyse über die Gruppenkohärenz und das soziale Wirkungsgefüge in Basisgruppen von Nöten ist, damit Konflikte und die Zusammenarbeit mit „falschen“ Gruppen (*Groupement Zombie*) vermieden werden können, nämlich diejenigen Gruppen, die sich lediglich für den Zweck einer Kooperation konstituieren.

Bezogen auf den Kontext des ländlichen Haiti ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

- Aufgrund der jahrzehntelangen Vernachlässigung des ländlichen Sektors und der armen Bevölkerung haben sich in Haiti informelle Gruppenstrukturen und Basisorganisationen konstituiert. Der dadurch entstandene Gemein-sinn beruht auch auf zahlreichen Versuchen insbesondere der Kirchen, die Bevölkerung von unten her zu organisieren, um sich für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in Selbsthilfe einzusetzen. Dass dies in einigen Fällen gleichzeitig zu einem Aufbau eines oppositionellen Gegengewichts zu staatlicher Repression geführt hat, ist ein anderer Effekt.
- Auch wenn in vielen vorindustriellen (Agrar-)Gesellschaften ähnliche Gruppenstrukturen und Regelwerke vorgefunden werden, so ist die Situation Haitis dennoch nicht grundsätzlich gleichzusetzen mit anderen Ländern (beispielsweise Afrikas). Während der langjährigen politischen Gewaltherrschaften waren Gemeinschaftsaktivitäten verboten und demnach weitgehend unsichtbar. Dies ist auch ein Grund dafür, warum diese Organisationsformen in übersichtlichen primären Gruppenformen belassen

³¹⁶ Beckmann, G., 1997, S. 45

und so informell wie möglich gehalten wurden. Jede Art der Formalisierung (bzw. Modernisierung) in Form von physischer Infrastruktur, interner Verschriftlichung von Regelwerken und Verabredungen hätte die Gefahr der Verfolgung mit sich geführt. Darüber hinaus charakterisiert sich das ländliche Haiti bis heute durch die institutionelle Abwesenheit des Staates in den ländlichen Gebieten, was zu einer unkontrollierten und unkoordinierten Entwicklung von Organisationsformen geführt hat. An dieser Stelle wird die Problematik des Unterschiedes von traditionell-informellen und modern-formellen (z. B. genossenschaftlichen) Gemeinschaftsformen deutlich. Diese Schnittstelle symbolisiert ebenso die mangelnde Integration von Staat und Gesellschaft in diesem Land.

- Das Prinzip der zusammengesteckten Köpfe (*TET ANSANM*) als Selbstverständnis lokaler Basisorganisationen weist einmal mehr auf eine bewährte Gemeinschaftsform hin, die immer dann wirkt, wenn die politischen Rahmenbedingungen es zulassen. Darin liegt zunächst einmal ihre Stärke. Der Mobilisierungsaspekt liegt also im Ausbau dieser Stärke – gemeinsames Erörtern von Problemlagen, gemeinsame Entscheidungsfindung, Risikominimierung durch Reziprozität, Transparenz. Wenn also in das Verständnis von Organisationsrealitäten und das Partizipationverhalten investiert werden würde, könnte dies auf sozio-ökonomische Aktivitäten (Integration in regionale Märkte etc.) erweitert werden und der Status Quo vieler Basisorganisationen überwunden werden. Denn bislang ist, trotz eines stark subjektiv empfundenen Nutzens aus den Basisorganisationen durch ihre Akteure, ein substanzieller Beitrag (im Sinne westlicher Wirtschaftsvorstellungen) der Basisorganisationen zur Armutsminderung nur sehr bedingt erzielt worden.
- Die wissenschaftliche Auseinandersetzung über Sozialkapital gehört zur Zeit zu den innovativeren Forschungsansätzen, was aber nicht darüber hinwegtäuschen soll, dass viele Einzelaspekte des Sozialkapitals (Vertrauen, Solidarität, Reziprozität) bereits Gegenstand langjähriger sozialwissenschaftlicher Forschung sind. Deshalb tragen viele Studien über Sozial-

kapital (inklusive der Vorliegenden) dazu bei, diese Einzelfacetten von Sozialkapital zu erkennen, zu verstehen und letztendlich in Zukunft auch für Entwicklungsprogramme besser operationalisierbar zu machen. Es ist auch Aufgabe der sozialwissenschaftlichen Forschung, diese Faktoren immer wieder mit der (entwicklungs-)politischen Praxis zu konfrontieren und in den aktuellen Kontext der Länder zu stellen.

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Arbeit untersucht die Dimensionen und Eigenschaften von **Sozialkapital in ländlichen Basisorganisationen Haitis und ihr Potenzial zur Armutsminderung auf der Mikroebene anhand der Rekonstruktion der Organisationswirklichkeit durch ihre Mitglieder**. Sozialkapital wird als ein „Vorrat an Mitteln zur Optimierung sozialen Handelns“ verstanden und für die Analyse kollektiver Handlung in ländlichen Basisorganisationen Haitis herangezogen. Es wird davon ausgegangen, dass Einzelkomponenten von Sozialkapital wie z. B. Vertrauen, Reziprozität, Solidarität und Gemeinschaftsaktion in Basisorganisationen vorhanden sind und die Handlungslogik ihrer Akteure bestimmen. Insofern ist Sozialkapital grundsätzlich auch mobilisierbar und kann – sowohl von den Mitgliedern der Basisorganisationen als auch von Entwicklungsagenturen - für die Armutsminderung nutzbar gemacht werden. Die Mechanismen und Hypothesen für die Nutzung von Sozialkapital im Zusammenhang mit der entwicklungspolitischen Praxis könnten einen Beitrag zur Verbesserung der Lebensbedingungen armer Gesellschaften leisten. Damit bleibt diese Arbeit nicht bei der Untersuchung des Wirkungsgefüges von Sozialkapital in Basisorganisationen stehen, sondern stellt sich auch die Frage, wie der Sozialkapitalansatz in der Entwicklungspraxis operationalisierbar gemacht bzw. methodisch verankert werden kann.

Die Gruppendiskussionen stellen die **empirische Grundlage** dar, die im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns und anhand der partizipativen Organisationsanalyse im *Département du Centre* (Haiti) durchgeführt wurden. In Anlehnung an die Untersuchungspraxis der rekonstruktiven Sozialforschung wird der Versuch unternommen, eine Typologisierung der Motivlagen für den Gruppenzusammenschluss und des individuellen und kollektiven Nutzens für die Mitglieder in Basisorganisationen zu generieren, um im gesellschaftlichen Kontext das Potenzial für die Armutsminderung zu identifizieren.

Es handelt sich aufgrund des **qualitativen Forschungsansatzes** nicht um die Prüfung von aufgestellten Hypothesen oder den quantitativen Vergleich von Basisorganisationen und ihrer Funktionsweise im ländlichen Haiti, sondern um die Erfassung der „typischen Handlungsorientierung“ der Mitglieder in den

untersuchten Organisationen, um dann – unter Berücksichtigung des gesellschaftlichen Kontextes – Orientierungslinien im Hinblick auf eine Reduzierung von Armut bzw. die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu formulieren.

Der **Hintergrund der Studie** war ein mehrjähriger Projektaufenthalt in einem ländlichen Entwicklungsvorhaben im Nord-Westen Haitis zwischen 1996 und 2000. Die Fragestellung nach Sozialkapital in Basisorganisationen und die Notwendigkeit der Entwicklung armutsmindernder Ansätze ergaben sich aus dieser Beratungstätigkeit und entwicklungspolitischen Erfahrung (siehe Kap. 1).

Nach dem einleitenden 1. Kapitel stellt das Kapitel 2 den theoretischen, analytischen und entwicklungspolitischen Rahmen dieser Arbeit dar. Zunächst wird in Kapitel 2.1 eine **inhaltliche und sozialtheroretische Bestimmung des Organisationstyps Basisorganisationen** vorgenommen, indem die dem Sozialkapital unterstellten Prinzipien wie Partizipation, reziprokes Handeln, Solidarität und Vertrauen im Hinblick auf ihre Funktion und ihre Beziehung zu Sozialkapital analysiert werden. Dabei beherrschen zwei zugrundeliegende Theorieansätze die Diskussion über die Logik kollektiver Handlung: der *Rational-Choice* Ansatz, welcher Handlungsorientierung aus einem rein nutzenmaximierenden Blickwinkel betrachtet, und interpretative Ansätze, die die Akteurssicht in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen und die soziale Alltagswelt zu rekonstruieren versuchen. Kapitel 2.2. dokumentiert daran anschliessend die aktuelle Diskussion und die empirischen Befunde über Sozialkapital in der entwicklungsländerbezogenen Literatur und unternimmt den Versuch eines „*conceptual framework*“, das auf zwei Annahmen beruht, die für die Arbeit operationalisierbar erschienen:

1. Sozialkapital ist als ein Vorrat an Mitteln, also Ressourcen, zu bezeichnen, dem die Fähigkeit zugesprochen wird, Leistungen hervorzubringen. Dadurch wird eine Prozesshaftigkeit zugrunde gelegt, die – ausgehend von einem vorhandenen „Vorrat an Ressourcen“ einerseits und der entsprechenden Mobilisierung dieser Ressourcen andererseits eine Wirkung erzielt. Daraus folgt, dass soziales Kapital grundsätzlich mobilisierbar und

damit von den Betroffenen nutzbar gemacht werden kann, z. B. für lokale Maßnahmen zur Armutsminderung.

2. Sozialkapital lässt sich über seine kognitiven und strukturellen Eigenschaften charakterisieren und könnte zukünftig eine messbare Zielvorgabe in der entwicklungspolitischen Praxis werden.

Das genaue **Beziehungsgefüge zwischen den Ursachen von Armut und der Kategorie Sozialkapital** wird im Kapitel 2.3. in Zusammenhang gebracht, wobei ein ausdifferenziertes und umfassendes Armutsverständnis zugrunde gelegt wird, das sowohl wirtschaftliche, menschliche und politische Dimensionen als auch die Aspekte Schutzlosigkeit und gesellschaftliche Anerkennung berücksichtigt.

Kapitel 3 befasst sich mit der Darstellung des **gesellschaftlichen und organisationalen Kontextes in Haiti**. Traditionelle Gemeinschafts- und Organisationsformen sind im ländlichen Haiti durch eine Vielzahl von lokalen Gruppen, Basisorganisationen, kulturellen Vereinen, Nachbarschaftsklubs, politischen und sozialen Bewegungen usw. charakterisiert. Sie verbinden autochthone Formen wie das *Koumbit* (nicht-monetäre und auf Rotation beruhende Gemeinschaftsarbeiten) und moderne Organisationsstrukturen mit gewählten Komitees, Vereinssatzungen und einer spezifischen Aufgabenteilung. Bereits seit der Unabhängigkeit entwickelte die bäuerliche Gesellschaft immer wieder Organisationsformen, meist im Widerstand zu den jeweiligen totalitären Regimes, die ein gewisses bedarfsorientiertes Organisationsverhalten und einen allgemeinen Gemeinsinn innerhalb der unterdrückten ländlichen Bauernschaft entwickelt haben. In den 60er Jahren wurden zusätzlich über befreiungstheologische Ansätze Gruppenstrukturen propagiert, die den Mitgliedern ein Forum für die Artikulation ihrer Interessen bereiten wollten. Auch diese Einflüsse sind bis heute sichtbar und vermischen sich mit den traditionellen Gemeinschaftsarbeiten. Vor diesem Hintergrund werden die empirischen Befunde über die Organisationsrealität in Basisgruppen im *Département du Centre* diskutiert und die Einschätzung von Sozialkapital verständlich.

Eine **partizipative Organisationsanalyse** wurde als Instrument für die Datenerhebung gewählt. Die einzelnen Arbeitsschritte sind im Kapitel 4 ausführlich dargestellt. Im Hinblick auf den Anspruch der Entwicklung einer Typologie über die Handlungslogik der untersuchten Basisorganisationen werden zunächst die Ergebnisse der Sichtweisen der Akteure thematisch dargestellt, was trotz des rein deskriptiven Charakters als Vorstufe für die Typenbildung von Bedeutung ist. Die Diskussionsleitfäden und Arbeitsschritte sind im Einzelnen im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Die **Ergebnisse des empirischen Materials sind in Kapitel 5** ausführlich analysiert. Dabei wurden insbesondere die Motivlagen und Nutzendimensionen erörtert, die aus Akteurssicht die Basisorganisationen legitimieren. Resultat dieser Ausführungen ist die anschließende Typologie in Kapitel 6, die fünf typische Organisationsrealitäten aufgrund der empirischen Daten hervorgebracht hat, die die Zusammenhänge aus der Sicht ihrer Mitglieder rekonstruieren.

1. ***METE TET ANSANM – Steckt die Köpfe zusammen!***. Diese Grundhaltung, die von Frauen und Männern in allen Diskursen gleichermaßen postuliert wurde, stellt nach Aussagen der Befragten den wichtigsten Aspekt des Zusammenarbeitens dar. Damit ist gemeint, dass ohne die gemeinsame Zusammenlegung von Ressourcen und die Norm reziproken Verhaltens innerhalb der organisierten Mitglieder einer Basisorganisation keine unmittelbare Alternative zur Verbesserung der Lebensbedingungen im ruralen Haiti gesehen wird. ***TET ANSANM – wird als Selbstverständnis von den Akteuren definiert und ist dadurch sinnstiftend.*** Das Zugehörigkeitsgefühl hat sich aufgrund eines Aufeinander-Angewiesenseins immer mehr verfestigt und hat seine Wurzeln in den Gemeinschaftsarbeiten der Kolonialgeschichte.
2. Die **Basisorganisation fungiert insbesondere als Schicksalsgemeinschaft** der kleinen „unglücklichen“ Bauern, die sich vom Staat verlassen und von Entwicklungsmaßnahmen ausgeschlossen fühlen. Solidarisches

Handeln basiert auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit zwischen den Betroffenen.

3. Das **Unterstützungsverhalten in den Organisationen ist ein reziprokes Verhalten von Gleichbetroffenen**. Es gilt grundsätzlich, dass sich Personen in Interaktionen, Netzwerken oder Gruppenzusammenhängen organisieren, um daraus einen Profit oder Nutzen zu ziehen. Engagieren sich also die Menschen im ländlichen Haiti und interagieren selbstverständlich in Notsituationen, können sie zukünftig einen „Ertrag“ (ähnlich die bei LIN zitierten „*returns of social capital*“) als Gegenleistung erwarten. Diese Handlunglogik trägt damit zum Risikomanagement oder zur Schadensbegrenzung bei Schocks einer organisierten Familie bei und ist nach Ansicht der Befragten eine der bedeutsamsten Nutzenkategorien aus der Organisation, nämlich die Hoffnung, einen mindestens ebenso hohen Gegennutzen in der Zukunft zu erzielen. Die Überlebensstrategie liegt auf der Risikoteilung durch gegenseitige Absicherung in Notlagen, aber auch beim Wissenstransfer und bei der Problemanalyse. Es wird nicht davon ausgegangen, dass die Gruppe ohne externe Hilfe aus der Situation herauskommt.
4. **Basisorganisationen geben Freiraum für Verhandlung und Partizipation**. *BRASE LIDE ENSANM*, das kreolische Konzept, gemeinsam Meinungen zu teilen und zu erörtern, ist wichtigstes Prinzip, zielt aber insbesondere auf Transparenz und gemeinsame Entscheidungsfindung ab. Diese auf lokaler Ebene eingeübten Verhandlungserfahrungen und Partizipationsmöglichkeiten sind wichtiger Bestandteil der Sozialkapitalbildung.
5. Die **Suche nach Anerkennung und Integration durch externe Kooperation** ist typisch für die untersuchten Kollektive. Respekt und Anerkennung (z. B. auf dem Markt oder gegenüber Dritten) wurden ebenso Bedeutung beigemessen wie wirtschaftlichen Aspekten (Einkommenseffekte etc.). Wirklicher Wohlstand und der Erwerb von Besitz sei allerdings nur dann möglich, wenn es gelänge, finanzielle Ressourcen über externe Kooperationsbeziehungen zu akquirieren, und dies sei, so die weitgehend

einheitliche Meinung, eben nur über einen starken Gruppenzusammenhalt möglich, der auf Vertrauen und positiver Gemeinschaftsaktion beruhe.

Kapitel 7 befasst sich mit den Eigenschaften von Sozialkapital in den untersuchten Basisorganisationen. Es kann festgehalten werden, dass es sich bei der **Kategorie Sozialkapital** nicht um einen neuen Ansatz handelt, solange man die einzelnen Eigenschaften (Vertrauen, Reziprozität, kollektive Aktion etc.) für sich betrachtet. Sozialkapital verdient erst seine Aufmerksamkeit in der Summe der einzelnen Charakteristika als nutzbarer, mobilisierbarer und messbarer Ressourcenvorrat für die Betroffenen, der auch als Voraussetzung für zahlreiche entwicklungspolitischen Ansätze von Bedeutung sein kann.

In dieser Arbeit wurde dargelegt, dass viele der von den Akteuren selbst definierten Nutzenkategorien Teilaspekte von Sozialkapital sind, ohne dass dies methodisch oder theoretisch verankert wäre. Die kognitiven und strukturellen Eigenschaften von Sozialkapital wurden mit den Aktivitäten, Handlungsorientierungen und Einstellungen der befragten Mitglieder in Basisorganisationen konfrontiert und konnten im Kontext konkretisiert werden.

Zusammenfassend erfüllt Sozialkapital in den untersuchten Basisorganisationen die folgenden Funktionen:

- Sozialkapital ist integrativ, was sich dadurch begründet, dass über die vertrauenswürdigen Beziehungen Kooperationen erleichtert bzw. erst möglich werden (Zugang zu Märkten, Institutionen).
- Sozialkapital erhöht die Effizienz von Kooperationen, weil über den Erfahrungs- und Informationsaustausch in den Gruppen und Organisationen Kooperationen und Ziele mit weniger Aufwand erreicht werden können (Senkung der Transaktionskosten) und Risiken minimiert werden.

Aus diesen Funktionen kann der Schluss gezogen werden, dass es zwar einerseits notwendig ist, die Einzelaspekte von Sozialkapital als Untersuchungs- oder Zielkategorien sowie die Differenzierungen um die Frage nach individu-

ellem und kollektivem Sozialkapital isoliert zu untersuchen und zu verstehen, die Effekte von Sozialkapital allerdings nur aufgrund ihrer Funktionen und eines gemeinsamen Wirkens der Einzelaspekte zu erkennen sind. Die Erfolgsbedingungen von Sozialkapital liegen also in dem Zusammenspiel eines „Sets an Ressourcen“, das allerdings nur dann positiv wirkt, wenn die entsprechende Gruppe oder Organisation bereits ein Mindestmaß an Sozialkapitaleigenschaften akkumuliert hat und dies als Voraussetzung bewusst einsetzt. Hier unterscheiden sich dann kurzfristig gegründete Gruppen zwecks Akquisition von Ressourcen von denjenigen Gruppen und Organisationszusammenhängen, die langfristig mit Sozialkapital „experimentiert“ haben und stabilen sozialen Regelwerken (inklusive ihrer Einschluss- und Ausschlusskriterien) folgen.

Am Schluss der Arbeit (Kapitel 8) werden einige allgemeine Konsequenzen für die Diskussion um die Armutsminderung ausgesprochen, wie die Kategorie Sozialkapital zukünftig in der entwicklungspolitischen Diskussion inhaltlich oder methodisch verstärkt einbezogen werden kann.

Zusammenfassend lässt sich folgender Beitrag von Sozialkapital zur Armutsminderung formulieren:

- ø Sozialkapital ist im ländlichen Haiti repräsentiert durch Basisgruppen und ihre Organisationszusammenschlüsse, die einerseits einer historischen Tradition folgen (*maronaj, koumbit, tet ansann*) und auf der anderen Seite durch Interventionen von aussen (Kirche, Entwicklungsagenturen, Staat) in den letzten Jahren initiiert und gefördert wurden. Daher kann die Frage, ob es sich um rein zivilgesellschaftliche und endogene Kräfte der Selbstorganisation handelt, nicht zufriedenstellend beantwortet werden. Trotzdem hat das eingeübte und akkumulierte Sozialkapital auf Kleingruppenebene das Potenzial, ihr Kooperationsverhalten, das sich auf der Mikroebene bewährt hat, auf größere Organisationsverbindungen und –strukturen zu übertragen.
- ø Dass Sozialkapital gebildet und für die Armutsminderung genutzt werden kann, wurde empirisch durch die von den Akteuren selbst definierten Nutzenkategorien belegt. Diese befinden sind, auf der Grundlage des Ver-

ständnisses von Armut in dieser Arbeit, insbesondere im Bereich der Verbesserung der (1) menschlichen Fähigkeiten (Information und Austausch, Gesundheitsverbesserungen), der (2) politischen Fähigkeiten (Mitbestimmung) und Schutzmechanismen in Notlagen sowie (3) einiger soziokultureller Bedingungen wie z. B. Anerkennung und Respekt. Daraus ergeben sich ebenfalls (4) wirtschaftliche Verbesserungen für den Einzelnen, wobei die Effekte jedoch im Vergleich zu den anderen Dimensionen untergeordnet waren. Mit diesen Befunden wird vor allem der Aspekt der Überlebenssicherung und des Risikomanagements herausgestellt. Die relative Geschlossenheit der Gruppen (klare Abgrenzungskriterien, nur wer etwas beiträgt, kann auch eine Gegenleistung erwarten) verweist damit auf einen Zusammenschluss von Akteuren, die explizit die Eigeninteressen ihrer Mitglieder vertreten sehen wollen, aber gleichzeitig Kollektivgüter produzieren.

- ø Die unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten durch das Engagement in Basisorganisationen und der damit verbundene Zugang zu Ressourcen macht die Verbindung zwischen der Organisationsform – Sozialkapital – und Armutsminderung deutlich. Inwieweit es allerdings in den einzelnen Organisationen um die sogenannte unverbindliche Partizipation im Sinne von Anhörung, die verbindliche Partizipation im Sinne von Interessensvertretung oder die Partizipation im Sinne von Selbstverwaltung mit eigenständigen Entscheidungsbefugnissen handelt, bleibt zunächst offen. Beeindruckend ist allerdings der stark empfundene Nutzen auf der Ebene von Partizipation durch ihre Akteure und die extreme Identifikation mit der Gruppe.
- ø Der individuelle Nutzen von Sozialkapital über den Zugang zu sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ressourcen in den Basisorganisationen kann demnach eingeschätzt und damit auch explizit im Sinne der Betroffenen nutzbar gemacht werden. Mit diesem Ergebnis konnten – zumindest teilweise – die Bedenken einiger Autoren entkräftet werden, bei Sozialkapital handele es sich lediglich um die undifferenzierte Beschreibung aller möglichen Formen gemeinschaftlicher Aktivitäten.

ö Die Mobilisierung von Sozialkapital über den Ausbau von Partizipationsmöglichkeiten ist eng verknüpft mit der Mobilisierung von „politischem Kapital“, und zwar immer dann, wenn es um die Vertretung von Interessen nach aussen, also gegenüber staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen geht. Die Herausforderung der Entwicklungspraxis ist demzufolge, diese Art von Sozialkapital verstärkt wahrzunehmen, und zur wirtschaftlichen, menschlichen und sozio-kulturellen Befähigung von benachteiligten Menschen zu nutzen. Dies bedeutet auch, die Dimension Sozialkapital interdisziplinär mit methodischen und konzeptionellen Inhalten zu füllen.

Aus den Ergebnissen lassen sich zwei zentrale Hypothesen ableiten:

- A. Die Unterstützung und der Ausbau von Sozialkapital erzielt in Basisorganisationen einen zusätzlichen Nutzen (oder *Return*) für den Einzelnen und die Gemeinschaft, der armutsmindernd wirken kann.
- B. Das Nutzbarmachen von Sozialkapital in Basisorganisationen liegt im Ausbau der Partizipationsmöglichkeiten für die organisierten Mitglieder, wenn diese für die Erweiterung von Kooperationsbeziehungen hinsichtlich eines verbesserten Ressourcenzugangs und einer gesellschaftlichen Beteiligung bedürfnisgerecht eingesetzt werden.

Es wäre wünschenswert, allgemeingültige Handlungsrichtlinien zu erarbeiten, die diese Ergebnisse in zukünftigen entwicklungsländerbezogenen Forschungen weiterentwickeln und in geeigneten Situationen und unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen testen.

BIBLIOGRAPHIE

Adler, Paul; Kwon, Seok-Woo. Social Capital: The good, the bad and the Ugly.
Draft Version. California, 14. August 1999

Aristides, Jean-Bertrand : Tout moun se moun, Port-au-Prince, 1995

Armand, Francklin : Paysan de Dieu – La longue route du peuple haitien. Paris,
1997

Asosye – Projet d'Appui à la Société Civile Haitienne: Création
d'Organisations de la Société Civile. Guide Pratique, Vol. I, Port-au-
Prince, 1998

Associates in Rural Development (ADR); Bureau du Premier Ministre d'Haiti;
USAID. La démocratie locale en Haiti – Evaluation du Statu Quo et
perspectives sur le développement des capacités de gouvernance locale,
Port-au-Prince, Août 1996

Audain, Leon : Le mal d'Haiti, ses causes, son traitement – Port-au-Prince,
1908

Axelrod, Robert: The Evolution of Co-operation. London, 1990

Barthelemy, Gérard: Le pays en dehors – Essai sur l'Univers Rural Haitien,
Port-au-Prince, Haiti, 1989

Barthelemy, Gérard; Danroc, Gilles.; Cantave, Tony: Etat de droit,
Décentralisation, Haiti Solidarité Internationale, Vol. IV, Port-au-
Prince, 1996

Barthelemy, Gérard : Dans la Splendeur d'un Après-midi d'Histoire, Port-au-
Prince, Haiti, 1996

- Barthelemy, Gérard: La Section Rurale - Cellule élémentaire d'un nouveau système colonial. In: Etat de Droit, Décentralisation. Haiti Solidarité Internationale, Vol. IV, Port-au-Prince, 1996, S. 17-36
- Bayerts, Kurt: Solidarität. Begriff und Problem. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1998
- Becker, Gary: Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens, Tübingen, 1982 (1993)
- Beckmann, Gabriele: Partizipation in der Entwicklungszusammenarbeit, Spektrum Nr. 47, Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Berlin, 1997
- Berger, Peter; Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M., 1969, 2000
- Bernardin, Ernst: Histoire Economique et Sociale d'Haiti. De 1804 jusqu'à nos jours. Editions des Antilles, 1999
- Bernardin, Ernst: L'Espace Rurale Haitien. Bilan de 40 ans d'Exécution des Programmes Nationaux et Internationaux de Développement (1950-1990). Editions des Antilles, 1993
- Bernecker, Walther, L.: Kleine Geschichte Haiti. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1996
- Bijoux, Legrand: Regard Critique sur la Famille Haitienne, Port-au-Prince, 1995
- Blumer, Herbert. Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. 1973. In: Matthes, Joachim et al. Alltagswissen,

Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, 1973.

Bodemer, Klaus: Subsidiaritätsprinzip, Dezentralisierung und Local Government – Konzeptionelle Fragen und Fallbeispiele aus drei Kontinenten. Beiträge des Arbeitskreises „Entwicklung und Verwaltung“. Institut für Iberoamerika-Kunde. Hamburg, 2000

Bodenstedt, Andreas: Selbsthilfe – Instrument oder Ziel der ländlichen Entwicklung, Saarbrücken, 1975

Bodenstedt, Andreas: Genossenschaften und Selbsthilfeorganisationen im ländlichen Raum. In: Hornholz, J.H. (Hrsg). Die Armut der ländlichen Bevölkerung in der Dritten Welt. Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Baden-Baden, 1980, S. 103-117

Bodenstedt, Andreas: Die Zukunft des Lebens in Peripheren Räumen. In: Ländliche Gesellschaft im Umbruch. Beiträge zur agrarsoziologischen Diskussion. Heft 101, 1988, S. 10-53

Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen, 2000, S. 34-80

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hrsg). Die Dokumentarische Methode und ihrer Forschungspraxis. Opladen, 2001

Böhrnsen, Peer; Lehmann, Hendrik; Mäntele, Christian Maria; Schwank, Nilolas; Winckler, Florian: Haiti – Diktatur, UN- Intervention – was nun? In Fischer, Thomas; Krennerich, Michael (Hrsg.): Politische Gewalt in Lateinamerika. Frankfurt a.M., 2000, S. 157-178

Bourdieu, Pierre: Language and Symbolic Power. Edited by John B. Thompson, Cambridge, UK, S.230-251

- Bourdieu, Pierre: Economic Capital, Cultural Capital, Social Capital. In :
Soziale Welt, Supplement 2, 1983, S. 183-198
- Bourdieu, Pierre: The forms of capital. In: Richardson, J. Handbook of Theory
and Research for the Sociology of Education, Westport, 1986
- Brax, Jean-Pierre: Chronique d'une Société Haitienne. Port-au-Prince, 1997
- Bundesministerium für Wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit
(BMZ): Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe, Materialien
No. 85, Bonn, 1989
- Bundesministerium für Wirtschaftliche Entwicklung und Zusammenarbeit
(BMZ): Partizipative Entwicklungszusammenarbeit, Bonn, 1999
- Burt, Ronald S.: Structural holes: The social structure of competition.
Cambridge, Mass. Harvard University Press. 1992
- Buse, Michael; Nelles, Wilfried: Formen und Bedingungen der Partizipation
im politisch-administrativen Bereich. In: Alemann, Ulrich, Partizipation
– Demokratisierung – Mitbestimmung. Opladen, 1975, S. 41-106
- Castor, Suzy: Décentralisation et processus de Démocratisation. Journal of
Haitian Studies, Vol. 3 / 4, 1997-98, S. 4-14
- Cattell, Raymond. Concepts and Methods in the Measurement of Group
Syntality. In: Hare, Paul et al. Small Groups, New York, 1955, S. 115
- Coleman, James S.: Collective Decision and Collective Action, 1972
- Coleman, James S.: Individual Interests and Collective Action. Studies in
Rationality and Social Change. Cambridge, 1986

- Coleman, James S.: Social capital and the creation of human capital. *American Journal of Sociology*, No. 94 (Supplement), 1988, S. 95-120
- Coleman, James S.: *Foundations of Social Theory*, Cambridge, 1990
- Coleman, James S.: *Grundlagen der Sozialtheorie, Band I: Handlungen und Handlungssysteme*. München, 1991
- Coleman, James S.: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *Social Capital – A multifaceted Perspective*, 2000, S. 13 ff.
- Coopération franco-haitienne: Enquête auprès des organisations paysannes du Nord, Cap Haitien, 1999
- Corbin, Juliet; Strauss, Anselm: *Basics of qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*, Sage, London. 1990
- D'Ans, André-Marcel: *Haiti. Paysage et Société*. Karthala, Paris, 1987
- Danroc, Gilles: La décentralisation alternative ou la section communale laboratoire de la démocratie. In : *Etat de Droit – Décentralisation*. Haiti Solidarité Internationale, Vol. IV, Port-au-Prince, 1996. S. 37-57
- Dasgupta, Partha: Economic Progress and the Idea of Social Capital. In: Dasgupta, Partha; Serageldin, Ismail. *Social Capital – A multifaceted perspective*, World Bank, Washington, 2000, S. 325 ff.
- Department for International Development (DFID): *Sustainable Livelihoods: Guidance Sheets and Framework*, London, April 1999
- Doura, Fred: *Haiti – Plateau Central. Société, Economie y Paysannerie*. CIDIHCA, Montréal, 1995

- Dreze, Jean; Sen, Amartya: India, Economic Development and Social Opportunity, Dehli, 1995
- Durkheim, Emil: Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied, 1961 (The rules of sociological methods, 1950)
- Durkheim, Emile. Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften., Frankfurt, Suhrkamp, 1988.
- Elwert, Georg: Bauern und Staat in Westafrika. Die Verflechtung sozioökonomischer Strukturen am Beispiel Benin. Bielefeld, 1983
- Esser, Hartmut: Die Rationalität des Alltagshandelns. Eine Rekonstruktion der Handlungstheorie von Alfred Schütz. Zeitschrift für Soziologie. Jg. 14, 1985, S. 435-449
- Esser, Hartmut: Soziologie - Allgemeine Grundlagen. Frankfurt a.M. / New York, 1996
- Esser, Hartmut: Soziologie - Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln, Frankfurt a.M, / New York, 1999
- Esser, Hartmut: Soziologie - Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt a.M, / New York, 2000
- Evans, P.: Government action, social capital and development: reviewing the evidence on synergy. World Development, 24 (6). 1996, S. 1119-1132
- Evers, Adalbert: Bürgergesellschaft und soziales Kapital. Die politische Leerstelle im Konzept Robert Putnams. In: Haus, Michael (Hrsg.) Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik, 2002, S. 59-75
- Falk, Ian; Kilpatrick, Sue: What is Social Capital? A Study of interaction in a rural community”, CRLRA Discussion Paper Series D5, 1999, S. 19

Fanger, Ulrich: Die schwierige Demokratisierung Haitis – Fragile Wahldemokratie und neue innenpolitische Konfliktfelder. Lateinamerika Analysen-Daten-Dokumente, 12 (1995) 30, S. 18-19

Farmer, Paul: The uses of Haiti. Monroe, 1994

Fleischmann, Ulrich: Haiti - Die Veränderung der politischen Spielregeln. Lateinamerika. Analysen-Daten-Dokumentation. 12-1995 (30), S. 13-17

Flick, Uwe: Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München, 1991

Forschauer, Ulrike; Lueger, Manfred. Das Qualitative Interview zur Analyse Sozialer Systeme. WUV Studienbücher der Sozialwissenschaften No. 5, Wien, 1998

Freire, Paulo: Die Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit, Reinbek, 1973, 1998.

Freyhold von, Michaela: Partizipation als Leitvorstellung von Nicht-Regierungsorganisationen und die Kritik daran. In: Peripherie-Partizipation. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Nr. 87, (22.Jg), 2002, S. 271-292

Fukuyama, Francis. Social Capital and Global Economy. Foreign Affairs No. 74, 1995, S. 89-103

Fukuyama, Francis: Konfuzius und Marktwirtschaft. Der Konflikt der Kulturen. New York, 1995, S.25. Zitiert in Haug, Sonja. Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland, Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, 2000

- Gabaud, Pierre S.; Associationnisme paysan en Haïti: Effets de permanence et de rupture, Port-au-Prince, 2001
- Gabbay, S.M.: Social Capital in the Creation of Financial Capital. 1997
- Gabbay, S.M.; Leenders R.A.J.: Social Capital of organizations: From Social Structure to the Management of Corporate Social Capital. Research in the Sociology of Organizations. Volume 18, 2001, S. 1-20
- Gabriel, Oscar; Kunz, Volker; Rossteutscher, Sigrid, Van Deth, Jan: Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich. Wien, 2002.
- Gentsch, Jero: Armutsbekämpfung in der deutschen staatlichen Entwicklungspolitik. In: v. Hauff, Michael; Werner, Heinecke. (Hrsg.). Perspektiven einer armutsorientierten Entwicklungszusammenarbeit. AGEF-FORUM 5, Sternenfels, 1996, S. 41-64
- Gerhard, Uta: Typenbildung. In: Flick, Uwe et al. Handbuch der qualitativen Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München, 1991, S. 435-439
- Giddens, Anthony: Risk, trust, reflexivity. In: Giddens, A. et al. Reflexive Modernization. Politics, Tradition and Aesthetics in the Modern Social Order. Stanford, 1994, S. 184-197
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L.: Discovery of Grounded Theory, Chicago, 1967
- Glaser, Barney G; Strauss, Anselm L.: Grounded Theory. Strategien qualitativer Sozialforschung, Bern – Göttingen – Toronto – Seattle, 1998

- Glewwe, P.; Van der Gaag, J.: Identifying the poor in Developing Countries: Do different definitions matter?. *World Development*, Vol. 18, No. 6, 1990, S. 805 ff.
- Goetze, Dieter: Gemeinschaftsbegriffe in der Soziologie und Sozialanthropologie. In: Köbler, Reinhart; Neubert, Dieter; von Oppen, Achim. *Gemeinschaften in einer entgrenzten Welt. Zentrum Moderner Orient. Studien 12*, Berlin, 1999, S. 13-34
- Gromsen, Erdmann; Thimm, Andreas: *Zivilgesellschaft und Staat in der Dritten Welt. Interdisziplinärer Arbeitskreis Dritte Welt, Band 6*, Mainz, 1992
- Gouldner, A.W.: The norm of reciprocity. In: *American Sociological Review*, No. 25, 1960, S. 161-178
- Granovetter, Mark : The strengths of weak ties. *American Journal of Sociology*, 78 (6), 1973, S. 1360-1380
- Granovetter, Mark : Economic Action and Social Structure. The problem of embeddedness. *American Journal of Sociology*, 91, 1985, S. 491-510
- Greene, Anne: *The Catholic Church in Haiti. Political and Social Change*. Michigan, 1993
- Gronemeyer, Reimer: *Der faule Neger. Vom weissen Kreuzzug gegen den schwarzen Müßiggang*. Reinbek, 1991
- Grootaert, Christiaan; Bastelaer, Thierry: *Understanding and measuring Social Capital: A Synthesis of Findings and Recommendations from the Social Capital Initiative*. World Bank. Social Capital Initiative Working Paper No. 24, Washington, 2001

- Grootaert, Christiaan ; Bastelaer, Thierry: The Role of Social Capital in Development. An empirical Assessment. Cambridge, 2002
- Gsänger, Hans; AKA - Arbeitskreis Armutsbekämpfung durch Hilfe zur Selbsthilfe: Attacking Poverty. A Contribution to the ongoing international dialogue on the World Development Report 2000/01. Berlin 1999.
- Gsänger, Hans: Sozialkapital als Baustein für Afrikas Entwicklung. Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z) Jg. 42, Nr. 9, 2001, S. 261-264
- Hanifan, L.J.: The community Center. Boston, 1920, S. 9. (Zitiert in Putnam, Robert. Gesellschaft und Gemeinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, Gütersloh, 2001, S.16ff)
- Harrington, Brooke: Organizational Performance and Corporate Social Capital: A Contingency Model. Social Capital of Organizations, Vol. 18, 2001, S. 83-106
- Hanisch, Rolf; Wegner, Rodger (Hrsg.): Nichtregierungsorganisationen und Entwicklung. Auf dem Wege zu mehr Realismus. Schriftenreihe des Deutschen Übersee-Instituts Hamburg, Nr. 28, 1994
- Harriss, John: Social Capital Construction and the Consolidation of Civil Society in Rural Areas. Working Paper No.00-16, Development Studies Institute, London, 2001
- Hatzius, T.; Marggraf, R.: Konzepte zur Armutsmessung. 1993
- Haug, Sonia: Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Band 31, Opladen, 2000

Haus, Michael (Hrsg): Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde, Opladen, 2002

Hechter, Michael: Principles of Group Solidarity. California Press, 1987

Heinrich, Jörg - Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) : ONG et organisations paysannes actives au Plateau Central pour le développement. Document Interne. Deuxième Version de Travail, Hünneberg, 1999

Helliwell, J.; Putnam, R.: Economic Growth and Social Capital in Italy. In: Social Capital – A Multifaceted Perspective, World Bank, 2000

Holahan, C.J.; Moos, R.H.; Schäfer, J.A.: Coping, stress resistance and Growth. Conceptualizing adaptive Functioning. In: Zeidner, M.; Endler, N.S.: Handbook of Coping. Theory, Research and Applications, 1996, S. 24-43.

Homans, George Caspar: Elementarformen sozialen Verhaltens. Opladen, 1968

Homans, George Caspar: Grundfragen soziologischer Theorie, Opladen, 1972

Homans, George Caspar: Soziales Verhalten als Austausch. In: Hartmann, Heinz (Hsg). Moderne Amerikanische Soziologie. Stuttgart, 1997, S. 173-185

Hooghe, Marc; Stolle, Dietlind: Generating Social Capital. Civil Society and Institutions in Comparative Perspective. New York, 2003

Hopf, Christel; Weingarten, Elmar: Qualitative Sozialforschung. Stuttgart, 1984

House, J.S.: Work stress and social support. 1981

- Houtart, Francois; Remy, Anselme: Haiti et la Mondialisation de la Culture. Etude des mentalités et des religions face aux réalités économiques, sociales et politiques. CRESFED, L'Harmattan, Paris, 2000
- Hulme, David; Social Development Department: Protecting and strengthening Social Capital in order to produce desirable development outcomes. Institute for Development Policy and Management, University of Manchester. SD SCOPE Paper No. 4, January 2000
- Hurbon, Laennec: Comprendre Haiti. Essai sur l'Etat, la Nation, la Culture. Karthala, Port-au-Prince, 1987
- Hurbon, Laennec: Les Mystères du Vaudou. Gallimard, 1993
- Hurbon, Laennec: Pour une Sociologie d'Haiti au XXIe Siècle. La démocratie introuvable. Karthala, Paris, 2001
- Husserl, E.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, 1962
- International Labour Organisation (ILO): Conference on Employment, Income Distribution and Social Progress, 1976
- Ishan, J.; Kähkönen, S.: Social capital and community-based water projects. In: Groottaert, Christiaan; Bastelaer, Thierry: The role of Social Capital in Development. An Empirical Assessment. IBRD, 2002, S. 155-187
- Jacobs, Jane: Tod und Leben grosser amerikanischer Städte, Braunschweig, Wiesbaden, 1993 (Originalfassung 1966)
- Jean, Jean-Claude; Maeschalck, Marc: Transition Politique en Haiti. Radiographie du Pouvoir Lavalas. Harmattan, Port-au-Prince, 1999

Jean-Denis, Pierre Fortin: Pour un décollage économique. Le cheminement d'une croissance soutenue et d'un développement en Haiti. Les Cayes, 1999

Joint, Louis-Auguste : Rapport des « Ti Kominote Legliz » et des Organisation Populaires, Port-au-Prince, 1996

KEK-Consultants (Schweiz): Partizipative Organisationsanalyse (POA) . Ein Praxisbogen. O.Jg.

Kluge, Susann: Empirisch begründet Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen, 1999

Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard: Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie. 5.erweiterte und aktualisierte Auflage. Opladen, 2000

Knack, Stephen; Keefer Phillip: Does Social Capital have an economic payoff? A Cross-country Investigation. Quarterly Journal of Economics, No. 112, 1997, S. 1251-88

Korf, Benedikt; Centre for advanced training in rural Development (SLE): Conflict – Threat or Opportunity. Land use and coping strategies of war-affected communities in Trincomalee/Sri Lanka, Berlin, 2001

Korf, Benedikt: Ist PRA in der Post-Moderne angekommen? Peripherie: Partizipation. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt. Nr. 87, (22.Jg), 2002, S. 293-314

Kraimer, Klaus: Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der Sozialwissenschaftlichen Forschung. Suhrkamp, Frankfurt a.M., 2000

Krishna, Anirudh; Shrader, Elizabeth: Social Capital Assessment Tool. Prepared for the Conference on Social Capital and Poverty Reduction, World Bank, Washington, June 1999.

Krishna, Anirudh; Uphoff, Norman: Mapping and measuring Social Capital through assessment of collective action to conserve and develop watershed in Rajasthan, India. In: Grootaert, Christiaan; Bastelaer, Thierry: The role of Social Capital in Development. An Empirical Assessment. Washington, IBRD, 2002, S. 86-124

Kühl, Stefan; Strodtholz, Petra: Methoden der Organisationsforschung. Reinbek, 2002

Lachenmann, Gudrun: Methodenstreit in der Entwicklungssoziologie. Bielefeld, 1995

Lamaute-Brisson, Nathalie: L'Economie Informelle en Haiti. De la reproduction urbaine à Port-au-Prince. L'Harmattan, Paris, 2002

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie; Band 2: Methoden und Techniken, München, 1989

Lecompte, B.; Kwan-Kai-Kong, P.: Institutionelle Stärkung von Basisorganisationen. Begriffsrahmen und methodisches Vorgehen. Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), Eschborn, 1992

Leenders, Roger; Gabbay, Shaul: The structure of advantages and disadvantages. In Leenders, Roger; Gabbay, Shaul (Hrsg): Corporate Social Capital and Liability, Boston, 1999, S. 1-14

Leenders, Roger; Gabbay, Shaul: Social Capital of organizations: From social structure to the management of corporate social capital. Social Capital of organizations, Vol. 18, 2001, S. 1-20

- Lenz, Albert: Ländlicher Alltag und familiäre Probleme. Eine qualitative Studie über Bewältigungsstrategien bei Erziehungs- und Familienproblemen auf dem Land. München, 1990
- Levin, Kurt: Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim. 1975
- Light, Ivan and Stavros Karageorgis: The Ethnic Economy. In: Neil Smelser and Richard Swedberg (Hrsg.). The Handbook of Economic Sociology. Princeton, University Press. 1994
- Lin, Nan: Action, Social Resources and the Emergence of Social Structure: A Rational-Choice Theory. Advances in Group Processes, No. 11, 1994, S. 67-85
- Lin, Nan: Building a Network Theory of Social Capital. In: Lin, Nan; Cook, Karen; Burt, Ronald: Social Capital. Theory and Research. New York, 2001, S. 3-30
- Lin, Nan; Cook, Karen; Burt, Ronald: Social Capital. Theory and Research. New York, 2001
- Lin, Nan. Social Resources and Instrumental Action. In: Marsden, P.V.; Lin, N. Social Structure and Network Analysis. Sage 1982, S. 131-145
- Lincoln, Y.S.; Guba, E.G.: Naturalistic Inquiry. London, 1985
- Loury, Glenn: A dynamic theory of racial income differences. In: Wallace, P.A.; LeMund, A. (Ed.): Women, minorities and employment discrimination. 1977.
- Luce, R.D.; Raiffa, H.: Games and Decisions. New York, 1957.
- Luhmann, Niklas: Organisation und Entscheidung. Opladen, 2000

- Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart. 1989
- Luhndals, Mats: Politics or Markets. Essays on Haitian Underdevelopment. Kapitel 18: Social Security in Haiti - Informal initiative in a welfare-less state, 1992, S. 384 – 397
- Mannheim, Karl: Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde. In: Wissenssoziologie, Neuwied/Berlin, 1970, S. 388-407
- Mannheim, Karl: Wissenssoziologie. Neuwied/Berlin, 1970
- Mannheim, Karl: Strukturen des Denkens. Frankfurt a.M., 1980
- March, James: Entscheidung und Organisation: Kritische und konstruktive Beiträge, Entwicklungen und Perspektiven, 1990
- Margaret Levi: Social and Unsocial Capital: A Review Essay of Robert Putnams Making Democracy Work. In: Politics and Society, Vol. 24, No. 1, 1996, S. 45-55
- Marshall, Alfred: Industry and Trade. London, 1919
- Marshall, Alfred: Principles of Economics. London, 1890, 1961
- Massey, Douglas; Espinosa, Krisin: What's driving Mexico's US Migration? A Theoretical, Empirical and Policy Analysis. The American Journal of Sociology, 102 (4), 1997, S. 939-963
- McKenzie, R.; Tullock, G.: Homo Oeconomicus. Ökonomische Dimensionen des Alltags, 1984
- Mead, George Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt a.Main, Suhrkamp, 1975

Mercker, Ulrich: „Wir wollen endlich Gerechtigkeit“. Gedenkfeierlichkeiten zum 8. Jahrestag des Massakers von Jean Rabel. In: ILA, 188, 1995, S. 17-18

Ministère de l'Agriculture, des Ressources Naturelles et du Développement (MARNDR) : Dossier sur la Décentralisation et la Déconcentration. Préparé par Guy-Michel Vincent pour le Projet PWODIKTE. Programme de Développement Rural dans les Départements du Nord et du Centre. Dondon – Hinche, Juillet 1999

Ministère de l'Agriculture, des Ressources Naturelles et du Développement (MARNDR) : Enquête auprès des Organisations Paysannes du Département Centre. Hinche, 2000

Ministère de l'Agriculture, des Ressources Naturelles et du Développement (MARNDR) : DEMEN MIYÒ ? Ou comment parvenir à un meilleur avenir ? Etude et analyse des groupes cibles d'après une perspective sexo-spécifique dans le programme de coopération Haitiano-Allemande. Préparé par Gabriele Reichenbach ; Elisie Surena. Cap Haïtien, Février 2000

Misztal, Barbara: Trust in modern Societies. The Search for the Basis of Social Order. Cambridge. 1996.

Moise, Claude P.: Haiti. Politische Krisen 1987-1992. In: Barrios, Harald; Suter, Jan (Hrsg): Politische Repräsentation und Partizipation in der Karibik. Kuba, Haiti und Dominikanische Republik im 19. und 20. Jahrhundert. 1996, S. 99-136

Morgan David: Focus groups. Annual Review of Sociology No. 22, 1996, S. 129-152

Morgan, David. Focus Groups. London, Sage, 1990

- Moser, Caroline; Holland, Jeremie: Urban Poverty and Violence in Jamaica, World Bank, Washington, 1997
- Mouvman Payizan Papay (MPP): Bilan 25 an (1973-1998). Papaye/Hinche, 1998
- Münkner, Hans-H.: Instrumente der Selbsthilfeförderung. Bestandsaufnahme – Weiterentwicklung. Eine Einführung. Marburg, 1990
- Münkner, Hans-H.: Traditionelle Kooperationsformen und moderne Genossenschaftsstrukturen im Vergleich. Erfahrungen im frankophonen Afrika. In: Kuhn, J. (Hrsg.): Die Genossenschaft – eine anpassungsfähige Form der Selbstorganisation ländlicher Gruppen?. Institut für Kooperation in Entwicklungsländern. Studien und Berichte Nr. 14, Marburg, 1991
- Münkner, Hans-H.: Autochthone Formen der Selbsthilfe und moderne Entwicklung in Afrika. Internationales Afrikaforum 25/2, 1989, S. 171 – 182;
- Narayan, Deepa; Pritchett, Lant: Cents and Sociability: Income and Social Capital in Rural Tanzania. Economic Development and Cultural Change 47 (4), 1999, S. 871-898
- Narayan, Deepa: Bonds and Bridges: Social Capital and Poverty, World Bank, Washington, 1999
- Narayan, Deepa; Pritchett, Lant: Cents and Sociability: Household Income and Social Capital in Rural Tanzania. In: Economic Development and Cultural Change, 1998 (forthcoming)
- Nerestand, Micial M.: L’Eglise d’Haiti à l’Aube du 3ème Millénaire. Essai de Théologie Pratique et de Sociologie Religieuse. Karthala, Paris, 1999

- Nestmann; Frank: Die alltäglichen Helfer: Theorien sozialer Unterstützung und eine Untersuchung alltäglicher Helfer aus vier Dienstleistungsberufen, Berlin, 1988
- Neubert, Dieter: Zur Rolle von freien Vereinigungen beim Aufbau einer afrikanischen Zivilgesellschaft. In: Erdmann, Gormsen; Thimm, Andreas. Zivilgesellschaft und Staat in der Dritten Welt. Mainz, 1992, S. 27-60
- Neubert, Dieter: Afrikanische NRO zwischen gesellschaftlicher Selbstorganisation und professioneller Dienstleistungserbringung. In: Achim von Oppen, Richard Rottenburg. Organisationswandel in Afrika: Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung. Berlin, 1995, S. 145-170
- Neubert, Dieter. Entwicklungspolitische Hoffnungen und gesellschaftliche Wirklichkeit. Frankfurt, 1997;
- Nikolas, Alrich: Die kulturhistorischen Wurzeln Haitis. Vaudou als Institution für ein neues Gesellschaftsprojekt. In: Rieger, Gerhard: Karibik zwischen Souveränität und Abhängigkeit. o.Jg., S. 111-128
- Nohlen, Dieter; Nuscheler, Franz. Handbuch der Dritten Welt. Band 1 Grundprobleme, Theorien, Strategien. Bonn, 1993
- Nooteboom, Bart: The management of Corporate Social Capital. Social Capital of Organizations. Vol. 18, 2001, S. 185-207
- Nouvelliste 13 Mai 1996 : Les Habitations du Département du Sud-Est, Port-au-Prince, Haiti
- Nuissl, Henning: Bausteine des Vertrauens. Eine Begriffsanalyse. In: Berliner Journal für Soziologie. Heft 1, 2002, S. 87-108

- Numa, Arnaud: Economie et développement. Guide pour un meilleur développement communautaire en Haiti. Port-au-Prince, 1982
- Offe, Claus; Fuchs, Susanne: Schwund des Sozialkapitals? Der Fall Deutschland. In: Putnam, Robert. Gesellschaft und Gemeinsinn, Gütersloh, 2001, S. 417-514
- Offe, Claus: Sozialkapital - Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In: Kistler, Ernst; Noll, Heinz-Herbert; Priller, Eckhard: Perspektiven Gesellschaftlichen Zusammenhaltes. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte, Berlin, 1999, S. 113 - 120
- Olson, Mancur: Die Logik Kollektiven Handelns. Tübingen, 1968
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD): Die DAC-Leitlinien: Armutsbekämpfung, Paris, 2001
- Pearlin, L.I.; Schooler, C.: The structure of coping. Journal of Health and Social Behaviour, No.19, 1978, S. 2-21
- Pfennig, Wolfram: Konzepte wider besseren Wissens. Warum Hilfsprojekte scheitern können. Eine Fallstudie aus dem Nordwesten Haitis. Lateinamerika. Analysen-Daten-Dokumentation, Hamburg, Nr. 12 – 30, 1995, S. 36-42
- Pierre-Charles, Gérard: Economie haitienne et sa voie de développement. Deschamps, Port-au-Prince, o.Jg.
- Pinger, Winfried: Armutsbekämpfung: Eine Herausforderung für die deutsche Entwicklungspolitik. Bad Honnef, 1998
- Portes, Alejandro: Social Capital. Its Origins and Applications in Contemporary Sociology. Annual Review of Sociology, No. 24, 1998, S. 1-24

- Portes, Alejandro; Sensenbrenner, J.: Embeddedness and Immigration: Notes on the Social Determinants of Economic Action. *American Journal of Sociology* 98 (6), 1993, S. 1320-50
- Portes, Alejandro; Landolt, Patricia: The downside of Social Capital. *The American Prospect* 26, (94), S.18-21
- Preisendörfer, Peter: Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzeptes. In: *Zeitschrift für Soziologie*, No. 4, 1995, S. 263-272.
- Price-Mars, J.: *Ansi parla l'Oncle*. Ottawa LEMEAC, 1928/1973
- Putnam, Robert: The Prosperous Community – Social Capital and Public Life. *The American Prospect*, No.13, 1993, S 27-40
- Putnam, Robert et al.: *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton, 1993
- Putnam, Robert: Bowling alone: America's declining Social Capital. In: *Journal of Democracy*, 6 (1), 1995, S. 65-87
- Putnam, Robert: *Gesellschaft und Gemeinsinn, Sozialkapital im internationalen Vergleich*, Gütersloh, 2001
- République d'Haiti: *Constitution de la Republique d'Haiti*. 29 Mars 1987. Deschamps, Port-au-Prince, 1991
- République d'Haiti: *Le Moniteur*. Journal officiel de la République d'Haiti. Decret modifiant la loi du 13 Décembre 1982 régissant les ONG. Jeudi 5 Octobre 1989

- Ridgeway, James: *The Haiti Files. Decoding the Crisis.* Washington, 1994
- Robb, Caroline: *Can the poor influence policy? Participatory Assessment in the Developing World,* Washington, 1999
- Rodman, Selden; Cleaver, Carole: *Spirits of the Night. The Voodoo Gods in Haiti.* Dallas. Texas, o.Jg.
- Rottenburg, Richard: *Formale und informelle Beziehungen in Organisationen.*
In: Von Oppen, Achim; Rottenburg, Richard. *Organisationswandel in Afrika. Kollektive Praxis und kulturelle Aneignung. Studien 2.* Berlin, 1995, S. 19-36
- Sauveur, Pierre-Etienne: *Haiti: L’Invasion des ONG. CRESFED.* Port-au-Prince, 1997
- Schneider-Barthold, Wolfgang: *Zur Angemessenheit von quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden in der Entwicklungsländerforschung. Vorzüge und Probleme der Aktionsforschung.* In: Reichert, Christoph: *Empirische Sozialforschung in Entwicklungsländern. Methodenprobleme und Praxisbezug.* Saarbrücken, 1992, S. 379-389
- Schulz, Manfred: *Entwicklung: Theorie- Empirie – Strategie.* Festschrift für Volker Lühr. Spektrum Nr. 45. Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Berlin, 1997
- Schütz, Alfred: *Gesammelte Aufsätze. Band 1 Das Problem der sozialen Wirklichkeit* Den Haag, 1971
- Schütz, Alfred: *Theorie der Lebensformen.* Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1981
- Schwedersky, Thomas. *Mitgliederpartizipation in Selbsthilfeorganisationen. Das Beispiel der Groupements Villageois in der Region von Houndé/Burkina Faso.* Aachen. 1989

Seeley, John et al.: Crestwood Heights: A Study of the culture of Suburban Life, New York, 1956 (Zitiert nach Putnam, Robert, 2001, S. 17)

Serageldin, Ismail; Grootaert, Christiaan: Defining Social Capital: An Integrating View. . In: Dasgupta, Partha; Serageldin, Ismail. Social Capital – A multifaceted perspective, World Bank, Washington, 2000, S. 40-58

Simmel, Georg: The Sociology of Georg Simmel, Free Press, 1950

Simon, Herbert: Administrative Behaviour, 1976

Social Watch Deutschland: Die Armen und der Markt. Ein internationaler Bericht zivilgesellschaftlicher Organisationen über den Fortschritt bei Armutsbekämpfung und Gleichstellung der Geschlechter. Report Nr. 3, 2003

Smarth, Luc: Popular Organisations and the Transition to Democracy in Haiti. In: Kaufmann, Michael (Hrsg.): Community power and grassroots democracy, Kap. 5, 1997, S. 102-125

Smarth, Luc: Les organisations populaires en Haiti. Une étude exploratoire de la zone métropolitaine de Port-au-Prince. Centre de Recherches Sociales et de Diffusion Populaire (CRESDIP). Port-au-Prince, 1998

Smucker, Glenn; Thompson, Jamie: Social Capital and Development in Haiti. Final Report of a Mission in Haiti on behalf of ARD-PACTE, ASSET, USAID. Port-au-Prince, August 1999,

Smucker, Glenn; Dathis, Norlac.: Organisations paysannes en Haiti – Tendences et Implications. Port-au-Prince, 1998

- Smucker, Glenn; White, Anderson: Social Capital and Governance in Haiti. Traditions and Trends. World Bank Report, Chapter 9, Washington, 1998
- Steinich, Marcus: „Erst wenn wir unseren Kopf in unsere eigenen Hände nehmen können...“. Subsidiaritätsförderung als Beitrag zur Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern, Münster, 1997
- Strauss, Anselm: Grundlagen der qualitativen Forschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München, 1991
- Sülzer, Rolf.; Zimmermann, Arthur: Organisieren und Organisationen verstehen. Wege der internationalen Zusammenarbeit. Opladen, 1996
- Systèmes Agraires Caribéens et Alternatives de Développement (SACAD) – Université des Antilles et de la Guayane; Faculté d’Agriculture et de Médecine Vétérinaire. Université d’Etat d’Haiti: Paysans, Systèmes et Crise. Travaux sur l’Agraire Haitien. Tome 2, Stratégie et Logiques Sociales. 1993
- Tardieu, Edouard : Communication personnelle, 12.12.1996 ou Histoire des Coopératives en Haiti, Conseil National des Coopératives, Port-au-Prince, 1982
- Temple, Jonathan: Initial Conditions, Social Capital and Growth in Africa. In Journal of African Economies, No. 7 (3), 1998, S. 309-347
- Thomas, Louis C. : Sections Rurale ou Section Communale. Port-au-Prince, 1988
- Thome, Helmut: Soziologie und Solidarität. Theoretische Perspektiven für die empirische Forschung. In: Bayerts, Kurt: Solidarität. Begriff und Problem. Frankfurt a.M., 1998, S. 217-262

- Treibel, Annette: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. 5.Auflage. Leske und Budrich, 2000
- Trentmann, Claudia. Les relations entre les services publics et les organisations de la société civile dans le Département du Centre. Rapport Technique pour la Coopération Allemande (GTZ). Hinche (Haiti), Septembre 2000
- Trentmann, Claudia; Salomon, Gérard : Habitations et localités dans la Commune de Jean Rabel par Section Communale. Résultats d'une Enquête sur la Subdivisión Geographique des Sections Communales. Jean Rabel (Haiti), Septembre, 1996
- United Nations Development Programme (UNDP): Human development report. 1990
- United Nations Development Programme (UNDP): Bericht über die Menschliche Entwicklung, 2002
- Uphoff, Norman: Grassroots organizations and NGOs in Rural Development: Opportunities with Diminishing States and Expanding Markets. World Development, Vol. 24, No. 4, 1993, S. 607-622
- Uphoff, Norman: Local institutional Development: An Analytical Sourcebook. With Cases. West Hartford. 1996
- Vilmar, Fritz : Partizipation. In: Mickel, W. Handlexikon der Politikwissenschaften, 1983, S. 339-344
- Von Hauff, Michael; Kruse, Beate: Konzeptionelle Grundlagen für eine konsequente Armutspolitik. In: Hauff, M.; Werner, H. (Hrsg.): Perspektiven einer armutsorientierten Entwicklungszusammenarbeit. AGEF-FORUM 5, 1996, S. 13-37

Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Winckelmann, Johannes. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Mohr, Tübingen, 1913, S. 427-477

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der Sozialökonomik. Mohr, Tübingen, 1922

Weltbank. Weltenwicklungsbericht - Armut. Washington, 1990

Weltbank: Weltentwicklungsbericht 1998/1999. Entwicklung durch Wissen. IBRD, Washington, 1999

Weltbank: Weltentwicklungsbericht 2000/2001: Bekämpfung der Armut. IBRD. Washington, 2001

Weltbank – Poverty Net: Social Capital for Development, 2001

Weltbank: Weltentwicklungsbericht 2002: Institutionen für Märkte schaffen. IBRD. Washington, 2002

Weltbank – Weltentwicklungsbericht 2003: Nachhaltige Entwicklung in einer dynamischen Welt. Institutionen, Wachstum und Lebensqualität verbessern. IBRD, Washington, 2003

Weltbank: Social Capital Initiative (SCI) of the World Bank. Conference on Social Capital, Washington, 1999 (forthcoming SCI - Working Paper Series 1-24)

Weltbank: Haiti. The Challenges of Poverty Reduction in Haiti. Poverty Reduction and Economic Management Unit for Latin America and the Caribbean. Report No. 17242, Washington, 1998

Weltbank: Can anyone hear us? Voices from 47 countries. By Narayan, Deepa et al., Vol. I, Poverty Group, World Bank, Washington, 1999, 2001

Wiesenthal, Helmut: Rational Choice. Zeitschrift für Soziologie, No. 6, 1987, S. 437

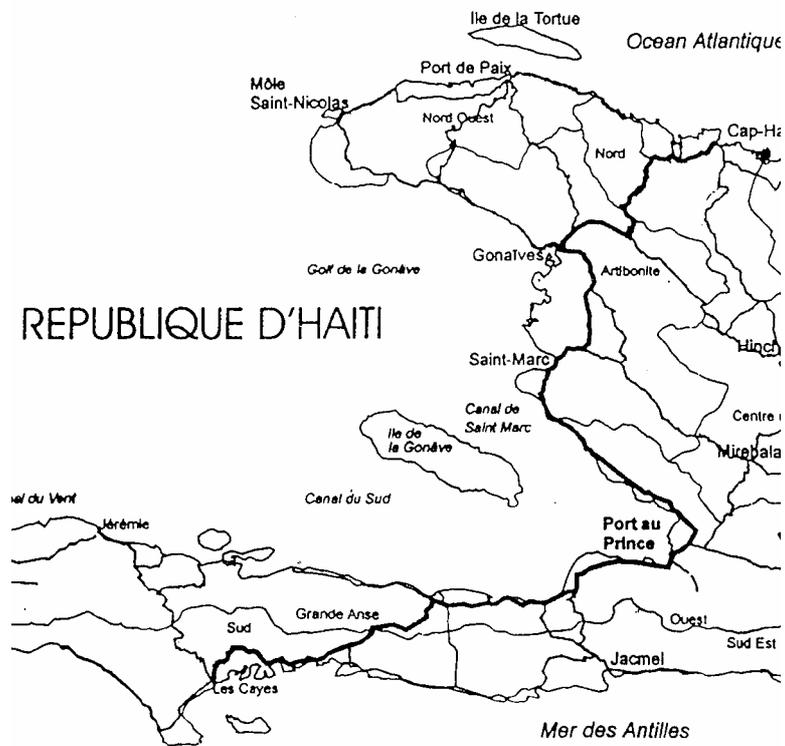
Wildt, Andreas: Solidarität. Begriffsgeschichte und Definition heute. In: Bayerts, Kurt. Solidarität – Begriff und Problem, 1998, S. 202-216

Wollnik, Michael: Interpretative Ansätze in der Organisationstheorie. In: Kieser, Alfred: Organisationstheorien. Stuttgart, 1995, S. 303-320

Woolcock, Michael: Social Capital and Economic Development: Toward a theoretical Synthesis and Policy Framework. In Theory and Society, No. 27, 1998, S. 151-208

Woolcock, Michael; Deepa Narayan: Social Capital: Implications for Development Theory, Research and Policy. In: The World Bank Observer, 15 August 2000, S. 225ff.

ANHANG I: Karte von Haiti und Beschreibung der allgemeinen Indikatoren des Landes



Armutssituation im Untersuchungsgebiet „*Département du Centre*“: Voraussetzungen und Bedingungen von Basisorganisationen

Bei der Darstellung der Armutssituation im *Département du Centre* steht zunächst die sozio-ökonomisch bedingte Armutsdimension im Vordergrund, da diese aufgrund der vorhandenen Sekundärliteratur belegt werden kann und die wichtigsten quantitativen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Variablen im Vergleich zum Landesdurchschnitt dargestellt werden können. Eine spezifische Analyse der Armutssituation des Untersuchungsgebietes der Basisorganisationen ist aufgrund fehlender Daten nicht möglich (und war auch nicht intendiert). Es geht bei der Beschreibung der Armutssituation lediglich darum, sich die ländlichen Lebensverhältnisse zu vergegenwärtigen.

Das *Département du Centre* zeichnet sich durch die für Haiti typische hügelige Topographie aus und teilt sich physiographisch in zwei Hauptregionen: (1) das im Norden gelegene *Plateau Central* um die Kommunen *Thomassique*, *Hinche* und *Belledère*, das im Süden gelegene Tal um *Mirebalais*, das im Westen an die Ausläufer des Artibonite-Tals grenzt.

Administrativ ist das Département du Centre in 4 *Arrondissements*³¹⁷ (*Hinche*, *Mirebalais*, *Lascahobas*, *Cerca la Source*), 12 Kommunen, 5 *Quartiers*³¹⁸ und 35 ländliche Sektionen eingeteilt. *Hinche* ist als *Département*-Hauptstadt Verwaltungszentrum und Sitz fast aller staatlicher und privater Organisationen in der Region zugleich.

³¹⁷ Ein *Arrondissement* umfasst verwaltungsrechtlich mehrere Kommunen. Vgl. Dictionnaire des Communes, quartiers et sections communales de la République d’Haiti. 1996.

³¹⁸ Die *Quartiers* sind die städtischen Zentren innerhalb der Kommune, sie stehen verwaltungsrechtlich auf der Ebene der Ländlichen Sektionen. Vgl. Dictionnaire des Communes, quartiers et sections communales de la République d’Haiti. 1996.

Nach Angaben des letzten Census von 1996 leben im Departement du Centre 500.000 Menschen (national 8 Mio Einwohner), was bei einer Fläche von 3674 km² eine Bevölkerungsdichte von 136 Einwohner/km² ausmacht³¹⁹.

Die Wirtschaftsstruktur des Departement Centre wird von der Landwirtschaft (Agrarproduktion und Viehzucht) bestimmt. Die Agrarproduktion wird durch die drei agro-ökologischen Zonen determiniert:

- (1) in der feuchten Bergregion des *Plateau Central* können Kaffee und Banaenen angebaut werden kann, sowie bedingt durch die Niederschläge Patate und Gemüse.
- (2) In den trockenen Bergregionen des *Plateau Central* sind die Hauptanbauprodukte Zuckerrohr, Erdnuss und Bohnen (*Pois congo*) aufgrund ihrer Trockenresistenz
- (3) In den semi-feuchten und feuchten Bas Plateau überwiegen dagegen die Produkte Mais, Sorghum, Zuckerrohr, Banane und die lokale Bohnenart *Pois congo*.

Die Viehzucht (Schweine-, Ziegen- und Schafzucht sowie die Geflügelproduktion) ist im Vergleich zur Landwirtschaft weniger ausgeprägt.

Ca. 80% der Agrarproduktion wird auf den lokalen und regionalen Märkten des Zentralplateaus kommerzialisiert. Die extrem schlechte Infrastruktur macht Transport und Vermarktung ausserhalb der Region fast unmöglich. Reger Austausch und Schmuggelökonomie ohne staatliche Kontrollmechanismen besteht allerdings zwischen Haiti und der Dominikanischen Republik durch die nahe Grenze.

Die Waldbestände dieser bergreichsten Region sind in den letzten Jahren massiv abgeholzt worden und das Gebiet weist insgesamt extreme Erosionsverluste auf. Die Holzkohleproduktion (seit vielen Jahren verboten zum Schutz des ohnehin weit reduzierten Waldbestandes) wird nach wie vor

³¹⁹ Alle statistischen Angaben stammen aus der regionalen Studie: Enquête auprès des Organisations Paysannes du Departement Centre, MARNDR-PAIFC-DDA, 2000, S. 9

als einziger *cash crop* von weiten Teilen der bäuerlichen Bevölkerung betrieben und zentral über privatwirtschaftliche Grossunternehmen kommerzialisiert. Dieser Kreislauf ist – bedingt durch den Armutsdruck der Bevölkerung – kaum zu unterbrechen und stellt einen enormen Druck auf die natürlichen Ressourcen des Landes dar. Das ökologische Gleichgewicht ist damit längst aus allen Fugen geraten.

Parameter zur Beschreibung der Armutssituation in der Region sind hinsichtlich der Einkommensstruktur, Gesundheits- und Ernährungssituation, dem Zugang zu Ressourcen wie Trinkwasser, Bildung, Transport oder Krediten sowie auf der Ebene der Partizipation an Organisationsprozessen zu sehen. Die Indikatoren dieser genannten Dimensionen lassen sich grösstenteils nur qualitativ oder einschätzend feststellen, da keine empirisch-analytischen Studien oder Erhebungen in der Region durchgeführt wurden. Lokal verfügen die verantwortlichen Institutionen oder staatlichen Dienstleistungsstrukturen über sehr unzureichende Wirtschafts- und Sozialstatistiken, die an dieser Stelle angemessen Aufschluss geben könnten.

Aus Mangel an statistischem Material kann ein Gesamtüberblick über die wichtigsten Indikatoren gegeben werden, und sicherlich gibt es sowohl zwischen den einzelnen Lokalitäten, innerhalb der Bevölkerung und sicherlich auch innerhalb der Untergruppe der Ärmsten der Armen sozio-ökonomische Unterschiede. Es bleibt aber festzuhalten, dass es sich insgesamt aufgrund der dargestellten Indikatoren um eine extreme Armutssituation auf dem Zentralplateau in Haiti handelt.

ANHANG II: Arbeitsmethodik und Leitfäden

Arbeitsmethodik: Einzelschritte der partizipativen Organisationsanalyse

Einzelschritte	Kernelemente + Schlüsselfragen	Erhebungsmethode
1. Auswahl der Basisgruppen und Absprachen mit den lokalen politischen Instanzen und Gruppenvorständen	Auswahlkriterien: Langjährige Existenz der Gruppe, Selbsthilfe-Charakter der Gruppe, selbst – definierte Ziele, weitgehend selbständige Aktivitäten ohne externe Finanzierung	Diskussion der Auswahlkriterien und Vorschläge für Basisgruppen zur Integration in den Forschungsprozess
2. Erstkontakt mit den ausgewählten Basisgruppen und « Feldzugang »	Vorstellung des Forschungsteams Vorstellung der Ziele und Arbeitsschritte der Forschung Einstiegsfrage: Geschichte der Entstehung der Basisgruppe/Organisation Erhebung objektiver Informationen über die Basisgruppe (10 Kernfragen) Feldbesuche der realisierten Aktivitäten der Basisgruppe	Erfassung von 10 Kernfragen zur Organisation (siehe gesonderter Erhebungsbogen) Gruppengespräch und Protokolle Teilnehmende Beobachtung
3. Darstellung der charakteristischen Merkmale der Basisgruppe durch ihre Mitglieder, Identitäten	Warum existiert die Basisgruppe, welche Ziele verfolgt sie, welche <i>Raison d'être</i> definiert die Basisgruppe. Welchen Nutzen sehen die Mitglieder aufgrund der Basisgruppe. In welchen Bereichen ist die Gruppe stark durch die Gemeinschaft, in welchen überwiegt ein individuelles Interesse	Gruppeninterviews (Tonbandaufnahme)
4. Bewertung der genannten Kompetenzen der Basisgruppe durch ihre Mitglieder	Bewertung der Wichtigkeit der definierten Kompetenzen durch die Gruppe. Welche Merkmale sind für die Gruppe am wichtigsten ? Bewertung der genannten Merkmale durch die Gruppe : Solidarität, gegenseitige soziale Hilfe in Krisensituationen, gemeinsames Beten, Überlebenssicherung, Zugang zu externer Hilfe, Zugang zu Kleinkrediten, Austausch von Wissen, bessere Verhandlungsmöglichkeiten ggü. Dritten, gemeinsame Entscheidungsprozesse über Ressourcenverteilung	Moderationstechniken und Protokolle Meta-Plan Technik und Protokolle Partizipatives „Ranking“ und Entscheidung der Gruppe über die wichtigsten Merkmale ohne Anwesenheit des Forscher-Teams
5. Kooperationsbeziehungen zu anderen Basisgruppen oder lokalen Institutionen	Welche Organisationen oder Gruppen bestehen im lokalen Kontext. Mit welchen Organisationen steht die Gruppe in Kontakt. Welche Kooperationsbeziehungen existieren, wie gestalten sie sich?	Moderationstechniken Arbeitsgruppen mit Meta-Plan-Technik
6. Veränderungserfahrung und Zukunftsvisionen der Mitglieder der Basisgruppe	Welche Veränderungen wurden wahrgenommen (inklusive Zufriedenheitsgrad) in der Vergangenheit, welche Visionen und Ziele werden in der Zukunft angestrebt? Welche Gründe werden für ein Gelingen oder Misslingen der Ziele und Veränderungen angegeben.	Gruppendiskussion (Tonbandaufnahme)
7. Abschlussveranstaltung mit der Basisgruppe zur Diskussion der Ergebnisse	Einige Kernaussagen aufgrund der Leitfadeninterviews wurden schriftlich dokumentiert und den Mitgliedern der Basisgruppe in der lokalen Sprache zur Verfügung gestellt Möglicher Nutzen einer partizipativen Organisationsanalyse für die BO	Abschlussdiskussion im Plenum. Übergabe eines vom Forschungsteam erarbeiteten Kurzberichts an die Gruppe Verabschiedung

Leitfaden-Interviews über die Organisation der ausgewählten Basisgruppen

Teil A: Objektive Informationen über die Gruppenstruktur (Standardisiertes Schema mit 10 Kernfragen)

Name der Basisgruppe :	Ort der Basisgruppe :	Datum des Interviews :
Bereich	Aussagen / Informationen	Beobachtungen
1. Entstehungsgeschichte der Basisorganisation, der Gruppenbildung, der Rahmenbedingungen in der Region etc.		
2. Organisationsform Handelt es sich um eine(n) : - Basisgruppe - Verein - Föderation - Andere Struktur		
3. Gründungsdaten der Gruppe - Gründungsjahr - Gründungsmitglieder - Ausgangspunkt, Initiative		
4. Mitgliederstruktur - Wieviele Mitglieder insgesamt - Aktive / passive Mitglieder - Frauen / Männer - Jugendliche / Alte - Koordinator - Verwaltungskomitee		
5. Produkte/ Dienstleistungen der Organisationen - Welche Serviceleistungen werden an die Mitglieder erteilt? - Welche Aktivitäten unterhält die Organisation ? - Welche Projekte wurden bereits realisiert ? - Besteht ein Wissens- und Erfahrungsaustausch innerhalb der Mitgliedschaft ? - Welche Informationen werden regelmässig ausgetauscht ? - Andere Leistungen ?		

<p>6. Aufgaben der Organisation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Welche Kooperationsformen existieren - Interne / externe Kooperation? - Andere Formen ? 		
<p>7. Welche Hierarchie-Ebenen existieren innerhalb der Organisation ?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Auf der Ebene von Kooperation - Auf der Entscheidungsebene - Auf der Durchführungsebene - Gibt es Gemeinschaftsformen wie « combite », « rampono », « escuarde » ? 		
<p>8. Welchen regionalen Abdeckungsgrad hat die Organisation</p> <ul style="list-style-type: none"> - In welchen ländlichen Sektionen, Kommunen, Departements ist die Organisation aktiv - Mit welchen externen Institutionen bestehen Kooperationen? 		
<p>9. Mittelausstattung der Organisation durch :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Mitgliedsbeitrag ? Wie hoch ? - Spendenaufkommen? - Kredite ? - Verkauf von Gütern? - Solidarität – Wohlfahrt? - <i>Combite/escuade?</i> 		
<p>10. Verfügbare Infrastruktur</p> <ul style="list-style-type: none"> - Existiert ein Büro/Lokal? - Transportmöglichkeiten? - Kommunikationsmöglichkeiten ? - Andere 		
<p>11. Planungsstruktur – Instanzen :</p> <ul style="list-style-type: none"> - Existiert eine Planungs(-kultur) innerhalb der Organisation ? - Existieren monatliche oder jährliche Planungssitzungen ? - Gibt es Generalversammlungen? - Gibt es Planungsgremien? - Andere Formen? 		
<p>Weitere Fragen oder Informationen !</p>		

Teil B: Leitfragen für die Gruppeninterviews

Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es sich bei den Leitfragen um Übersetzungen und zusammenfassende Fragen ins Deutsche handelt. Die kreolische Übersetzung besteht meist aus zahlreichen Fragebereichen, die die unten genannten komplexen Fragen beschreiben und dem spezifischen lokalen Frage- und Sprachgebrauch angepaßt wurden.

Gruppendiskussion: Die Gründe des Zusammenschlusses (*raison d'être*), Identität der Gruppe und die Motivation des Zusammenhaltes der Basisgruppe aus der Sicht ihrer aktiven Mitglieder

- Beschreiben sie, warum sie in der Gruppe organisiert sind, warum sie sich beteiligen.
- Beschreiben sie, wie die Gruppe funktioniert.
- Welche Nutzen ziehen sie aus der Gruppengemeinschaft, seit sie Mitglied sind?
- Geben sie Gründe an, nennen sie Beispiele für einen individuellen Nutzen oder einen Gemeinschaftsnutzen.
- Überlegen sie, welche Merkmale sind die Wichtigsten für die Gruppe, welche Aktivitäten sind für das Funktionieren der Gruppe verantwortlich?
- Nennen sie Gründe, warum dies so ist.

- Welche Art von Leuten sind in der Gruppe organisiert?
- Wie charakterisieren die diese?
- Was macht die Gruppe aus, wer ist organisiert und warum?
- Wer wird von der Gruppe akzeptiert, wer nicht und warum nicht?
- Welche Requisiten müssen Gruppenmitglieder mitbringen. Welcher sozio-ökonomischen Gruppe gehören die einzelnen Mitglieder an? Welche Unterschiede gibt es?

Gruppendiskussion: Wichtige Merkmale der Organisation und ihre Bewertung durch die Mitglieder

- **Welche Merkmale wurden genannt, welche kommen noch hinzu?**
- Diskussion der einzelnen Kategorien, die die Organisation charakterisieren!
- *Ranking* der einzelnen Kategorien durch die Mitglieder
- Entscheidungsprozess über die drei wichtigsten Merkmale und Kriterien des Zusammenhaltes für die Organisation

Gruppendiskussion: Kooperationsbeziehungen

- Welche Institutionen, Projekte, Basisorganisationen existieren im Umfeld der Basisgruppe?

- Auf welchem Niveau sind diese tätig: Dorf, ländliche Sektion, Kommune, außerhalb der Kommune?
- Beschreiben Sie die Beziehung der Basisgruppe zu jeder einzelnen Institution (oder Gruppe oder Person).
- Welche Konflikte bestehen?
- Welche Erwartungen bestehen?
- Stellen sie die genannten Institutionen graphisch in ihrem Beziehungszusammenhang dar.
- Diskutieren sie die Ergebnisse.

Gruppeninterview: Veränderungserfahrungen (Vergangenheit und Zukunft)

- **Welche Veränderungen haben sie in den letzten Jahren durch die Basisgruppe erfahren/wahrgenommen?**
- **Nennen Sie Beispiele, die für sie und ihre Familie zutreffen.**
- Was ist der Unterschied zu früher, als sie noch nicht organisiert waren?
- Nennen sie Aktivitäten der Gruppe, die die Gruppe aus Eigeninitiative erreicht hat.
- Welche Probleme wurden durch die Aktivitäten der Gruppe bzw. die genannten Veränderungen gelöst, angesprochen oder erst sichtbar gemacht?
- Welche Faktoren hatten einen positiven Einfluß auf die Veränderungen?
- Welche Faktoren hatten einen negativen Einfluß auf die Veränderungen, haben sie blockiert?
- Sind sie zufrieden mit den Ergebnissen der Gruppe der letzten Jahre? Warum?
- Welche Personen waren die Hauptinitiatoren für die Veränderungen? Wer hat die Verantwortung, Initiative, Entscheidungen vorwiegend übernommen?
- Welche großen Herausforderungen sehen sie für die Zukunft, was ist das Wichtigste, dass es zu erreichen gilt?
- Was hat die Gruppe / was haben sie persönlich unternommen, um diesen Zielen näher zu kommen?
- Welche konkreten Schritte wurden bislang realisiert?
- Was verstehen sie unter Entwicklung? Was bedeutet Entwicklung für die Gruppe?
- Versuchen sie zu definieren, was die Gruppe an Entwicklungsaktivitäten in den letzten Jahren in der Region erreicht hat.
- Wie müssten Entwicklungsmaßnahmen ihrer Meinung nach gestaltet sein?

Abschluss-Workshops

- **Vorstellung der Ergebnisse, Rückvermittlung der Hauptaussagen der Mitglieder zu den einzelnen Organisationsbereichen**
- Übergabe eines Protokolls in kreolischer Sprache.
- Verabschiedung und Abschlussdiskussion.